P.O. germ. 1417 xe
(1
Steinhart

<36634807440014

<36634807440014

Bayer. Staatsbibliothek

P. 257.

Der goldene Stier.

Eine Biographie.

Herausgegeben
von
Ludwig von Selbiger.

Erster Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer 1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des Herausgebers.

Vor alten Zeiten durfte sich kein Buch ohne Vorrede sehen lassen, so wie kein Gelehrter ohne Perrücke. Je länger, größer und kunstreicher sie war, desto höher achtete man das Buch, und den Mann nach der Perrücke. Manche Autoren ließen sich deßwegen von berühmten Männern Vorreden machen, so wie manche Gelehrten Perrücken von einem Geheimen Hof- Haar-Kräusler. Heutiges Tages gilt das nicht

mehr; denn ich kenne Leute, (am Ende gehöre ich selber dazu) die niemals Vorreden lesen, und wenn auch ein Wieland, so wie einst ein Baumgarten, darunter stände; und dennoch kann man ihrer zuweilen nicht entrathen, eben so wenig, wie einer Perrücke, wenn man einen kahlen Kopf hat, oder — eine Dame ist.

Was mich dazu veranlaßte, ist folgendes.

Ich lernte vor einiger Zeit einen Mann kennen, dessen muntrer Geist in einem Alter von sechszig und mehrern Jahren mich ungewöhnlich fesselte. Ich war nirgends lieber, als bei ihm, und ich war es sehr oft.

„Was meinen Sie, Freund," sagte er einst zu mir, „wenn ich in meinen alten Tagen noch ein Schriftsteller würde? ob man mich wol nicht auslachte?"

— Auslachte? antwortete ich; Sie haben sich versprochen. Sie hätten sagen sollen, ob man wol nicht mit mir lachte? und das möchte ich beinahe verbürgen.

„Wie so?“

— Wenn Sie so schreiben wie Sie erzählen, so müssen Sie alle Mal die Lacher auf ihrer Seite haben.

„Ja, da liegt es eben! Wenn ich das, was ich erzählt habe, aufschreibe, und es recht gut machen will, dann geräth es gar nicht, wird so unbehülflich, so hölzern, so steif, daß ichs selber nicht einmal lesen mag.“

— O, das geht mehr Leuten so! daran ist die Feder schuld, sie will nicht fort!

„Hm! ich kann doch sonst recht flüchtig schreiben.“

— Aber immer nicht so schnell, wie Sie denken und sprechen. Beim

Schreiben gehen Ihnen die besten Einfälle davon, weil sie so flüchtig sind.

„Sie haben bei meiner Seele recht! Es ist also wol am besten, wenn ichs Büchermachen bleiben lasse.“

— Was Sie doch nicht thun sollten; denn ich bin überzeugt, Ihr Buch würde keins der schlechtesten seyn.

„Das möchte ich auch nicht gern, oder es müßte das allerschlechteste unter der Sonne seyn, und das ist auch merkwürdig.“

— Nur daß es sich nicht bestimmen läßt, ob es das auch wirklich sey!

„O, das werden die Rezensenten schon thun! ja, wenn die nicht wären, so schriebe man noch wol!“

— Das läßt sich ja abwarten und ertragen dazu! Was fragen Sie denn danach, ob ein Mann, den Sie nicht kennen, und der Sie nicht kennt,

Ihr Kunstrichter ist, da er übrigens nicht die kleinste Jurisdiktion über Sie hat.

„Sie sollten mir beinahe Muth machen! Wissen Sie was? Lesen Sie mein Geschreibsel da einmal durch. Streichen Sie aus und lassen Sie stehen was Sie wollen, und geben Sie dem Dinge einen Namen!"

Ich konnts dem guten alten Herrn nicht abschlagen, und so entstand diese Biographie.

Zuerst strich ich wenig, und setzte noch weniger hinzu. Am Ende gerieth ich unvermerkt und gegen meinen Willen, von dem fremden Wege auf den meinigen; daher die Verschiedenheit des Styls. Was dabei verloren oder gewonnen ist, lasse ich auf sich beruhen. Herr Wilhelm Lohstein, (im Buche selber wird man mehr von ihm erfahren) zur Zeit, fürstlich ....scher Ökonomiebeamter, war mit meiner

Arbeit sehr wohl zufrieden. Ich wünsche, daß es auch Alle diejenigen seyn mögen, denen dies Buch in die Hände geräth. Ob sie es auch eben so gut mit dem Namen seyn werden, wie der Herr Ober-Amtmann, das ziehe ich beinahe in Zweifel; denn man versteht sich nur dann erst auf die Würdigung eines Stiers, wenn man seinen Nutzen in der Wirthschaft erfahren hat.

Geschrieben im August 1804.

L. v. Selbiger.

Der

Der goldne Stier.

Erster Theil.

„Welche Klagen erheben die Sterblichen wider die Götter!
„Nur von uns, wie sie schrein, kömmt alles Übel, und dennoch
„Schaffen die Thoren sich selbst, dem Schicksal entgegen, ihr Elend.“

Odyßee 1ster Gesang. V. 32.

Erstes Kapitel.

Ein Gespräch.

Hinz. Kennst du das goldne Kalb, welches Becker in Gotha zu Markt gebracht hat?

Kunz. Wie sollt' ich nicht! Das prächtige Thierchen!

Hinz. Wie der Apis der Ägyptier!

Kunz. Mit Erlaubniß: das war ein Stier. Die Juden, die von jeher wegen ihrer Filzigkeit berühmt sind, haben ihn zum Kalbe gemacht.

Hinz. Aber doch zum goldnen.

Kunz. Eben darum. Wären sie weniger Knauser gewesen, so hätten sie einen goldnen Stier gegossen, und wir wüßten nichts von Kälbern.

Hinz. Darum machen sie auch wohl jetzt noch immer alles kleiner, z. E. die Dukaten.

Kunz. Richtig. Aber, Gevatter, wenn Du ein Kalb hast, das drei oder vier Jahre alt ist, wie nennst Du es dann?

Hinz. Einen Stier.

Kunz. Und wenn Du nun ein goldnes Kalb hättest, und Du wolltest es neben dem Gothaischen, das nun schon ausgewachsen ist, hinstellen, wie würde man Dich nennen?

Hinz. Einen Juden, der alles kleiner macht.

Kunz. So denk' ich auch. Im Vertrauen gesagt, ich habe auch ein solches Kalb, aber ich will's einen Stier nennen.

Hinz. Ist's denn auch einer?

Kunz. Wenn ich's nun so nenne. Ein

Stier ist doch größer als ein Kalb, wenn auch nicht alle Mal besser, und wenn denn auch meiner kein Apis wird, wie jener da, so muß ich mich damit trösten, daß auch nur ein Herzog — von Bedford, den besten Preisochsen aufstellen konnte.

Hinz. Thue das: ich wünsche Dir einen guten Markt!

Kunz. Wollen sehen! Die Stiere haben ja immer viel in der Welt gegolten, sind göttlich verehrt worden, haben Länder bevölkert, mit Königinnen Liebschaft getrieben, und waren bei allen feierlichen Umgängen und Opfern die Hauptpersonen.

Hinz. Hm! das hab' ich noch nicht gewußt: sind also die Magnaten des Thierreichs.

Kunz. Die Ägyptier hielten ihrem Apis einen glänzenden Hofstaat. Der Prinzipalgott der Griechen und Römer nahm die Gestalt eines Stiers an, um eine Prinzessinn zu entführen, und dieser stierischen Galanterie haben

wir, wo nicht gar unsere Herkunft, doch den Namen unsers mütterlichen Erdtheils zu verdanken. Die Königinn Pasiphae fand einen Stier so liebenswürdig, daß sie Veranlassung gab, ein Geschlecht in die Welt zu setzen, das zwar nicht im Büffon steht, und in keinem Naturalienkabinette zu finden ist, weil Theseus das einzige Exemplar vernichtet haben soll; aber mich dünkt, es giebt heutiges Tages noch Minotauren d. h. Leute, die halb Ochsen und halb Menschen sind, genug. Daß die Römer keinen Triumph und kein Fest begehen konnten ohne Stiere, ist bekannt.

Hinz. Einen hast Du noch vergessen: den Ochsen des Phalaris.

Kunz. Ist sehr gemein: ein jeder Autor macht einen solchen, und die Rezensenten stecken ihn hinein, um zu hören ob er auch gut brüllt.

Hinz. Aber warum wähltest Du kein anderes Thier! einen Adler, Löwen oder Elephanten.

Kunz. Die eignen sich zu Gasthausschildern und — — aber nicht zu Büchertiteln, dazu nimmt man nur Kälber und Esel!

Hinz. Esel?!

Kunz. Kennst Du den goldenen Esel des Apulejus nicht?

Hinz. Curios! Dabei fällt mir was ein, Gevatter! Man geräth oft in Verlegenheit, wenn man viele Kinder hat, wie man sie nennen soll. — — Du verstehst doch wohl, ich meine die Kinder die weder Fleisch noch Bein haben, und doch ohne Namen nicht durch die Welt kommen können. Das Thierreich hat noch Pathen genug.

Kunz. Ist schon ein Mal Mode gewesen, und das Alte kömmt ja immer wieder auf. Jetzt sind die Kälber an der Tagesordnung, sie müssen erst in allen Metallen fabrizirt werden. Ich hoffe, wir werden bald ein bleiernes bekommen.

Hinz. Siehe zu, daß man Deinen Stier nicht so nennt.

Kunz. Muß erst ein goldener und silberner vorangegangen seyn.

Hinz. Aber fürchtest Du Dich nicht vor den Mäklern, die auf allen Märkten umhergehen und taxiren?

Kunz. Kann's ihnen nicht verbieten, so wenig als die Weißkäuferei. Wenn sie mir nur den Gefallen thun, und machen meinen Stier recht tüchtig herunter, desto besser werde ich ihn los; denn nun wird man neugierig darauf und lernt ihn kennen, statt daß man ihn gar nicht bemerken würde, wenn man gar nichts von ihm sagte. So ist's den Spiessen, Cramern und Vulpiussen auch gegangen.

Hinz. Du hast einen guten Glauben; mögest Du auch schauen! Aber laß mich doch Deinen Stier sehen.

Kunz. Komm mit mir.

Hinz folgte Kunzen. Kunz hatte schon lange den Stier vorgeführt, und Hinz suchte immer noch mit den Augen umher; endlich

sagte er: „Ich finde ja hier nichts, was einem Stiere ähnlich wäre, oder auch nur Bezug darauf hätte!“ — Ist auch nicht nöthig, antwortete Kunz, wenn nur der Name da ist. Manche Leute führen ja auch einen Titel, worauf sich in dem ganzen Werke ihres Lebens nichts bezieht, z. E. Hochwürdige, gnädige, hochedle, hochgelahrte u. s. w. übrigens wirst Du bemerken, daß die Leute, die hier Abgötterei treiben, geringer sind, als jene da, die um das goldne Kalb tanzten; aber die guten so wie die schlechten Beispiele kommen von oben herab: darum wenn die Vornehmen zweifeln, so glauben die Gemeinen gar nichts; und wenn jene ein Kalb anbeten, so fallen diese vor einem Ochsen nieder, sollt's auch nur darum geschehn, um keine Juden zu heißen. —

Hinz gab Kunzen den Rath, seinen Stier zur Schau auszustellen, und er thats.

Zweites Kapitel.

Aus Eicheln werden Eichen.

Eine englische Dame gab dem Volontaircorps ihres Orts eine Fahne mit der Devise, die über diesem Kapitel steht. Es wäre leicht, eine üble Auslegung davon zu machen, zumal da die Franzosen jetzt im Begriffe sind in ein Land zu schiffen, wo die Mast so gut anschlägt. Doch will ich die Engländer nicht mit Eicheln noch die Franzosen mit Schweinen vergleichen; aber es soll mich doch wundern, ob Lady einen Wahrsagergeist haben. Bei uns zu Lande wollen die Eichen nicht mehr recht fort, und die Eicheln sind fast insgesammt wurmstichig. Doch es giebt Ausnahmen, und ich bitte hier eine zu machen.

Johann Jakob Lauterwald, von dem ich zuerst reden werde, weil ich keine Le-

bensläufe in aufsteigender Linie schreibe, hatte drei schöne Güter und hieß Herr Hofrath. Seine Nachbaren schmeichelten ihm, wenn sie bei ihm aßen, und machten sich über ihn lustig, wenn sie ihn nicht sahen. Dem blinden Glücke schrieben sie Alles zu, was er besaß; seinen Verdiensten nichts, denn sie waren vollkommen überzeugt daß er keine hätte.

„Ich weiß nicht warum mich die Leute so sehr beneiden," pflegte Herr Lauterwald zu sagen, wenn er dergleichen erfuhr: „es bringt ihnen keinen Heller ein, und ich behalte darum doch was ich habe. Meinetwegen möchten alle Menschen drei Güter haben und Hofräthe seyn, so würde man doch noch von honetten Leuten bedient; denn so wie es Kaiser und Könige gegeben hat, die vortreffliche Schlösser- und Drechslerarbeit verfertigten, so würde es auch Hofräthe geben, die aus angeborner Neigung Schuhe und Kleider machten. Übrigens kömmt es mir sonderbar vor, warum man nur mich

beneidet, und meine Nachbaren den Grafen von Silberberg und den Baron von Hasenkamp nicht, die doch noch weit mehr haben, und sich nur auf den Stuhl hinsetzen durften, von welchem ihre hochseligen Herren Väter aufgestanden waren. Die Leute wissen nicht was sie thun."

Hofrath Lauterwald wurde vielleicht deßwegen so sehr beneidet, weil er einen ungewöhnlichen Gebrauch von seinen Reichthümern machte. Er war gastfrei und wohlthätig, drückte seine Unterthanen nicht, verpraßte sein Geld nicht außer Landes, und verschloß es auch nicht im Kasten. Aber man ist es nicht gewohnt sich darüber zu freuen, wenn das Glück einmal ohne Binde umhergeht, und einen Würdigen sucht. Fortuna ist ein Frauenzimmer und kann nicht mehr jung seyn; man findet es aber als etwas außerordentliches, wenn alte Weiber aus neuen Gesangbüchern singen.

Lauterwalds Vater war ein Pachter, der

es nie leiden konnte wenn man ihn, „Herr Amtmann," nannte. „Ein adliches Gut," sagte er, „ist kein Ämt, und die Landwirthschaft keine Bedienung!" Jetzt würde er vielleicht anders denken; denn seitdem die Edelleute die Bemerkung gemacht haben, daß sie einige hundert Thaler mehr für ihre Güter bekommen, wenn sie ihren Pachter, Herr Amtmann, nennen, heißt ein jeder so, der ein Vorwerk mit drei Joch Ochsen beackert. Die es nicht thun, lassen es gemeiniglich bei der alten Pacht. Er hielt auch keine Kutsche; denn er meinte, dergleichen bewegliche Häuser gehörten nur für vornehme Herren, damit sie nicht Alles sehen müßten, wenn sie durch's Land reiseten, und darüber allzu klug würden.

Wenn seine Leute bei Tische saßen, ging er auf dem Hofe umher, denn er wußte wol, daß die Eßstunden bei gemeinen Leuten (auch bei Vornehmen, wenn sie gerade nicht das Podagra, die Gicht oder sonst eine Krankheit haben) die glücklichsten ihres Le-

bens sind, wo sie auf alles Andere Verzicht leisten, und nicht daran denken, daß es noch Menschen giebt, denen keine fremde Hand den Tisch deckt, sondern die selber dafür sorgen müssen, und dieses oft auf eine Art thun, die auch ohne weitere Folgen für sie seyn würde, wenn sie mächtig genug wären, aus dem siebenten Gebot den groben Diebstahl wegkratzen und nur den subtilen stehen lassen zu können, den nicht die Welt sondern Gott richtet, und damit hat es noch Zeit.

Schreiben hatte der alte Herr nicht gelernt. Das war vor hundert Jahren noch nicht Mode; auch konnten es die Gelehrten, d. h. die auf Universitäten gewesen waren, nicht Alle, oder verlernten es wieder, weil sie keine Übung darin hatten. Er wußte sich aber mit seinen Kerbstöcken zu helfen, wie die Mexikaner mit ihren Quimpo's, und die Quitungen reihte er an Fäden auf, wie Borsdorfer Äpfel die man am Ofen trocknet, und gab sie seiner Frau in Verwahrung, um sich

nicht daran zu vergreifen, wenn er die Pfeife anzünden wollte. Seine Wirthschaft ging vortrefflich, und dennoch wurde er nicht reich. Er war zu gutherzig. Wenn seine Bauern nicht bezahlen konnten, erließ er ihnen ihre Schuld; aber nur wenn sie nicht konnten, und das traf sich oft. Dem Liederlichen schenkte er nichts. Den Trotzigen hielt er streng. Dem Faulen saß er beständig auf dem Dache. Verschwendern borgte er nie Geld. Der Fleißige bekam es ohne Zinsen. Den Geistlichen entzog er nichts von ihren Gebühren. (Dieses Umstands wurde in der Leichenpredigt rühmlichst gedacht.) Er ging fleißig in die Kirche, nicht des guten Beispiels wegen allein, sondern weil er fromm war. Sein Sohn that das Alles auch, wiewol er als ein vornehmer Mann solches nicht nöthig gehabt hätte.

Drittes Kapitel.

Pädagogik.

Johann Jakob (Rousseau hat nicht bei ihm Gevatter gestanden, das weiß ich gewiß) erhielt nach damaliger Art eine vornehme Erziehung. Sein Vater hielt ihm einen Hofmeister, zwar nur einen verabschiedeten Unteroffizier, aber einen sehr ehrlichen Mann. Er konnte das lateinische Vater Unser und das Einmal Eins rückwärts und vorwärts. Von der Schreibekunst verstand er so viel, daß er das Ciceronianische „Si vales bene „est, ego valeo,“ seinem entfernten Freunde auf deutsch, wenn gleich nicht so bündig berichten konnte. In zwölf Monaten hatte er seinen Zögling so weit gebracht, daß er ihn entlassen mußte, weil er ihn nichts mehr lehren konnte. „Mosjeh Jakob“ sagte er,

kann

kann nun schon in der Welt fortkommen; denn er hat eben so viel gelernt wie ich, und wenn er Glück hat, und's geht nicht nach Gunst, so kann er Regimentsschreiber werden. — —" Man sieht, daß der alte Mann sehr ehrlich war; denn dergleichen offenherzige Geständnisse pflegen die Lehrer nicht abzulegen, ausgenommen, wenn ihre Schüler von der Universität zurückgekommen sind, wo sie das vergessen haben, was sie mit dahin brachten.

Jakob wurde sehr groß, und maß in seinem funfzehnten Jahre schon acht Zoll; daher kam auch die Prophezeihung seines Lehrers, die indessen von den Eltern nicht geachtet wurde, so gläubig sie auch waren. Wenn Jakob seinen Sonntagsrock anhatte und in die Kirche ging, so erwiederte die gnädige Frau seinen unterthänigsten Reverenz mit einem freundlichen: „Guten Morgen, mein lieber Jakob!" Die Frau Pfarrerinn wünschte ihm vor der Kirchthüre einen dito, und war

noch höflicher, denn sie sagte: Mosjeh Jakob. Dieß hatte weiter keinen Einfluß auf ihn, als daß er sehr gerade ging, die Füße auswärts setzte, und, wenn es zum ersten Mal läutete, seinen blauen Rock ausklopfte. Man kann aber daraus sehen, daß er ein hübscher Junge seyn mußte.

So wie die Väter gemeiniglich ihre Söhne nicht für ihren Stand oder für ihr Amt bestimmen, wenn sie ihnen die Nachfolge darin nicht versichern können, wie es von Kaufleuten, Handwerkern und Geistlichen (wozu auch die Domherren gehören) geschehen kann, so wollte auch der alte Lauterwald nicht, daß sein Sohn ein Pachter werden sollte.

„Es ist ein wahrer Angststand" pflegte er zu sagen. „Man weiß niemals, wenn man säet, ob man auch erndten wird. Ein Handwerksmann, wenn er fleißig und geschickt ist, kann berechnen was er verdient; aber das kann der Pächter nie. Da kömmt Mißwachs, Hagelschlag, Überschwemmung,

Viehsterben, Krieg, Ungeziefer, treuloses Gesinde, und Gott weiß was noch alles. Hat er einiges Glück, so passen schon zehn Andere auf, um es ihm wegzuschnappen. Alle sechs Jahre muß er weiter ziehen, wie die Hirtenvölker des Alten Testaments, und lebt in einer beständigen Unruhe bis er tod ist."

Da aber der alte Herr nur sehr wenig Umgang mit der Welt hatte, so kannte er auch die verschiedenen Wege nicht, auf welchen man zu Brod und Ehren gelangen kann, am allerwenigsten die krummen, die er überhaupt nicht leiden konnte, weil sie so manchen guten Acker verdürben. Als er den Hofmeister annahm, hatte er die Absicht, seinen Sohn Prediger werden zu lassen; denn er war sehr fromm, und schloß von der glücklichen Stunde, die er des Abends auf dem Großvaterstuhl beim warmen Ofen zubringen konnte, auf alle übrigen des Tages: weil er seinen Herrn Gevatter fast immer in dieser behaglichen Lage fand, er mochte des Morgens oder des

Abends zu ihm kommen. Doch der Herr Gevatter machte ihm das leid.

„Um des Himmelswillen nicht!“ sagte dieser: „Es ist kein bedrängterer Stand auf Erden, als der geistliche. Jedermann zwickt und zwackt ihn, und verlangt, daß er von unsichtbarer Speise leben soll, weil er mit unsichtbaren Dingen umgeht und sie von Amtswegen über Alles, was sichtbar ist, erheben muß. Keinen Menschen auf Erden kann's ein Geistlicher recht machen. Wird er dick, so nennt man ihn einen Schwelger. Ist er mager und blaß, so sagt man, er ißt sich aus Geiz nicht satt. Liebt er muntere Gesellschaften, so schilt man ihn ein Weltkind, bleibt er zu Hause, einen Duckmäuser. Läßt er sich von seinen Einkünften nichts schmälern, so muß er ein habsüchtiger Pfaffe heißen; ist er gutherzig und läßt Fünf gerade seyn, so hält man ihn für einfältig, nennt ihn einen Lateiner, der zwar mit den Todten, aber nicht mit den Lebendigen umzugehen weiß,

und Jedermann betrügt ihn. Nein, Herr Gevatter, lassen Sie Ihren Sohn einen Rechtsgelehrten oder einen Arzt werden. Justinianus dat honores et Galenus opes!"

„— Ich weiß nicht wie Du so sprechen kannst, Papa!" versetzte die Frau Pfarrerinn. „Dein Vater war ein recht guter Advokat, aber auch der geplagteste Mann auf Erden. Tag und Nacht mußte er arbeiten, und sich von Hohen und Niedrigen die größten Grobheiten sagen lassen, wenn's nicht so kam wie sie's wollten; und was hat er vor sich gebracht? das weißt Du ja recht gut!"

„Ich weiß es wohl", antwortete Papa: er war auch ein gar zu ehrlicher Mann, und dergleichen Leute pflegen nicht viel vor sich zu bringen."

— Nun Sie wollen doch wol nicht, Herr Gevatter, sagte der alte Lauterwald, daß mein Sohn ein Schelm werden soll? —

„Behüte Gott; aber weltklug! weltklug!"

„— Und was Du da von Doktterwerden sagst“ fuhr die Frau Pfarrerinn fort, „so solltest Du nur an Deinen Bruder denken. —“

„Mein Bruder ist gewiß ein sehr geschickter Arzt, und könnte Geheimer-Rath seyn, wenn's nach Verdienst ginge. Aber er versteht die Kunst nicht, sich ein wichtiges Ansehen zu geben, kann nicht viel Worte machen, aber er denkt desto mehr, und wen er behandelt, den behandelt er gewiß mit der zartesten Gewissenhaftigkeit. Das kannst Du sicher glauben.“

— So was soll mein Sohn nicht werden, sagte der alte Pachter. Dergleichen Leute leben nur von anderer Menschen Unglück, und wenn sie beten: „Unser täglich Brod gieb uns heute —“ so heißt das so viel: „Lieber Gott! mache doch, daß sich meine Nachbaren zanken, oder Arm und Bein zerbrechen, damit ich was verdiene. — —“ Nein, lieber mag er ein Schneider werden, so bleibt er doch ein ehrlicher Mann. —

„Sagen Sie das nicht, Herr Gevatter! ein Schneider der seine Sache versteht, hat allemal den zehnten Rock frei, wie die Pränumerantensammler das zehnte Exemplar.“

— Ja, wenn alle Leute Uniform trügen; aber so muß er's wohl bleiben lassen. —

„Wenn ich was drein zu reden habe, und mich dünkt, daß ich das wohl kann, denn Jakob ist ja auch mein Sohn,“ sagte Mutter Lauterwald, „so soll er ein Müller werden. Dergleichen Leute verhungern zuletzt, und je schlechter die Zeiten sind, destomehr verdienen sie.“

Ja ja, das ist auch wahr! riefen Alle einstimmig. Jakob muß ein Müller werden.

Von der Ehrlichkeit war nicht weiter die Rede.

Viertes Kapitel.

Bestimmung.

Wenn man vor Alters einen Entschluß gefaßt hatte, so ließ man ihn erst reif werden, wie die Äpfel, die man jetzt früh abnehmen muß, damit sie nicht gestohlen werden. Deßwegen ging auch selten ein Schüler vor dem vier und zwanzigsten Jahre auf die Universität, und so verhielt es sich in allen andern Ständen. Jetzt wird Alles sehr zeitig reif, trotz der langen Winter; aber es sind auch nur Margarethenbirnen und Hundspflaumen. Ich habe Innungen gesehen, wo Großvater, Sohn und Enkel am Meistertisch saßen, und alle drei kein Brod hatten, weil sie allzufrühzeitig darauf dachten, Brodesser ins Haus zu bekommen, und sich nichts in der Welt versuchen konnten, indem sie der ersten Ver-

suchung ihres Fleisches und Blutes unterlagen. Ob es bei den hohen Tribunälen, wo man sonst nur ehrwürdige Senatoren und Gesetzgeber fand, eben so ist, weiß ich nicht; denn ich kenne nun schon seit vielen Jahren die große Welt nicht mehr, und bin auch überhaupt der paulinischen Ermahnung sehr gehorsam. „Haltet euch herunter zu den „Niedrigen. —“ Ich beschreibe auch deßwegen nicht das Leben großer Helden, Fürsten und Grafen, sondern ehrlicher Leute aus dem Mittelstande, wo man die Natur noch am treusten wiederfindet. Freilich mag ich dadurch weniger Unterhaltung gewähren, aber ich glaube, daß diejenigen, die sich darauf verstehen, meiner Versicherung nicht bedürfen, daß das letztere weit schwerer sey, als das erstere; denn die Phantasie hat dabei gar zu wenig Spielraum, die Wahrheit muß reden, und die Dichtung schweigen. Jakob blieb zu Hause, bis er neunzehn Jahre alt war und elf Zoll und drei Striche maß.

Zu der Zeit lebte Friedrich Wilhelm der Erste noch, der die großen Soldaten über alles liebte; und wenn ein Offizier seine Gunst erhalten wollte, so durfte er ihm nur einen jungen sechsfüßigen Menschen nach Potsdam schicken. Dergleichen Gefälligkeiten vergaß er nie.

Einst kam der Bruder der Frau v. Tiesenthal, ein preußischer Lieutenant, zu ihr zum Besuch. Er sah den schlanken Jakob, der so gerade, als wenn er schon marschiren gelernt hätte, einherging.

„Soll mich der Teufel holen“ sagte er, wenn ich Sr. Majestät einen solchen Rekruten bringe, so ist mein Glück gemacht. Schwester, dazu mußt Du mir behülflich seyn!“

— Laß Dir doch so was nicht einfallen, antwortete Frau von Tiefenthal. Den jungen Menschen hab' ich mir für mein Regiment auserseyen. Er soll in der Pachtung bleiben. —

„Nun dazu brauchst Du auch keinen Kerl von zwölf Zoll. Das kann einer seyn, vorn mit einem Kuckkasten und hinten mit einer Drehorgel, wenn er nur Geld hat.“

— Fräulein von Hammey, lieber Bruder, scheint recht viel von Dir zu halten. Bei jeder Gelegenheit spricht sie von Dir... Du weißt, sie ist reich — soll ich einen Kuppelpelz verdienen? — —

„Die Kreutzspinne? Nein, ma soeur, die mag ich nicht, und wenn das da, Du verstehst wol was ich meine, mit Perlen und Diamanten ausgestopft wäre.“

— Und Du verlangst doch von mir, daß ich einen buckelichen Pächter nehmen soll? —

„Du sollst ihn ja auch nicht heirathen!“

— Das will ich auch nicht. Wiewol, was das Heirathen betrifft, so setzt man sich schon über dergleichen Kleinigkeiten hinweg, wenn man nur seine Rechnung sonst dabei findet. Aber ich will auch was für's Auge haben. —

„Und eben deßwegen muß ich darauf denken, Dir ihn aus den Augen zu rücken; denn von den Augen bis in's Herz ist nur ein kurzer Weg."

— Siehe zu, wie Du es anfängst, ich werde sein Argus seyn. —

„Und ich Merkurius."

Lieutenant Seeburg reiste wieder nach Potsdam, und erzählte von dem schönen Jakob. Seine Kameraden rathschlagten mit einander, wie sie ihm diese Beute wegkapern möchten; denn ein Jeder wollte gern Sr. Majestät eine Freude machen, so sehr liebte man den alten Herrn. —

Frau v. Tiefenthal sagte einige Tage darauf zum alten Lauterwald:

„Nehm' Er sich in Acht! es ist auf Seinen Sohn abgesehn, die preußischen Werber kapern ihn weg."

— Hat nichts zu sagen, antwortete der Alte. Wir sind ja in einem fremden Lande,

wo man keine Gewaltthätigkeiten der Art begehen darf. —

„Denk' Er doch an den langen Schäferknecht, den uns vor zwei Jahren ein Unteroffizier samt dem Karren aus dem Pferch holte, indem er sein Pferd davor spannte, die Thüre zunagelte und über die Gränze jagte. Weiß Er was? ich werde Seinen Sohn zu mir nehmen, als meinen Leibjäger; ich gehe ohnehin bald in die Residenz, und da ist er vollkommen sicher."

— Der Junge? Leibjäger? Kann ja nicht einmal schießen. —

„Deßwegen sey Er unbekümmert. Jakob soll die Hornfessel nur zum Scheine tragen."

— Ich will es meiner Frau sagen; wenn die damit zufrieden ist, so kann's immer geschehen: wiewol ich eben nicht liebe den Schein, sondern halte es mit dem Seyn. —

Aber Mutter Lauterwald gefiel der Vorschlag gar nicht. „Jakob soll zu meinem Bruder in die Mühle, und soll Fiekchen hei-

rathen" sagte sie. „Wenn er nun den grünen Rock ankriegte, mit silbernen Tressen, so würde nur der Hoffarthsteufel in ihn fahren, denn eitel ist der Junge so schon genug, putzt und leckt sich wie eine Katze wenn's ander Wetter werden soll; und wer weiß denn, ob er da bei der gnädigen Frau nicht weit mehr in Gefahr ist, als bei meinem Bruder? Wenn er einmal was nicht recht macht, so giebt sie ihm selbst unter die Soldaten."

— Du magst wohl Recht haben, Mütterchen, versetzte der alte Lauterwald: ich habe so überhaupt mein Bedenken bei der Sache. Sie ist zwar eine recht gute Dame, unsere gnädige Frau; aber in gewissen Stükken trau' ich ihr nicht. Sie reiset gar zu oft in die Residenz! —

Schon am folgenden Tage wurde Jakob zu seinem Oheim gebracht, dessen Mühle einige Meilen tiefer in's Land, und nicht weit von der Residenz lag.

Er war also nun Mühlknapp, und würde es auch geblieben seyn, wenn er nicht gar zu groß gewesen wäre; aber so hatte ihn die Natur zum Soldaten bestimmt, d. h. zum marschiren, exerziren, Schildwachestehen und todtschießen. Seitdem die stehenden Heere eingeführt sind, (wenn ich nicht irre, so haben wir das den Franzosen auch zu danken, wie alles andere, wovor wir in der siebenten Bitte beten,) ist den kleinen buckelichen krummbeinigen Leuten ein großes Heil wiederfahren; denn nun können sie doch zu einer hübschen Frau und zu Haus und Hof gelangen, was sonst so leicht für sie nicht war. Ob dabei die Nachkommenschaft gewinnt, mögen die Ärzte und Ökonomen entscheiden. Die Philosophen und Offiziere frage man nicht darum, denn die Einen sagen: eine freiwillige Handlung bringt eine größere Wirkung hervor, als eine gezwungene, und die andern schicken ihre halbe Kompagnie zehn Monate des Jahres auf Urlaub.

Jakob war noch nicht lange weg aus Tiefenthal, als ein vornehmer Herr in einer Kutsche mit sechs Pferden und fünf Leuten dahin kam. Die Bauerfrauen im Dorfe sagten: das ist gewiß unse Ihr Gnaden ihr Liebster! (sie war Wittwe.) Die Geistlichen des Orts freuten sich schon auf eine fette Hochzeit. Der alte Lauterwald glaubte es selber, und am Ende auch die gnädige Frau. Der fremde Herr schien ungemein viel Vergnügen an der Landwirthschaft zu finden, so, daß der alte Pachter fast beständig in seiner Gesellschaft seyn mußte.

Nach einigen Tagen reisete er wieder ab, und versprach bald wieder zu kommen. Niemand zweifelte daran, auch nicht einmal die gnädige Frau; denn Tiefenthal war ein sehr schönes Gut, und keiner vom männlichen Geschlechte hielt die Besitzerinn desselben für häßlich, sobald er erfuhr, was sie hätte; und dennoch kam er nicht wieder, der Treulose!

Um aus 99 Ursachen die ihn daran verhin-

hinderten, nur eine anzuführen: er war schon verheirathet; und da man zwar so viele Güter haben kann, als man zu erwerben im Stande ist, sich aber mit einer Frau behelfen muß, wenn man kein Türk und, wie Landgraf Philipp, kein doppelter Mann ist, so konnte er nicht wieder kommen, um das zu erfüllen, was ein jeder in Tiefenthal erwartete und wünschte. Die übrigen acht und neunzig Ursachen, denke ich, wird man mir eben so erlassen, wie jener Prinz einem Magistrate, der ihm eben so viele Gründe vorlegte, warum man bei seinem Einzuge keine Kanonen gelöset hätte. Es ist schade, daß dieser Magistrat, den Grund, daß keine Kanonen vorhanden wären, nicht bis zuletzt verspart e, so würden wir ein sehr brauchbares Verzeichniß von Entschuldigungsgründen, ein Noth- und Hülfsbüchlein in dieser Art, haben, und ich hätte es gebrauchen können; aber so habe ich keinen Vorgänger, und neue Wege will ich nicht machen, da es deren doch schon genug gibt.

Und was wollte denn der fremde Herr in Ziefenthal? Ich habe die Ursache von dem Herrn Hofrath Lauterwald selber erfahren: er erzählte sie sehr oft, wenn er auf die vorigen Zeiten zu sprechen kam.

„Eines Abends" — ich bediene mich seiner eigenen Worte —: es war am Sonntag Reminiscere, ich weiß es noch so gut, als wenn's gestern geschehen wäre, kam eine Kutsche mit sechs Pferden vor unsere Mühle. Es war so finster, daß man's hätte in den Sack stecken können. — Wer will einen Gulden verdienen? — rief ein Bedienter in die Mühle, — der bringe uns auf den rechten Weg nach der Residenz; wir sind verirrt. —"

„Willst Du? sagte Martin zu Christian, — und dieser sagte wieder — Geh Du nur mit, Du bist der Älteste! — Der Meister war nicht zu Hause, es kam also auf den Bescheider an, der befahl mir mitzugehn, denn er war entsetzlich graulich, und der andere auch. Ich nahm also eine La-

terne, um die Kutsche durch den Hohlweg zu bringen; kaum waren wir drinn, so rief der Kutscher — — Leuchte mal her, Landsmann, es ist was am Wagen entzwei! — aber kaum war ich an dem Kutschenschlag, als vier Kerl über mich herfielen, mir Hände und Füße banden, den Mund zustopften, in den Wagen warfen, und heidi ging es! Ich weiß nicht, wie lange wir unterwegens waren, ich glaube aber, gewiß vier und zwanzig Stunden; denn als man mich wieder losmachte, war ich so ohnmächtig, daß ich kaum gehen und stehen konnte. Ich befand mich in einer großen Stadt unter lauter Soldaten, und mußte auch einer werden, wiewol ich hoch und heilig versicherte, daß ich ganz und gar keine Lust dazu hätte; aber man lachte mich nur aus, und sagte mir einen Eid vor, den ich gar nicht verstand. Übrigens hatte ich es recht gut. Mein Kapitän gab mir aus seiner Küche zu essen, und der König, ein so braver Herr, wie nur einer unter der Sonne, hat mir oft die

Backen gestreichelt, wenn er Kirchenparade hielt. Aus dem Thore durfte ich nicht gehen, denn man sagte, es sey da draußen gar nicht hübsch: ich würde nichts finden als Sand und Haidekraut, und das wäre ich doch nicht gewohnt zu sehen. Beinahe wäre die Prophezeihung meines alten Lehrers in Erfüllung gegangen, denn mein Kapitän wollte mich zum Feldwebel machen, wenn ich seine Köchinn heirathete, eine von den längsten Frauenspersonen, die ich jemals gesehen habe; aber der gute Herr starb, und bald darauf auch der König!“

Fünftes Kapitel.

1740.

Wer das verflossene Jahrhundert kennt, dem darf ich wohl das merkwürdigste Jahr desselben nicht nennen. Ich denke, daß sich alles davon herschreibt was wir jetzt erleben; auch wird niemand daran zweifeln, wenn er kein Pirrhonist seyn will, daß in sechzig Jahren mehr geschehen ist, als vorher in sechshundert. Und das hat ein einziger Mann gethan! Es fehlt wirklich den Menschen nicht an Kraft zu gehen, wenn man sie nur auf den rechten Weg bringt; und wir haben auch in der That keine Ursache, uns darüber zu beklagen, daß die edlen Pflanzen dieser Erde so selten sind und so langsam wachsen, und die giftigen Kräuter überall stehen und schnell in die Höhe schießen. Wir halten den schönen Garten

der Natur und der Kunst nur nicht rein genug. Wir bestreuen ihn zwar, wie die Holländer, mit buntem Sande; aber wir lesen die Raupen nicht von den Blättern ab, jäten die Schmarotzerpflanzen nicht aus, und lassen alles wild durch einander wachsen, wie die Engländer. Diejenigen, welche der guten natürlichen Anlage nichts, und der Gnade alles beilegen, würde ich Methodisten nennen, wenn ich zur Episkopalkirche gehörte; aber als ein ehrlicher Protestant (d. h. der gegen Alles Einwendungen machen muß) weiß ich keinen Namen für sie: denn derjenige, den man ihnen allenfalls geben könnte, ist durch Mißbrauch und Mißverständniß allzusehr in Verachtung gerathen, wiewol er eine Sache bezeichnet, der sich kein rechtlicher Mann schämen sollte, und wenn auch noch mehr grobe Vokale darin vorkämen.

Lauterwald wurde in der ersten Schlacht, die das Schicksal des größten Mannes entschied, verwundet. In seinen spätern

Jahren gedachte er mit Stolz daran, daß er den sechzigtausendsten Theil dieser Größe auch sich zueignen könnte, denn er hatte dafür gestritten und geblutet.

Ein Östreichisches Kürassierpferd zerschmetterte ihm den Schenkel, indem er den Reiter mit dem Bajonet aus dem Sattel hob. Der Kompagniearzt heilte ihn zwar wieder, aber ganz komißmäßig. Man hatte nicht Zeit zu einer regelmäßigen Kur; auch verstanden's die Ärzte damals noch nicht so gut, weil sie ohne Übung waren, und überließen die Zusammensetzung zerbrochener Knochen gern den Scharfrichtern, Schäfern und alten Weibern, die auch jetzt noch Meister darin sind. Der lahme Lauterwald erhielt einen Laufpaß, so schlecht er auch zu Fuße war, indessen kam er doch, wie der hinkende Bote, zu Tiefenthal an.

Vater und Mutter feierten den Tag seiner Ankunft so hoch, wie nur irgend eins

von den Festen, das die Kirche und der Kalender zu feiern befehlen.

„Das krumme Bein wollen wir schon gerade kriegen!" sagte der alte Lauterwald, und ließ einen Schäfer kommen, der es wieder zerbrach und in vier Wochen, dem andern völlig gleich, herstellte.

Jakob sollte nun wieder zu seinem Oheim, dem Müller, gehen, aber er hatte keine Lust dazu.

„Ich habe schon so vieles gesehn und gehört in der Welt, daß ich nicht mehr zum Eremiten tauge," sagte er: „und was ist ein Müller anders? Geb' Er mir ein kleines Kapital unter die Hände, Herzvater, und ich will damit wuchern, wie der Knecht im Evangelio, der zehn Pfund von seinem Herrn erhielt."

— Du bist ein Narr, versetzte der alte Lauterwald: solltest Gott danken, daß Du wieder zu Hause bist. Glaube mir, es ist nirgends besser als in Tiefenthal; die Gänse

gehen überall barfuß, und die Steine sind aller Orten hart zu treten. Kriegen wir auch nicht viel neues zu sehen und zu hören, so brauchen wir uns auch nicht so viel zu ärgern, und essen unser Stückchen Brod in Ruh' und Frieden. —

„Sollte mal nach Schlesien kommen, Herzvater! was ist das für'n Land! Ganz andere Wirthe sind die Leute da, lassen kein Fleckchen Erdreich unbenutzt, und wenn unsere Knechte hinterm Ofen liegen und schnarchen oder Karten spielen, so spinnen sie da, daß es eine Lust anzusehen ist. Laß Er mir nur meinen Willen, ich werde mein Glück schon in der Welt machen; hier blüht es doch nicht!"

Der Alte ließ sich überreden, wiewol nicht überzeugen, und war auch ohnehin der Meinung, daß ein jeder Mensch erst durch eigenen Schaden klug werden müsse. Er gab ihm also einige hundert Thaler, die auch Jakob im Handel, mit Allem was ihm vor die Faust

kam, dergestalt anlegte, daß er, in weniger als zwölf Wochen, das Triplum damit gewonnen hatte.

Glück macht kühn, und Geld klug. Jakob wagte sich an größere Unternehmungen, und war auf dem Wege ein reicher Mann zu werden, als das neidische Geschick den Schlagbaum vor ihn fallen ließ, und ihn zwang, eine andere Straße zu nehmen, die nicht so lustig zu wandeln war.

Es war Friede geworden, zur großen Freude vieler Tausenden und zum Verdruß einiger Wenigen. Ich weiß nicht zu welchen Jakob gehörte, denn auch die ehrlichsten Menschen sagen nicht immer was sie denken, und am allerwenigsten dann, wenn sie sich ihrer Gedanken schämen müssen; wenigstens gerieth sein Handel sehr dadurch in Verfall.

Lieutenant Seeburg hatte während des Feldzuges den Abschied erhalten. — Kränklichkeitshalber — wie er sagte, und er log auch

wirklich nicht; denn sobald er eine Kanone hörte, bekam er das Fieber. Jetzt trieb er bei seinen Anverwandten die Krippenreiterei, und alle damit verknüpften Nebendienste, die keinen öffentlichen Karakter haben, weil es bisher noch keine Kanzelei gewagt hat, eine Bestallung darüber auszufertigen. Er wünschte aber doch wieder in Reihe und Glied zu kommen, sobald die Kanonen in die Zeughäuser zurückgebracht waren, und glaubte dies dadurch zu bewerkstelligen, wenn er einen handgreiflichen Beweis ablegte, wie sehr ihm das Interesse seines Königs am Herzen läge. Er wußte, daß Jakob nur einen Laufpaß erhalten hatte, da er nicht gehen konnte; die Ursache war gehoben, folglich galt auch der Paß nicht mehr.

Ein Offizier in **** wollte einen Zug Kutschpferde haben. Lauterwald verschaffte sie ihm. Die Pferde wurden von ihm selber abgeliefert, gut befunden, in den Stall gebracht, und Jakob in die Wache. All' sein

protestiren half nichts. Er wurde als ein Ausreißer betrachtet, und wieder an sein Regiment zurückgeschickt, wo man ihn, aus besonderer Gnade und um des Beispiels willen, nur sechs Mal Gassen laufen ließ. Der Herzog von **** verwandte sich zwar für ihn bei Hofe, aber ohne Erfolg, denn er hatte keinen gehörigen Nachdruck, d. h. er konnte nicht ein paar Mal hunderttausend Beine marschiren lassen; denn so viele waren in seinem ganzen Lande nicht, und wenn auch alle alten Weiber die ihrigen dazu hergegeben hätten.

„Ich weiß, man ist nicht redlich mit Dir umgegangen," sagte der Major von Sternfeld, bei dessen Kompagnie Lauterwald stand: „und Du verdienst ein besseres Schicksal, als die Muskete zu tragen. Wir werden ohnehin bald wieder zu Felde gehen, und es sollte mir wehe thun, wenn Du todtgeschossen würdest. Ich will Dich zu meinem Kammerdiener machen; denn ich weiß, daß Du ein

treuer Kerl bist, und wenn's wieder Friede wird, kannst Du nach Hause gehen."

Lauterwald nahm dieses großmüthige Anerbieten mit Freuden an, und diente seinem Herrn mit einer Treue, wie sie nur die zärtlichste Dankbarkeit erzeugen kann.

Sechstes Kapitel.

Ahnungen.

Major Sternfeld war ein Offizier, wie es vor funfzig, sechzig Jahren wenige gab. Er fluchte selten, und prügelte fast niemals. Man würde ihn auch deßwegen für keinen braven Soldaten gehalten haben, wenn er nicht bewiesen hätte, daß man, auch ohne sich durch tausend Schock Schwerenoth Courage zu machen, dergleichen haben könne. Geflucht mußte

damals werden, das hatte der alte Dessauer und selber der König so eingeführt; denn wiewol sie ein Paar recht fromme Herren waren, so wünschten sie doch alle Augenblicke ihre Leute in des Teufels Rachen, es war aber so böse nicht gemeint.

Sternfeld hatte dessen ungeachtet die folgsamsten Soldaten, und ein Jeder war bereit, das Leben für ihn zu lassen. Er hatte auch so seine Eigenheiten, wie es seine Kameraden nannten, saß beständig über den Büchern (d. h. ein paar Stunden des Tages, und das ist auch für einen Soldaten aus dem vorigen Jahrhundert schon entsetzlich viel) die kein .... Mensch (sie bedienten sich noch eines andern Worts, oder ich sollte sagen eines andern Thiers, wovon ich nicht weiß, wie es zu der Ehre gekommen ist, bei solchen Gelegenheiten genannt zu werden) verstand, rauchte wenig Taback, war nie betrunken, und hielt keine Mätresse.

Der zweite schlesische Krieg begann. „Mir

ahnet," sagte der Major zu seinem Jakob: „daß die erste feindliche Kugel ein Billet an mich haben wird. Wenn ich todt bin, laß mein Herz heraus nehmen und bring's in dieser goldenen Dose der Generalinn von Rosen zu Großen-Linden. Alles, was ich habe, erbt sie; so wenig es auch seyn mag, so wird sie sich doch meiner erinnern. Du sollst es ihr überbringen; und wenn sie Dich behalten will, so bleib bei ihr, und diene ihr eben so treu, wie Du mir gedient hast. Dir hab' ich hundert Thaler vermacht und den Gelben. Mit meinem Tode wird Dein Abschied untersiegelt, denn ich will nicht, daß Du einem andern Menschen nach mir dienen sollst, der Generalinn ausgenommen.

Die Ahnung des edlen Sternfeld ging leider! in Erfüllung. In dem ersten Gefechte blieb er. Jakob war untröstlich. Thränen, wie er sie noch nie vergossen hatte, strömten auf die Leiche seines Herrn.

„Schlesien ist ein unglückliches Land für

mich" rief er voll wehmüthiger Verzweiflung: „und dennoch wollt' ich gern noch ein Mal dieses Bein zerbrechen, wollte noch zwölf Mal Spießruthen laufen, und Zeitlebens Soldat bleiben, wenn ich damit meinen guten, guten Herrn wieder auferwecken könnte."

Die Leiche wurde in der Kirche eines Minoritenklosters beigesetzt. Das Herz hatte der Regiments-Chirurgus vorher heimlich herausgenommen. Jakob erhielt die ganze Verlassenschaft, um sie nach Großen-Linden zu bringen. Sie betrug nicht viel über dreitausend Thaler. Das Testament wurde buchstäblich und ehrlich erfüllt.

Sie-

Siebentes Kapitel.

Amalie.

Amalie! laß mich diese letzte Blume noch auf Dein Grab streuen! Du schlummerst schon so lange, und ich irre noch umher in dem Labyrinthe des Lebens. Zwar fiel zuweilen ein Lichtstrahl von der Sonne, die nie untergeht, in die dunkeln Kreuzgänge, wo ich weinte; ich wollte ihn haschen, und ihm wie einem Ariadnenfaden folgen, aber er verschwand wieder, und die eiserne Maske der Hofnungslosigkeit schloß sich um meinen klagenden Mund. Diese große Erde wird doch zuletzt ein so wüstes, kleines Eiland, wenn sich unsere Lieblinge auf das Meer der Ewigkeit einschiffen, um in das unbekannte Land zu reisen, wo die Myrthe ewig grünt und die Palme ihre Blätter nie verliert, und uns zurücklassen

in den Hütten, die wir mit blutender Hand aus den Dornen, die an dieser Küste wachsen, zusammenflochten. Wann wird mein Both anlangen und mich hinüberbringen? ich bin des Pilgerns so müde. Und wenn ich Dich wieder sehe, Amalie! dann will ich der Thränen nicht mehr gedenken, die so oft meinen Dornenpfad benetzten. Vielleicht, wann Du mit Deiner sanften Hand meine von Gram, Kummer und Sorgen gefurchte Wange streichelst, daß dann dieses trübe Auge wieder lächelt.

Ich sinne umher, ob ich Dir noch einen weiblichen Engel an die Seite stellen kann. Sie sind da, diese lieblichen Genien unsers Lebens; aber sie flatterten lächelnd vor mir vorüber, und ich hielt ihr Lächeln für Spott, und sie hielten mich für einen kranken Thoren, dem nicht mehr zu helfen sey. Nun ist der Frühling hin und der Sommer auch, und die Blätter werden gelb, und ein leiser Windstoß löset sie von dem mütterlichen Baum,

daß sie zitternd an die Erde fallen. Mag ich auch ungerecht gegen Dein ganzes Geschlecht zu seyn scheinen, Amalie! mein Herz kann nicht anders, und Du wußtest es doch nicht, daß es nur für Dich schlug. Meine Blüthe war noch nicht hervorgebrochen, als schon der Stern Deines Lebens wieder unterging. Edle Seelen sind wie edle Metalle; diese scheidet das Feuer von ihren Schlacken, jene Trübsal und Noth. Zuweilen findet man gediegenes Gold in den Schachten, aber es ist eine kostbare Seltenheit. In dem üppigen Schoße des Glücks entwickelt sich der Keim ächter Tugend vielleicht noch seltener.

Amalie hatte in ihrem sechzehnten Jahre einem sechzigjährigen Mann ihre Hand gegeben, weil es ihre Eltern haben wollten. Zehn Jahre lebte sie mit ihm, nicht glücklich und nicht unglücklich. General Rosen war kein böser Mensch, aber seine am Rhein, in Ungarn und gegen Karl den Zwölften erhaltenen Wunden, hatten ihn zum Kalender

gemacht, der die veränderliche Witterung bestimmter vorhersagte, als das Ding, welches die Akademie der Wissenschaften auf Gerathewohl zusammenflickt, weil die Welt betrogen seyn will, wie jener Bischof von seinem Segen urtheilte. Der alte General half gern jedem Unglücklichen, weil er glaubte, dadurch seine eigenen Schmerzen zu lindern, aber seine häuslichen Umstände geriethen darüber sehrin Verfall, welches ihn mit jedem Tage grämlicher machte. In dieser Prüfungsschule wurde Amalie erzogen und der Keim ihrer Tugend entwickelt. Manche Frauen hätten es anders gemacht. Auch sie konnte das. Es wurden ihr Entschädigungen angeboten, selbst von Durchlauchtigen Händen, aber sie trug und duldete. „Wenn meine Bürde leichter werden soll," sagte sie zu ihrem Vertrautesten, „so muß mir diejenige Hand einen Theil derselben abnehmen, die sie mir aufgelegt hat. Wenn ich ihn leiden sehe, den Er mir gab, von dem wir alles haben, so will Er, daß

ich mit ihm leiden soll, so wie ich auch seine Freuden mit ihm theile."

Jener schmerzstillende Balsam, den unsere großen Geister bereiten, war damals noch so selten, wie die peruvianische Fieberrinde. Gute Bücher, die uns in den Stunden des Kummers trösten, gab es noch so wenige. Nur die Engländer und Franzosen erzogen diese schönen Pflanzen; aber man holte sie noch nicht so frisch von ihnen herüber, wie itzt, weil die Sorge für den Leib immer der Sorge für den Geist voranzugehen pflegt. Vielleicht wäre Amalie eine empfindsame Schwärmerinn geworden, (sie war schon einmal im Begriff eine Herrenhuterinn zu werden) wenn Werther, Siegwart und Konsorten in dem Lenz ihrer Jahre erschienen wären. Empfindsam war sie ohnehin von Natur, aber so, wie es die guten Menschen zu seyn pflegen. Ein jeder Unglückliche hatte von dem Schicksal einen offenen Kreditbrief an sie, und sie zahlte freundlich, wie ein Banquier an den

Erben eines reichen Hauses. Da aber die Unglücklichen selten in klingender Münze wieder bezahlen, sondern auf die milde Hand Gottes ihre Wechselbriefe ausstellen, und diese die guten Menschen mehr unsichtbar als sichtbar befriedigt, so gerieth Amalie bald in solche Umstände, wo sie für den Unglücklichen nichts mehr hatte, als Thränen des Mitleids, die gemeiniglich für Heuchlerzähren gehalten wurden.

Um ihren Untergang zu beschleunigen, hatte der Zufall, der ja überhaupt das menschliche Schicksal entscheidet, einen Mann in ihre Nähe gestellt, der alles andere hätte seyn können, nur nicht das, was er war. Man fand in seinem Pulte keine einzige Predigt, und doch verbrauchte kein Pfarrer so viel Papier wie er. Er brachte die Finanzen seines Vaterlandes in Ordnung, bereicherte die Schatzkammer mit Millionen, bevölkerte das Land mit fleißigen geschickten Flüchtlingen — — zerstückelte die großen Domänenämter (wie

nachher einer seiner Enkel im — — Geist) und machte Dörfer daraus, um mehr Früchte zu gewinnen, verwandelte die Klöster und hohen Stifte in Armenhäuser, Lehranstalten und Ruhesitze für alte Offiziere und Geschäftsmänner, (in Domänenämter würde mehr Eindruck gemacht haben). Er pflanzte Weinberge, legte auf allen wüsten Plätzen Obstgärten an, trocknete Moräste aus, grub Kanäle, ließ spanische Schafe, arabische Pferde, frießländische Kühe kommen, hob die Leibeigenschaft, den Frohndienst und die Gemeinheiten auf, baute Wirthshäuser wie die morgenländischen Karavanserai's, durchschnitt das ganze Land mit den herrlichsten Chausseen — — doch wie sich das von selber versteht — Alles in der Luft! Einige kleine Versuche hatte er selber gemacht, so wie der Künstler Modelle; aber sie waren schlecht ausgefallen. Seine Kolonistenhäuser wurden Diebslöcher, Niederlagen für liederliches Gesindel, das zuerst ihn und nachher die ganze Provinz bestahl. Seine

Tabackspfeifenmanufaktur ging mit dem ersten Brande wieder ein, weil die Dinger, die er machen ließ, schon umsonst zu theuer waren, und ein gleiches Schicksal hatte seine Salpetersiederei. Er bekam zwar einige Vorschüsse von dem Landesherrn, weil er gerade seine Lieblingssaiten berührte, denn er gebrauchte viele Menscheu, hatte großen Gewinn vom Taback, und ließ viel feuern; aber da die Unternehmungen nicht Funfzig vom Hundert abwerfen wollten, so blieben die Nachschüsse aus, und der arme Lohstein bekam, statt des erbetenen Geldes, witzige Repliken auf seinen Stand, mit biblischen Sprüchen autorisirt.

Auch den alten General v. Rosen, mehr aber noch Amalien, hatte er mit seinem Luftschlösserbau angesteckt. Großen-Linden hatte einen vortrefflichen Garten im französischen Geschmack. Lohstein verwandelte ihn in einen englischen Park, und führte nichts geringers im Schilde, als ein Bad anzulegen,

das eines der berühmtesten in der Welt werden sollte. Ein kleiner Sprudel, dessen Wasser wie Tinte schmeckte, (von den hineingefallnen Eichenblättern und Galläpfeln) gab ihm dazu Veranlassung. Er hatte auch schon ein Traktätlein darüber geschrieben, und den Armen zum Besten in Druck gegeben, unter dem Titel: „Die Wunder Gottes in der Natur, oder der heilige Born zu Großen Linden. Das Gewächshaus wurde zum Tanzsaal eingerichtet, und die Bedienten des Generals mußten Musik lernen, um die tanzlustigen Gäste auf der Stelle zu befriedigen. Das alles war nun freilich recht hübsch, aber es brachte keinen Dreier ein. Die dahin kommenden Fremden von einiger Bedeutung ließen sich beim General melden, der sehr gastfrei war, und die Geringern besuchten seine Leute, wobei sein Bierkeller und seine übrigen Vorrathskammern eben nichts gewannen. Wurde ja einmal getanzt, so geschah dabei zugleich so viel Unfug, daß der Schade den Vortheil

zehnfach überstieg. Für eine gewisse Kolumne in den Seelenlisten ergab sich noch der einzige Ertrag, weßwegen auch jetzt noch das Großen-Linder Bad in der dortigen Gegend in sehr gutem Andenken steht. Vielleicht wäre es denn doch mit der Zeit ein zweites Rehburg, oder Lauchstädt geworden, denn die Gegend war sehr reizend, und das Wasser nicht ganz schlecht, wenn nicht oben genanntem Traktätlein ein anderes entgegengestellt worden wäre, das den heiligen Born so lächerlich machte, wie der berühmte Pferdebrunnen sehr oft von denen gemacht wird, die sich daraus betrunken haben wollen. Er wurde auch nun nicht anders genannt, als, das Großen-Linder Taufbecken, oder der Teich zu Bethesda. Das verdroß den alten General entsetzlich, und Pastor Lohstein ärgerte sich beinahe darüber zu Tode. Übrigens war die Gegenschrift nichts weniger als gründlich, auch nicht einmal witzig, aber sie wurde doch allgemein

dafür gehalten, weil der Verfasser, das Motto dazu gewählt hatte. „Ne sutor ultra crepidam,“ und sich der Ausdrücke: Schwarzrock, Pfaffe, Gottes Wort vom Lande, sehr geschickt, d. h. sehr oft, zu bedienen wußte. Hätte ein Anderer darüber in die Trompete gestoßen, entweder ein Geheimer Justizrath, oder ein Hofmedikus, so möchte das Ding wohl zu Stande gekommen seyn; aber ein — Priester! und zumal vom Lande! Wir leben ja auch nicht mehr im alten Testamente, wo ihnen das Posaunenblasen zukam, sondern im neuen, wo nur diejenigen in die große Lärmtrompete stoßen dürfen, die entweder selber Testamente machen können, oder doch Veranlassung dazu geben.

Mit dem Tode des Generals hörte die ganze Geschichte auf. Sie hatte die Schuldenmasse noch um ein Beträchtliches vermehrt. Amalie mußte ihre Kleinodien versetzen, um ihren Gemahl standesmäßig beerdigen zu können.

Die frohsten Tage meines Lebens brachte ich einst in Großen-Linden zu. Ich war damals noch ein Jüngling, jetzt bin ich ein Greis. Wenn ich so da saß an dem kleinen Sprudel, und die reine Silberquelle zu meinen Füßen hinrieselte, durch die Eichen hinweg, bis an den Mühlenbach, wo sie das jähe Ufer hinab von Stein zu Stein plätscherte: dann wurde ich so traurig, daß dieser reizende Ort so verkannt bleiben mußte. Wie viele Kranken hätten hier Genesung, wie viele Müden hier Erquickung, und, um alles zu sagen: wie viele Hoffenden hier die Erfüllung ihrer Wünsche finden können! Bei der kleinen Urne, die die Dankbarkeit Dir, Amalie! errichtete, unter den Weymutsfichten auf dem moosigen Hügel, da war ich am liebsten. Jetzt ist das alles nicht mehr! Die Silberquelle schleicht traurig zwischen Dornengebüsch und stinkenden Lattichblättern dahin, und auf dem Hügel, wo sonst die Urne stand, liegt eine hölzerne Hütte, und ein häßlicher Uhu

an der Kette darinn, den muthwillige Knaben necken, und ihm kleine Vögel hinwerfen, die er gierig zerfleischt.

Achtes Kapitel.

Der Kobold.

Jakob wurde in Großen-Linden sehr gut aufgenommen, denn er war ein ganz anderer Bote als sonst dahin zu kommen pflegten; er brachte, und jene wollten holen. Major Sternfeld hatte seit dem Tode des Generals von Rosen, dessen Verwandter er war, um Amaliens Hand geworben; aber sie wollte sie ihm nicht geben, ohne ihr Herz. Sie liebte den edlen Mann nicht, wie er's verdiente, und darum mochte sie ihn nicht betrügen. Jetzt, da sie einen so rührenden Be-

weis von seiner ausdauernden Liebe, die auch da noch standhaft blieb, als er keine Hofnung mehr hatte, erhielt, wurde sie bis in das Innerste ihrer Seele erschüttert. Sie klagte sich der höchsten Undankbarkeit an; und wenn sie jetzt gerade nicht in den allerbedrängtesten Umständen gewesen wäre, so würde sie sein Vermächtniß nicht angenommen haben, weil sie sich desselben nicht werth hielt.

Jakob wäre gern in Großen-Linden geblieben, aber niemand bat ihn darum, und er merkte auch bald, daß er dort eine sehr überflüssige, und wenn er sich aufdringen wollte, (er glaubte nach Sternfelds Testament dazu einigermaßen berechtigt zu seyn) eine sehr lästige Person seyn würde. Er ging daher nach Tiefenthal zurück. Aber sein Vater war seit anderthalb Jahren todt, und seine Mutter lebte in einer benachbarten kleinen Stadt, einsam und traurend über den Verlust alles dessen, was ihr das Leben wünschenswerth machen konnte. Die Stunde der Wiedervereini-

gung mit ihrem Sohne, den sie längst todt geglaubt hatte, war die letzte ihres vergrämten Lebens. Die Freude drückte zu stark auf den schwachen Faden, der sie noch an diese Erde hielt, er mußte zerspringen. Jakob hatte nun alles verloren, und stand so allein da, wie der Gescheiterte auf der nackten Klippe im unermeßlichen Weltmeere. Gleich jenem Greise, der nach vierzigjähriger Einkerkerung die Freiheit erhielt, und flehentlich bat, wieder in sein Gefängniß aufgenommen zu werden, weil er nirgends, nirgends ein Plätzchen fand, das ihn freundlich anheimte, wäre er gern wieder nach Schlesien zurückgegangen in den Krieg, wenn nicht der Gedanke an seinen unvergeßlichen Herrn, ihn wie ein Gespenst zurückgeschreckt hätte. In Tiefenthal hatte auch alles eine andere Gestalt gewonnen. Das Gut war verkauft; von den ehemaligen Knechten und Mägden, die bei seinem Vater gedient hatten, war nur noch ein alter Hirt übrig, der beinahe schon kindisch war, und die Bau-

ern fürchteten sich vor ihm, weil er so vornehm aussah, und im Kriege gewesen war. Nachdem er seine Vermögensumstände, die nicht sehr beträchtlich waren, und größtentheils in solchen Sachen bestanden, die die Pächterfrauen, wie die Gelehrten ihre Bücher, zusammenbringen, die nachher, das Buchbinderlohn nicht gelten, geordnet hatte, ging er nach Großen-Linden zurück.

„Ihr Gnaden, Frau Generalinn,“ sagte er, „müssen mich behalten, Sie mögen wollen oder nicht. Ich bin Ihnen vom Major von Sternfeld vermacht, und damit Sie auch sonst noch ein Unterpfand meiner Ehrlichkeit haben, denn Sie kennen mich nicht, so nehmen Sie dies bischen Geld in Verwahrung: 's sind viertausend Gulden; aber lassen Sie's nicht da liegen und verschimmeln, sonst ist's eben so viel nütze, als'n Beutel voller Steine. Geld muß arbeiten.“

Amalie hatte niemals Physiognomik studirt, denn Lavater trieb damals seine Ko-

kette-

ketterien, womit er die Weiblein gefangen nahm, noch nicht; aber sie hatte jenen tiefdringenden Blick, den keine Kunst, sondern die Natur giebt. Sie irrte daher auch selten in den Menschen, und handelte doch nicht konsequent. Ihr eigenes Mißgefühl mußte der Noth des Hülfsbedürftigen weichen. „Schlechte Menschen werden gezwungen immer schlechter zu werden" sagte sie, „wenn ihnen niemand Gelegenheit giebt, sich von einer guten Seite zu zeigen. Diebe muß man nicht sogleich henken, (es geschah damals häufiger) sondern erwarten, ob sie nicht wieder ehrliche Leute werden."

Sie kannte freilich keine Beispiele in dieser Art, aber sie zweifelte darum doch nicht an der Möglichkeit. Hätte die gute Dame unsere Zeiten erlebt, so würde sie diesen liberalen Grundsatz in seiner ganzen Ausdehnung angewandt gefunden haben; denn jetzt ist der Bestohlne immer übler daran, als der Stehler: weil man beinahe eben so viele Zeugen

gegen ihn gebraucht, als nach dem kanonischen Rechte gegen einen Bischof, um ihn eines Verbrechens zu überführen, das die Geistlichen eben nicht öffentlich zu begehen pflegen, wenn sie nicht verrückt sind. Diesem tiefdringenden Blicke hatte Jakob die Erfüllung seines Wunsches zu danken, denn sein ehrliches Herz spiegelte sich in seinem Gesichte.

Bald darauf entstand in Großen-Linden das Gerücht von einem Kobold, der alles, was die Leute thäten, verriethe, und jedermann auf die Finger klopfe. Manche wollten ihn gesehen haben, und beschrieben ihn so umständlich, wie Salomo und Sirach einen Narren. Pastor Lohstein glaubte dagegen eifern zu müssen; aber er that es heimlich, denn öffentlich wagte er's nicht, weil das Konsistorium den Teufel und seine Diener noch nicht kassirt hatte. Lauterwald lachte darüber, und zog weder heimlich noch öffentlich gegen den Kobold zu Felde; denn er wußte wol, daß man dergleichen Dinger nicht mit Ge-

walt vertreiben kann, weil sie ihren Sitz in den Köpfen ihrer Gläubigen haben, und dann, daß sie auch zuweilen die Stelle eines Oekonomie-Inspektors vertreten: wenigstens ging es seit der Zeit in den Ställen, in den Scheuren und auf den Kornböden weit ordentlicher zu. Auch die Generalinn merkte, daß die Besuche von gewissen Leuten, denen sie sehr höflich begegnen mußte, so grob sie auch waren, seltener wurden, und daß sie sich nicht verläugnen lassen durfte, wenn gewisse Visitenkarten abgegeben wurden, deren Eigenthümer gern so lange warteten, bis sie Audienz erhielten, und wenn auch ganze Tage darüber vergingen. Mußte sie also nicht diesen Kobold für ein Wesen guter Art, für einen Hinzelmann halten? Sie gab auch deßwegen ihre Einwilligung nicht, als ein alter Jäger sich erbot, ihn in einen Sack zu stecken und in's Wasser zu tragen.

Neuntes Kapitel.

Die Erbschaft.

Eines Morgens kam Pastor Lohstein sehr eilig auf's Schloß gegangen. Das war nichts Neues, denn er war der Großen-Linder Merkurius oder Reichspostreiter, und konnte gewisse Nachrichten, die ihm merkwürdig waren, nicht über zwölf Stunden im Hause und über zwölf Minuten im Herzen behalten. Seine Hausgenossen nahmen aber seine Neuigkeiten, wenn sie nicht die benachbarten Familien betrafen, mit der größten Gleichgültigkeit auf, weil ihnen andere Menschen und Länder so unbekannt waren, wie den Europäern vor Columbo's Zeit die neue Welt. Er schalt auch deßwegen oft ihre Herzenshärtigkeit, ihren Stumpfsinn, aber sie lachten ihn aus, und sagten; „Papa, was gehen uns die Leute in Frankreich und in Polen an; sie

wissen ja so wenig von uns, als wir von ihnen!"... Die Generalinn aber hatte mehr Gefühl, mehr Sinn, oder eigentlich mehr Gefälligkeit, und wiewol sie wußte, daß es mit seinen Nachrichten ungefähr eben so beschaffen sey, wie mit den Rezensionen und Anzeigen in dem Hamburger unpartheiischen Korrespondenten, so that sie doch, als wenn sie ihr so wichtig wären, wie es diese Nachrichten gewissen Gelehrten, die man zu den Göttern minorum gentium rechnen kann, wirklich sind. Auch kannte sie ihn als einen Mann der es herzlich gut meinte, und, um sich in den Ruf eines unterhaltenden, angenehmen Gesellschafters zu setzen, nach Neuigkeiten haschte, wie Kennikot nach ebräischen Varianten, die Kunstrichter nach Schreibfehlern, die Kammerkalkulatoren nach Defekten, und daß er selber etliche machte, wenn sich keine finden wollten. „Ich mag wol Lügen hören," sagte sie, „wenn sie nur witzig sind, und keinen giftigen Stachel haben!"

„Ist Lauterwald nicht zu Hause?" fragte Lohstein, ohne so wie sonst sich auf das angelegentlichste nach dem Befinden der Frau Generalinn zu erkundigen.

— Haben Sie ihm etwas neues zu sagen? antwortete die Generalinn. —

„Eine Neuigkeit" rief Lohstein „die ihn um seinen Verstand bringen kann, wenn er nicht recht fest sitzt."

— So wäre es doch besser, sie ihm nicht mitzutheilen. —

„Das würd' er mir schlechten Dank wissen. Wenn man mir eine solche Nachricht brächte, ich wollte gern ein wenig verrückt darüber werden, man würde mich doch für den klügsten Mann meines Standes halten."

— Nun, Sie machen mich in der That neugierig. Sie müssen etwas sehr wichtiges haben. —

„Belieben Ihro Gnaden, Frau Generalinn, nur diesen Artikel aus der Leidener Zeitung zu lesen."

— Aber wissen Sie denn auch schon, ob dieser Elis Luderwold in Batavia wirklich ein Anverwandter von meinem Jakob ist? —

„Ich zweifle keinen Augenblick daran; denn es ist ja sehr möglich und höchst wahrscheinlich. Doch lassen Sie ihn selber kommen.

Jakob wurde gerufen.

„Weiß Er nicht mein, lieber Lauterwald“ fragte Lohstein, „ob jemals Einer aus Seiner Familie zur See gegangen ist?“

— Nein, das ist mir nicht bekannt — antwortete Lauterwald. — Doch habe ich einmal gehört, als ich noch ein Junge war so groß, daß meines Vaters Bruder als Beckergesell nach Hamburg gegangen und nicht wiedergekommen sey.

„Nun, da haben wir's. Was gibt Er mir, wenn ich Ihm so eine kleine Erbschaft von Hunderttausend Dukaten verschaffe?“

— Das wäre zu viel, und möcht' ich sie nicht einmal haben, weil ich nicht weiß, was

ich damit anfangen sollte. Viel Geld macht viel Sorgen. —

„Nun, wie gesagt. was soll ich haben?“

— Herr Pastor, wir wollen noch nicht um die Bärenhaut handeln, bevor wir sie nicht haben, indessen werde ich sehr *erkenntlich* seyn. —

Pastor Lohstein, der zu solchen Geschäften recht aufgelegt war, und sie bei dem rechten Zipfel anzufassen wußte, hatte *in kurzer* Zeit alles ausgemittelt. Jakob reiste nach Amsterdam, und bekam von den Gewinnhebbern der Ostindischen Kompagnie vierzigtausend Dukaten. Man sagte ihm *zwar*, daß solches kaum der zehnte Theil von der Verlassenschaft des Batavischen Rathsherrn sey, aber er glaubte es nicht. „Wenn ich künftig einen ehrlichen Mann nenne,“ sagte er, „so will ich sagen, er ist ein *Holländer*!“

In Großen-Linden ahmte er dem Beispiele der Holländer nach, indem er ebenfalls

eine Null hinwegstrich und nur den zehnten Theil von seiner Erbschaft angab. Pastor Lohstein war sehr vergnügt, da er eine Vier mit zwei Nullen erhielt, und theilte sogleich eine Vier mit einer Null an die Seinigen aus, welche bald dafür sorgten, daß nichts übrig blieb, als eine Null. Ich denke, so geht es mit allen Hebungen in der verkehrten Ordnung, nämlich von unten nach oben hinan; die letzten bekommen das Wenigste.

Zehntes Kapitel.

Die Projektmacher.

„Wieder eine Bestätigung der großen Wahrheit," sagte einige Tage darauf Pastor Lohstein, „daß die Göttinn des Glücks keine Augen und keinen Verstand hat."

— Und doch macht sie die Leute so hell-sehend und so klug — antwortete die Generalinn.“

„Ihro Gnaden, Frau Generalinn, haben vollkommen Recht; denn ist nicht Lauterwald ein ganz anderer Mann geworden? Alles was er sagt ist so durchdacht, und Alles was er anfängt hat Hand und Fuß; aber setzen sie ein Mal den Fall, daß Sie oder ich eine solche Erbschaft gemacht hätten: was würden wir damit ausgerichtet haben?“

— Hätten Bäder angelegt und englische Gärten! —

„Und auch zu Stande gebracht, trotz aller Kabale.“

— Und was hätten wir dadurch zum Wohl der Menschheit gewirkt? —

„Kranke gesund gemacht — Müde erquickt — Traurige getröstet — in den Wermuthsbecher menschlichen Trübsals den süßesten Kanariensekt gemischt — — was kann man mehr thun?“

— Lieber Lohstein! wie manche sonst glückliche Familien mögen die Örter verfluchen, wo sie Gesundheit und Freude zu finden hofften, und nur Elend und Gram fanden!

„Daran sind die Bäder nicht schuld, sondern die Badenden.“

— Warum läßt man die Kinder nicht mit Feuer spielen? —

„Weil sie noch keinen Verstand haben. Doch ich will schweigen, damit man mir nicht auch diesen Vorwurf mache.“

Lohstein versuchte, die Generalinn wieder für seine Entwürfe empfänglich zu machen, und verwies sie auf Jakobs Dukaten; aber sie war jetzt gar nicht mehr so enthusiastisch für das Gemeinwesen eingenommen, da sie die Erfahrung gemacht hatte, daß ein Einzelner, wenn er sich aufopfert, keinen Dank, sondern Spott erwirbt.

Pastor Lohstein wollte eben wieder weggehen, als Jakob, der seit der Amsterdamer Reise ungerufen zu der Generalinn

kommen durfte, in's Zimmer trat. Sogleich gerieth bei dem physiokratischen Pfarrer der Bärlappsamen des Projektengeistes in Brand, wie auf Theatern, wenn man Blitz macht; und mit allen Rednerkünsten, die ihm zu Gebote standen, suchte er den ehrlichen Lauterwald in Flammen zu setzen; aber dieser erwiederte ganz trocken: „Herr Pastor, darauf verstehe ich mich nicht, aber wenn Sie erlauben, so will ich auch einmal ein Projekt vorbringen, und ich denke, es soll das schlechteste nicht seyn.“

Lohstein rümpfte die Nase, und bat um die Mittheilung desselben, mehr um sich darüber lustig zu machen, als es zu billigen.

„Ihro Gnaden, Frau Generalinn,“ fuhr Jakob fort, „haben da den größten Luch, die Kortsielriethe, ein vortreffliches Stück Landes, aber es kommt keiner Kreatur zu Nutze, als den Kibitzen, Schnepfen und Fröschen. Lassen Sie den Sumpf austrocknen, und legen Sie eine Meierei an; ich habe der-

gleichen in Holland gesehen. Hundert und funfzig Kühe finden da ihren reichsten Unterhalt, und in zehn Jahren sind Kapital und Zinsen wieder heraus."

Lohstein konnte nichts dagegen einwenden, als nur das gewöhnliche: Woher nehmen wir Brod in der Wüsten? — — Lauterwald versprach aus eigenen Mitteln das ganze Werk zu besorgen, und sich von dem Ertrage nach und nach bezahlt zu machen. Die Generalinn gab ihre Einwilligung sehr gern dazu; denn es leuchtete ihr sogleich ein, daß eine Holländerei einträglicher sey, als ein Gesundbrunnen. Pastor Lohstein ließ sich auch gewinnen, denn es war doch immer ein Projekt, wobei seine Thätigkeit Spielraum erhielt; und ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich der Sache mit einem Eifer und mit einer Überlegung annahm, die seine Verdienste weit mehr an's Licht brachten, als alle seine bisherigen Unternehmungen. Aber er hatte es auch nur mit

Einem zu thun, und dieser zahlte so fleißig, daß ihn Lohstein selber ermahnte, mit dem Gelde sparsamer umzugehen, damit es nicht zu früh alle würde; denn er wußte nicht, daß Lauterwald so viel hatte. Auch die Generalinn wußte es nicht, und bat ihren treuen Jakob recht dringend, nicht so sehr in's Große zu gehen, damit sie nicht beide nachher statt des Vortheils und der Ehre, Schande und Schaden haben möchten; aber Jakob ließ sich nicht zurückhalten, und brachte in zwei Jahren alles zu Stande. Er wurde dadurch in dieser Gegend der Stifter der jetzt so allgemeinen Holländereien; aber man legte ihm die Ehre davon nicht bei, so wie den Subalternoffizieren nicht den Ruhm einer gewonnenen Schlacht.

Elftes Kapitel.

Alte Bekannte.

Wenige Tage nachher, als der Gesundbrunnen in eine Holländerei verwandelt worden war, sagte die Generalinn zu Lauterwald:

„Wie kann ich Ihnen das jemals vergelten, lieber Lauterwald, was Sie für mich thun? Sie vergessen sich selber darüber, und es sollte mir leid thun, wenn Sie auch darüber verlören.“

— Mit wem sprechen Ihr Gnaden, Frau Generalinn? erwiederte Jakob.

„Nun, mit wem anders, als mit Ihnen; es ist ja sonst niemand hier.

— Und Sie nennen mich Sie? Warum thun Sie das? Bin ich etwa mehr geworden, seitdem ich das Bischen Geld gekriegt habe? oder wollen Sie mir dadurch zu verstehen

geben, daß ich mein Glück anderwärts suchen soll? —

„Freilich kann ein solcher Mann sein Glück überall machen.“

— Nur daß er nicht überall darnach suchen mag! Wenn ich es hier in Großen-Linden nicht finde, so ist es für mich nicht mehr auf Erden.

„Und doch müssen Sie bald auf eine Veränderung denken; so wie ich selber nicht lange mehr hier seyn werde.

— Wollen doch das schöne Gut nicht verkaufen? Nun, dann mag ich freilich auch nicht mehr hier seyn. —

„Ach, mein lieber Lauterwald, man wird mir hierin wohl keine Wahl übrig lassen. Meine Gläubiger werden immer ungestümer, und dringen auf den Concurs. Ich muß fort aus Großen-Linden.

— Sie müssen? Nein bei Gott, Sie müssen nicht!

„Aber der Concurs ist vor der Thüre!“

— Nun

— Nun da mag er auch bleiben, herein soll er nicht! —

„Sie meinen es so gut mit mir, lieber Lauterwald, aber Sie würden es doch nicht verhindern können.“

— Alle Wetter noch ein Mal! Verzeihen Sie, Ihr Gnaden, daß ich in Ihrer Gegenwart fluche; aber wenn Sie noch ein Mal Sie zu mir sagen, so bleib' ich keine Stunde länger, denn ich muß glauben, daß Sie mich nicht länger behalten wollen.

„O, Jakob, Du weißt nicht, wie sehr Du mich durch diesen Argwohn kränkst. Ich bin unglücklich, sehr unglücklich!“

Lauterwald lief sogleich zum Pastor Lohstein, und erforschte von ihm den Vermögenszustand der Generalinn. Er gerieth darüber in Erstaunen; denn es war ihm unbegreiflich, wie eine so gute Dame in so schlechte Umstände hatte verfallen können.

Wer Lust hat den Herrn Lauterwald auf einer kleinen Reise zu begleiten, der setze

sich mit ihm auf die Kalesche. Vielleicht sieht er ein paar alte Bekannte wieder, die, wenn sie auch nicht so heißen wie die seinigen, dennoch fast eben so beschaffen sind.

Der Erste, bei dem Sie mit ihm erscheinen werden, ist der Kommerzienrath Schlucks. Er lebte in einer namhaften Stadt, wie der Bandwurm im menschlichen Körper, und zog nicht allein die Säfte seiner Nachbaren, sondern auch der ganzen Gegend an sich. Man hätte glauben sollen, er besäße einen Magnet, der nicht Eisen, sondern Gold und Silber an sich ziehe. Lauterwald mußte auf der Hausdiehle so lange warten, wie in dem Vorzimmer eines Herrn, der seinen Namen zuweilen unter eine Schrift setzen darf, die sich mit den Worten: „Wir Von Gottes Gnaden ꝛc.“ anfängt.

Kommerzienrath Schlucks öffnete die Thüre so weit, daß eben eine Katze hinausschlüpfen konnte, und rief den hin und her spazierenden Lauterwald herein.

„Was bringt Er Gutes, mein Freund?“ fragte der Kommerzienrath, oder vielmehr eine dicke Rechenmaschine, mit einem rothen Schlafrocke und einer grünen Sammtmütze angethan.

— Ich bringe eben nicht viel, antwortete Lauterwald, sondern ich wollte Sie nur bitten, nicht gar zu strenge mit der Frau Generalinn v. Rosen zu verfahren. Die gute Dame wird gewiß bezahlen, wenn Sie ihr nur Zeit lassen. —

„Mein guter Mann, das versteht Er nicht. Der Concurs ist unvermeidlich.“

— Aber die Güter sind doch weit mehr werth, als Schulden darauf sind.

„Das wird sich beim Concurs ausweisen; und kömmt mehr heraus, desto besser für die Frau Generalinn: eben deßwegen habe ich die Sache veranstaltet, um noch Etwas für sie zu retten, je länger wir zaudern, desto schlimmer wird ihre Lage.“

— Wenn sie aber nun gleich bezahlen könnte?

„He he he! davor ist mir eben nicht bange; habe seit zwei Jahren schon keine Zinsen mehr erhalten.“

— Herr Kommerzienrath! bedenken Sie sich, die Frau Generalinn ist eine Wittwe — — sie steckt in einem schweren Bau — — aber es sollen keine zehn Jahre vergehen, so sind die Güter frank und frei. Ich denke nicht, daß Sie zu den Leuten gehören werden, wovon unser Herr Christus Mätthai am 23ten sagt. —

„Wenn mir die Frau Generalinn, statt des Geldes, eine Predigt hat schicken wollen, so wundert mich's, warum sie nicht lieber ihren Pfarrer hergesandt hat. Ich weiß nicht, mein Freund, wie ich Ihn nennen soll; denn so viel ich weiß, so ist Er gar nichts.“

— Werden Sie nur nicht böse, Herr Kommerzienrath. Ich bin nicht gewohnt mit vornehmen Leuten umzugehen, und sag's gern gerade heraus, wie ich's meine. Ich dachte, Sie zu einer edlen Handlung zu bewegen.

„Ei was Ellenhandlung! ich handle nicht mit Band, ich bin Banquier.“

— Sie verstehen mich nicht recht, Herr Kommerzienrath: ich meine eine gute christliche That. Die Frau Generalinn ist ruinirt, wenn Sie auf den Concurs bestehen.

„Vorher gemacht und nachher gedacht, hat noch niemals Glück und Segen gebracht.“

— Nun so will ich diese gute Handlung verrichten. Nehmen Sie holländische Dukaten?

„Wenn sie gerändelt sind, o ja! Aber es ist nun zu spät, mein Advokat hat Ordre zum Concurs, und der gute Mann würd' es mir sehr übel nehmen, wenn ich ihm Contraordre gäbe. Dergleichen Geschäfte kommen nicht alle Tage, und bringen was ein.“

— Ich glaube nicht, daß Sie etwas einwenden können, wenn Sie Ihr Geld bekommen. Hier ist es.

„Liebster Schatz! das soll doch wohl kein Ernst seyn?“

— Wie Sie sehen.

„Warten Sie doch ein wenig, liebster Freund: das sind solche Geschäfte, wozu man sich Zeit nehmen muß. — — Fiekchen, Fiekchen! (in eine Seitenthüre rufend) das ist meine Tochter, mein Buchhalter und mein Kassirer. — — Fiekchen, hier gibt es was zu thun — — überschieß doch 'mal das Geld. Es müssen gerade — warte 'mal — — hm! hm! ja, ja, dreitausend acht hundert und sechs und neunzig Dukaten seyn. — — Mach' Häufchen, je hundert und hundert; Du verstehst ja wohl? und scheide mir ja die Schafe von den Böcken. — — Nun, liebster Freund, lassen Sie uns ein Wörtchen mit einander kosen. Ist es denn wahr, was ich gehört habe, von der Ostindischen Erbschaft? gratulire — — es waren viertausend Gulden, wenn ich nicht irre!

— Vierzigtausend Dukaten, Herr Kommerzienrath. Nicht mehr und nicht weniger!

„Vierzigtausend Dukaten? dann sind Sie ja ein kleiner Crösus, allerliebster

Seelenfreund. Fiekchen, du kannst ein bischen pausiren; die Sache hat keine Eile. Besorg' uns ein Frühstückchen, aus dem Mutterfläschchen, mein Kind! — —"

„Nun, bester Freund, setzen Sie sich doch; was wollt' ich doch sagen — ja — ich dächte Sie ließen's mit den Gütern immer so seinen Gang Rechtens gehen, und kauften sie selber. Man kauft immer am besten aus dem Concurs; ich habe mein bischen Haab und Gut dadurch erworben, und dann nehmen Sie sich ein gutes liebes wirthschaftliches Weibchen. Soll ich einen Kuppelpelz verdienen? he he he!"

— Geben Sie sich keine Mühe; ich heirathe gar nicht.

„Und warum das nicht? Allerbester Seelenfreund! Früh aufgestanden und jung gefreit, hat noch niemand gereut. Was meinen Sie zu einem Mädchen, das über die Flatterjahre hinweg ist, und auch noch so Etwas mit in's Haus bringt, woran man sich

zur Zeit der Noth halten kann?... Fiekchen schenk doch ein, und präsentir' dem Herrn."

Die Geizigen haben gewöhnlich den besten Wein, denn sie lassen ihn gehörig alt werden, und kaufen niemals ohne Probe; so verhält es sich fast mit allen ihren andern Sachen.

Kommerzienrath Schlucks wurde nun eben so höflich, wie er vorhin grob war; ich glaube, daß es noch mehr Leute so machen, ohne Schlucks zu seyn. Der Reiche hat einen Heiligenschein um seinen Kopf, vor welchem nicht allein die armen Sünder, sondern auch die gläubigen Seelen niederfallen.

„Fiekchen gieb doch noch ein Stückchen von Deiner Torte," fuhr der Kommerzienrath fort: „sie ist dir sehr gut gerathen.... Das Mädchen kann nicht allein Geld zählen, allerbester Freund, sondern weiß auch noch mit andern Sachen umzugehn, die Geldes werth sind."

Fiekchen hatte seit ihrem vierten Jahre täglich Geld gezählt, und also eine bewundernswürdige Fertigkeit darin erlangt. Lauterwald

konnte auch nicht umhin, ihr darüber ein Kompliment zu machen; und in der That, es nimmt sich allerliebst aus, wenn ein paar zarte Hände, die mit Edelsteinen wie übersäet sind, (Fiekchen hatte unterdessen daß sie Frühstück besorgte, einige kostbare Ringe, die sie auf ihre Rechnung in Versatz hatte, angesteckt) in einem Haufen Dukaten wühlen: ich halte dafür, sie sind unwiderstehlich; und so wie beim Anblick einer reifen Abrikose der Mund wässert, eben so wird man zum Küssen dieser Hände durch eine unsichtbare Gewalt gezwungen. Weßwegen mag wohl die Wünschelruthe da anschlagen, wo ein Schatz oder eine Goldader liegt?

Fiekchen war bald mit dem Zählen fertig. Sie hatte keinen einzigen Bock gefunden; denn die Dukaten waren noch in keines Juden Hände gewesen: doch will ich fast lieber glauben, daß sie es so genau nicht nahm, um dem Herrn, aus dessen Stalle sie waren, nicht vor den Kopf zu stoßen. Kommerzienrath Schlucks hatte heute eine gute Motion nach Tische. Er

feilte nämlich von den Dukaten so viel ab, daß er sie nur solchen Leuten geben durfte, die nicht gewohnt sind, Gold zu wägen; und in diesem Falle befinden sich fast alle Menschen, die es mit dem Schlucks zu thun haben.

Lauterwald nahm die dringende Bitte, zu Mittag zu bleiben, nicht an, sondern versprach bald ein Mal wieder zu kommen. Er hat sein Wort nicht gehalten.

Mit dem Juden Itzig Bär wurde er in wenig Minuten fertig. Der Israelit erstaunte, da er seine anderthalb tausend Dukaten auf einem Brette bekam, weil ihn Kommerzienrath Schlucks schon bange gemacht hatte, er würde wohl mit anderthalb hundert zufrieden seyn müssen. Als ein kluger Mann merkte er sogleich, aus welchen Wolken dieser goldne Regen gefallen sey, und er machte es wie gemeine einfältige Leute, wenn sie des Abends einen Drachen ziehen sehn, damit er Geld fallen lassen soll: sie geben ihm einen freundlichen Namen. Zwar hatte Itzig Bär auch eine Tochter, die noch

hübscher war, als Fiekchen Schlucks; aber seine Spekulation erstreckte sich nicht bis auf sie, sondern er wünschte nur bei dieser Gelegenheit, einige Ringe, Dosen, Stockknöpfe, Sporen, Pfeifenköpfe u. s. w. an den Mann zu bringen: denn er wußte wohl, daß junge Herren, wenn sie plötzlich reich werden, nicht lange ohne dergleichen Sachen leben können. Lauterwald kaufte auch wirklich einen Meerschaumpfeifenkopf mit Silber beschlagen, ein paar Sporen und eine silberne Uhrkette.

Auf der Rückreise begab er sich zum Amtsrath Stolzenau.

Ich habe die Ehre gehabt, mit vielen Ober-Amtleuten bekannt zu seyn; es waren recht brave Herren, wiewol ein wenig stolz, aber Amtsrath Stolzenau übertraf sie Alle. Wer kein Rath war, oder keine Tonne Goldes im Vermögen hatte, den achtete er so viel als nichts. Edelleute und Geistliche ließ er seine Größe am schwersten fühlen; deßwegen hatten sie auch nicht gern etwas mit ihm zu thun, wenn

sie nicht wußten. Die Erstern rächten sich dafür an seinem Gelde, das sie ihm im Spiel abnahmen, und die Andern an seinem Weine, den sie unter den größten Respektsversicherungen austranken. Da in der Regel kluge Leute nicht hochmüthig sind, so war es wirklich eine Seltenheit, ich möchte sagen eine Anomalie, daß Amtsrath Stolzenau so hochmüthig war, denn er stand überall in dem Rufe eines klugen Mannes.

Lauterwald durfte nicht in die Stube kommen, sondern mußte sein Geld, anderthalbtausend Dukaten, auf dem Hausflur aufzählen.

„Seine Prinzipalinn hätte sich nicht zu übereilen nöthig gehabt, mit dem Gelde,“ sagte er: „ich habe meinen Konsens zum Concurs noch nicht gegeben. Sie sollte nur erst die andern Gläubiger befriedigen, denn sie hat dies Geld doch gewiß wieder aufgenommen; und was hilft es denn, wenn man ein Loch zustopft, und dafür zwei andere macht, desto eher fällt der Bettel über'n Haufen.“

— Die Frau Generalinn wollen keinem Menschen einen Dreier mehr schuldig seyn, antwortete Lauterwald.

„Da thut sie sehr wohl daran . . Hier ist der Wechsel. Mach' Er mein Kompliment, an Seine Prinzipalinn, und wenn ich ihr künftig gefällig seyn könnte, so würde ich's gerne thun.“

— Herr Amtsrath, dürfte ich mir wohl Ihren gütigen Rath ausbitten? Ich habe Lust mich hier anzukaufen, wie muß ich das anfangen, da ich nur ein Bürgerlicher bin?

„Bauerhöfe oder Kolonistenstellen kann ein jeder kaufen.“

— Bitt' um Vergebung! ich wollte so einige adliche Güter kaufen, Großen-Linden vielleicht.

„Großen-Linden? das ist hunderttausend Thaler werth. Hat Er so viel Geld?“

— Behalte noch Etwas übrig.

„Also ist die Amsterdamer Erbschaft so reich ausgefallen? Ich habe zwar von vier-

tausend Dukaten gehört, aber nicht geglaubt. Was man erbt und mitheirathet, wird immer für mehr ausgeschrien, als es ist; man muß nur den zehnten Theil davon glauben.“

— Sie haben auch wirklich nicht ein Mal den zehnten Theil davon geglaubt, Herr Amtsrath.

„Nun, denn gratulir' ich. Also, Sie wollten wirklich Großen-Linden kaufen? Da würden wir ja Nachbarn. Wenn Sie Zutrauen zu mir haben, lieber Herr Lauterwald, so will ich Ihnen gern mit meinem guten Rathe an die Hand gehen. Sie sind doch ein Ausländer?“

— Ja, und meine Dukaten sind's auch.

„Kommen Sie doch mit mir in die Stube; wir wollen darüber sprechen... Was trinken Sie am liebsten, Burgunder, Champagner, oder Rheinwein?“

— Ich bin gar kein Weintrinker, Herr Amtsrath, und noch weniger ein Kenner.

„Schon gut! Sie sollen meinen Nieren-

steiner probiren, der ist so alt wie mein Schwiegervater, und der wird künftigen Monat drei und achtzig Jahre alt."

Was die beiden Herren bei der Flasche sprachen, mag ich nicht wieder erzählen. Es war zwar nichts böses und nichts anstößiges, aber auch nichts Weises. Zuletzt wurden sie so vertraut, daß sie einander herzten und küßten, und versicherten, sie wären ein paar Leute, die so für einander paßten, als wenn sie für einander geboren wären.

„Sie müssen doch meine Frau und Kinder auch kennen lernen!" sagte Amtsrath Stolzenau, und nahm seinen Nachbar, den er erst Er, und nun Sie, auch abwechselnd mit dem vertraulichen Ihr nannte, in den Arm, und führte ihn in das Allerheiligste, wo die Frau Amtsräthinn mit ihren vier Töchtern hausete. Sie waren sehr beschäftigt, denn sie setzten neuen Band auf alte Kleider.

Die Frau Amtsräthinn war vielleicht noch stolzer als ihr Mann, denn die Weiber gehen

gern in solchen Dingen, sie mögen Lob oder Tadel verdienen, über die Gränzlinie hinaus. Wenn aber ihr Mann einen Fremden bei ihr einführte, und solcher kein Jude, Galanteriehändler, oder Handelsmann war, so wußte sie schon, daß er von Bedeutung seyn mußte, und dann konnte sie auch so artig, so herablassend seyn, wie nur irgend eine Frau Amtsräthinn.

„Hier bring' ich Dir den Herrn Lauterwald, mein Kind," sagte der Amtsrath: „künftigen Erb- und Gerichtsherrn auf Großen-Linden et cetera.

— Ich freue mich recht sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen! — antwortete die Frau Amtsräthinn, indem sie sich auf dem Stuhle lüpfte, wie eine Prinzessinn gegen einen fremden Gesandten.

„Zumahl wenn unser Herr Nachbar erst verheirathet ist," fuhr der Amtsrath fort: „dann haben wir ein freundschaftliches Haus mehr."

So-

Sogleich stieg allen fünf Frauenzimmern eine kleine Röthe in die Wangen, und da sie den fremden Herrn erst so ganz keck beäugelt und die Lippen ein wenig verzogen hatten, so senkten sie nun ihren Blick, und sahen verstohlen, aber desto schärfer, auf ihn.

„Kind, laß uns eine Schale Kaffee geben,“ sagte der Amtsrath. „Du erlaubst uns doch eine Pfeife?“

Karoline sprang auf und bestellte Kaffee, Minette holte Pfeifen und Taback, Julchen und Lottchen setzten die Tassen auf den Tisch. Sie pflegten das sonst nicht zu thun wenn Fremde da waren, sonderu zogen an der Schelle, um einen Bedienten herbeizuklingeln, der wenigstens sechzig Schritte machen mußte, ihnen das zu reichen, was sie selber mit drei Schritten erlangen konnten; aber sie benutzten diese Gelegenheit, um im Vorbeigehn den Spiegel zu fragen, ob auch Alles in Ordnung sey, vorzüglich ob die Halstücher so säßen, wie sie sitzen müssen, um sich vor einem

Bayerische Staatsbibliothek München

fremden Herrn der noch unverheirathet ist, mit Anstand sehen lassen zu können.

Hübsch waren die Mädchen, und auch nicht so stolz wie Vater und Mutter, denn sie hätten gern einen Mann genommen, wenn er auch gerade kein Rath gewesen wäre, zumal da sie sich in den Jahren befanden, wo gewisse Wünsche ihren Zenith erreicht haben, und wo mit jedem Tage die Sonne der Hoffnung einen längern Schatten macht. Die jüngste war schon achtzehn Jahre alt, und noch hatte sich kein Freier gemeldet; denn jedermann fürchtete den stolzen Amtsrath, weil er schon öfter erklärt hatte, er würde zu keinem Menschen „Herr Sohn“ sagen können, wenn er nicht ein eigenes Gut, ein fürstliches Amt, oder eine Bedienung hätte womit der Rathstitel verbunden wäre. Da aber Gutsbesitzer größtentheils Edelleute sind, die nicht gern Bürgermädchen heirathen, wenn sie nicht sehr reich sind; oder wenn ihnen die Liebe, die aus der Muße wie so manches Andere zu entstehen pflegt, keinen

Bayerische Staatsbibliothek München

Strich durch die Rechnung macht, und Ober-Amtmänner selten sind, auch gern bei der Familie bleiben, wie Freisassen und Herrenhuter; und junge Räthe keine Frau ernähren können, die nicht viel mehr gelernt hat, als neue Bänder auf alte Kleider zu setzen: so waren die armen Mädchen wirklich zu bedauern, und hatten die traurige Aussicht alte Jungfern zu werden, oder alte Wittwer nehmen zu müssen, denen es zur Gewohnheit geworden ist, zu dem Einen ihrer weiblichen Dienstboten, „Mutterchen," oder, „Liebe Frau," zu sagen. Lauterwald war daher ein vortreffliche Parthie; denn wiewol er Nichts war, so konnte er doch Alles werden. Es war ja auch so lange noch nicht her, daß Amtsrath Stolzenau hinter dem Pfluge ging. Als Knabe hütete er die Pferde, nachher wurde er Meier, und als Verwalter heirathete er eine alte Frau, die einen offenen Beinschaden, aber zwanzigtausend Thaler hatte. Ein ehrlicher Bader hatte ihn bisher offen erhalten, weil er in seiner Einfalt glaubte,

das Leben der alten Frau hange davon ab. Stolzenau aber nahm einen andern Arzt an, der der Meinung war, die gute Frau könne doch wohl leben, ohne einen Salzfluß zu haben, und wunderte sich nicht wenig, da sie ihre Augen zuthat, als sich die Wunde am Schenkel schloß. Stolzenau ließ sie ehrlich zur Erde bestatten, und einen großen Leichenstein auf ihr Grab legen. Kurze Zeit darnach heirathete er die Tochter eines Ober-Amtmanns, der im Begriff war banquerott zu werden, und nun ließ er die Sylbe Mann (seitdem er 20000 Rthl. hatte, hieß er Herr Amtmann, wiewol er nur ein Vorwerk gepachtet hatte) in Rath verwandeln, in der Voraussetzung, daß es ihm doch ein Jeder ansehen würde, zu welchem Geschlechte er gehöre, aber jedermann könne doch nicht wissen, was er, ohne Hülfe der Natur, geworden sey.

Man verlange nicht von mir, daß ich die Unterhaltung bei dem Kaffeetische in Farsleben mittheile. Sie würde sich nicht viel

besser auf dem Papier ausnehmen, wie manche Kupferstiche, die die Herren Buchhändler verfertigen lassen, und die oft einem Autor mehr schaden als nutzen; denn wenn die Bilder nichts taugen, pflegt der größte Theil der Leser zu denken, so sind die Beschreibungen gar nichts werth.

Mamsell Stolzenau's nahmen an der Unterhaltung wenig Theil; denn damals waren die Mädchen noch nicht so klug wie jetzt, wo es fast eine Jede, wie die Königinn von Saba, mit einem Salomo aufnehmen, und ihn mit Räthseln versuchen könnte Tag und Nacht. Unterdessen ermangelten sie doch nicht, sich allerlei in der Stube zu thun zu machen, um dem Herrn Lauterwald zu zeigen, daß sie nicht lahm wären oder sonst einen Fehler hätten. Lauterwald achtete aber sehr wenig darauf, denn er hatte genug mit sich selber zu thun. Er war noch nicht lange genug ein vornehmer Mann, um sich mit so vornehmen Sachen, als er heute genossen hatte, ver-

tragen zu können. „Ich saß wie auf Kohlen,“ sagte er nachher, „denn mir war immer bange, daß der Unger und der Nierensteiner, der Kaffee und der Oronoko eine Bataille in mir anfangen würden, und ich hätte weglaufen müssen, wenn die Kanonade losgegangen wäre.“

Mit der Versicherung, sich bald wieder zu sehn, schieden sie von einander. Es geschah auch bald darauf einige Male; da aber Lautenwald immer so blieb, wie er das erste Mal gewesen war, so nannte man ihn in Farsleben einen dummen Kerl, und ging nicht mehr mit ihm um.

Zwölftes Kapitel.

Der Zauberspiegel.

Wer einen vergnügten Abend haben will, der muß einen Tag voller Geschäfte gehabt haben, die ihn mit sich selber zufrieden machen. Dies wiederfuhr unserm Lauterwald. Seine Lebensgeister waren auf eine doppelte Art in Bewegung gebracht, und jetzt ging er hin, um sich an der Überraschung einer Person, die er nach seinem ehrlichen Glauben unmittelbar auf die drei Personen in Einem Gott folgen ließ, zu ergötzen. Die Generalinn war den ganzen Tag sehr traurig gewesen. Mit Entsetzen blickte sie vor sich hin, und schauderte vor sich selber zurück. Es mag freilich kein Zustand unerträglicher seyn, als Armuth bei einem hohen Range; aber ihre lebhafte Einbildungskraft malte ihr alles weit greller, weit abentheuerlicher, als es

wirklich war. Da stand ihr Bild in dem Zauberspiegel der Zukunft, abgehärmt und auch des letzten, kleinsten Reizes beraubt, wie ein verdorrter Baum seiner Zweige, und hinter ihr gaukelten bekannte Figuren auf und nieder, die mit Fingern auf sie wiesen, und sie schadenfroh verhöhnten. Immer und immer sprang aus dieser durcheinanderschwirrenden Gruppe eine Figur hervor, die ihr nicht mit den übrigen zusammen zu gehören schien. Sie stieg, so wie sie sank! sie kam ihr immer näher. Es war, als wenn die beiden Schattenbilder in einander verschmelzen wollten; aber das Ihrige bebte schreckhaft zurück, wenn der Moment der Vereinigung da zu seyn schien. In dieser peinlichen Lage, die Lilienhand in das blasse Kummergesicht gestützt, fand sie Lauterwald. Der Tag war warm gewesen, und Amalie hatte sich mit ganz andern Dingen gequält, als mit ihrer Toilette, und doch würde Mancher laut bekannt haben, daß sie nie besser gekleidet gewesen sey, als heute; und wie befand sich Lauterwald?

in einer Gemüthsstimmung, die ihm bis dahin noch gänzlich unbekannt war. Er hatte etwas wichtiges, für ihn sehr großes gethan, hatte mit Kommerzien- und Amtsräthen Wein getrunken, und es lag nur an ihm, ob er Brüderschaft mit ihnen machen wollte: dadurch fühlte er sich selber wichtiger und größer als bisher. Kein Wunder also, wenn er heute dreister, zuversichtlicher, auf Erkentlichkeit rechnend, zu der Generalinn kam.

„Ich glaubte Sie würden heute nicht wiederkommen,“ sagte die Generalinn, (wenn sie ihn jetzt Sie nannte, so war dies die Folge von jenem Schattentanze in dem Zauberspiegel, sie wollte jeder Annäherung ausweichen) „wo sind Sie gewesen?“

— Hab' Papier gekauft, Ihro Gnaden, Frau Generalinn, sehen Sie einmal zu, ob's das Geld werth ist — antwortete Lauterwald.

Wer sich jemals in einer Lage befand, wo er Alles verloren gab, und sich nun plötzlich ge-

rettet sieht, der wird sich Amaliens Empfindungen denken können. So ihr ganz ergeben hatte sie sich den Lauterwald nicht vorgestellt, und wer wagt es, den ersten Stein auf sie zu werfen, wenn sie etwas that, das selbst eine alte Hofdame, die eben so wenig ohne Etikette als ohne Schminke leben kann, gethan haben würde? Sie vergaß Rang und Stand, und fiel ihrem Erretter mit Thränen der Freude und des Danks um den Hals. Wer sie deßwegen tadelt, den mag ich nicht meinen Freund nennen, denn er hat kein Gefühl.

In die schönsten Empfindungen der Seele mischt sich doch immer die Sinnlichkeit. Sie ist der Kitt, der die verschiedenen Elemente, aus welchen wir geformt sind, zusammenhält; nimmt man ihn hinweg so bleibt nichts übrig, was uns diese Erde noch angenehm machen könnte. Wer uns Menschen schildert, die nie ihre kalte Besonnenheit verlieren, die ganz ätherischen Wesen gleich handelu, der belügt die Natur und schiebt uns mit betrügerischer Hand eine unächte Ko-

pie von dem Originale, Mensch, unter. Wir finden dergleichen nicht, selber nicht an den Fürstenhöfen, wo sich die Natur hinter der spanischen Wand versteckt, und nur dann hervorzutreten wagt, wenn die Kunst in dem Kleiderschranke verschlossen ist.

Dreizehntes Kapitel.

Die Brautwerbung.

Die Sachen in Großen-Linden bekamen nun einen ganz andern Schwung. Lauterwalds Dukaten, sein guter natürlicher Verstand, der feine Geschmack der Generalinn und Lohsteins Kenntnisse, vereinigten sich zu den schönsten Wirkungen. Die Meierei, Lauterwalds Steckenpferd, gedieh vortrefflich; es fehlte ihr in zwei Jahren nichts mehr als der Name. Die Gene=

ralinn wollte, daß sie Jakobsdorf heißen sollte; Lauterwald gab es nicht zu, sondern nannte sie Amalienruh. Aber die Leute in der Gegend hatten das Ding schon lange getauft, so wie man überhaupt weit eher an den Namen einer Stadt denkt, als an Kalk und Steine, wovon sie gebaut werden soll. Jedermann nannte die Meierei Bullenwinkel; und obgleich von Seiten der Generalinn dieser Name bei einer Tonne Bier Strafe untersagt wurde, und Lauterwald mit großen goldenen Buchstaben auf einer schwarzen Tafel an der Vorderseite des Hauses, Amalienruh setzen ließ, und Pastor Lohstein eine feierliche Einweihungspredigt hielt, worin er des Namens sehr oft gedachte, so sagten die Bauern doch immer Bullenwinkel, oder wenn sie es etwas feiner geben wollten, Kuhwinkel, und so heißt der Ort noch bis auf den heutigen Tag.

Es gab in der ganzen Provinz keinen Ort, wo man besser aufgenommen wurde und lieber

war, als in Großen-Linden. Die Generalinn war sehr gastfrei, und liebte Gesellschaften. Lauterwald hatte keinen andern Willen auch keinen andern Wunsch, als den ihrigen. Die Leute merkten das bald, so wie sie auch noch etwas mehr bemerken wollten, aber es nicht wagten darüber zu sprechen, und Gedanken sind zollfrei; selbst de Launoy mit seinen Kommis konnte sie mit keiner Accise belegen, und kein Kaiser noch Groß-Sultan ist im Stande, sie nach seinem Willen zu lenken. Sie sind also die einzige Gerichtsbarkeit, die der Mensch hat; denn in allen andern Stücken ist er ein Sclave, wenn er auch Senator in der einen und untheilbaren Republik Frankreich wäre.

Lauterwald wurde ein Weltmann, denn die Generalinn putzte und polirte täglich an ihm; aber er wurde doch nie so ganz glatt wie eine elfenbeinerne Kugel, sondern behielt gewisse scharfe Ecken, die ihm zuweilen auf der Billardtafel der feinen Welt eine schiefe Richtung ga-

ben. Aber man nannte diese Abweichungen, Naivität, Natur, Biedersinn; denn Herr Lauterwald war ein reicher Mann. Wenn er es nicht gewesen wäre, so würde man ihn einen groben ungeschliffenen Menschen genannt haben, und wir wüßten gar nichts von ihm.

Zehn Jahre gingen vorüber wie ein angenehmer Maitag, da ereignete sich etwas, das sich zwar alle Tage zuträgt, woran man sich aber doch immer nicht so recht gewöhnen kann. Die Generalinn starb in der Blüthe ihres Lebens; denn wiewol sie schon fünf und dreißig Jahre zählte, so war sie doch noch nicht verblüht. Ihre Unterthanen beweinten sie mit den heißesten Thränen, die ganze Gegend trauerte um sie, Lauterwald war untröstlich. Es gab zwar unter den Leidtragenden Einige, die sich innerlich freuten, wiewol sie die längsten Flöre und die breitesten Pleureusen trugen, und das waren die Erben; aber sie geriethen bald in die tiefste unverstellteste Trauer, da sie erfuhren, daß Lauterwald über hun-

derttausend Thaler in den Gütern stehen hätte. Sie wollten zwar einen Prozeß mit ihm anfangen, aber sie fanden keinen Advokaten, denn sie waren nicht im Stande vorher zu bezahlen, sondern konnten nur versprechen. Lauterwald gab aus freien Stücken noch einige tausend Thaler heraus, und behielt die Güter.

So war er nun Besitzer von Großen-Linden, Moorfeld und Amalienruh. Gesund wie ein Fisch, in seinen besten Jahren, von keinem Menschen bedauert; von Tausenden beneidet.

„Und dennoch bin ich nicht glücklich," sagte er einst zum Pastor Lohstein. „Ich habe keinen Menschen auf der Welt, der sich mit mir freut, und keinen der mich fragt, was fehlt dir? wenn ich traurig bin.

— Sie müssen heirathen, Herr Amtsmann! versetzte Lohstein: — wenn man Weib und Kinder hat, dann ist man hier auf Erden erst recht zu Hause.

„Sie haben gut reden, Herr Pastor! ha-

ben früh angefangen, aber ich bin nun schon zu alt.

— Ha ha ha! Wie alt sind Sie denn? Ein Jüngling gegen mich; und wenn mir der liebe Gott heute meine Frau abforderte, so nähme ich morgen eine wieder.

„Sie spaßen vielleicht nur. Was mich betrifft, so habe ich darüber so meine eigenen Gedanken. Daß sich ein Mädchen noch in mich alten Junggesellen verlieben könnte, glaube ich nicht, wiewol ich auch fest überzeugt bin, daß ich nirgends einen Korb kriegen würde, und wenn ich bei einer Fröhlen anfrüge; aber das geschähe nicht um des Vogels, sondern um des Nestes willen. Die Frauensleute lieben die Veränderung, und ich glaube, sie werden's selbst im Himmel nicht aushalten können, wenn es da nicht oft was Neues gibt. Zum Kassirer würd' ich immer gut genug seyn, aber nicht zum Mann. Glauben Sie mir, Herr Pastor, seit den zwanzig Jahren, daß ich mehr gesehen habe als ein Pächterhaus und den blauen Himmel,

mel, hab' ich die Bemerkung gemacht, daß in reicher Leute Häusern, Mann und Frau zwei Personen sind, die nichts mit einander gemeinschaftlich haben als den Namen. Sie sagen, das ist Mode; aber ich habe den Geier von einer solchen Mode, ich will sie herzlich gern den Narren lassen, die sie für ihr Element halten wie die Frösche den Schlamm. Ich denke, mein Weib ist mein anderes Ich, und wenn wir zwei Gesichter haben, so müssen sie nicht so stehen wie auf einem alten Bilde, das, glaube ich, Janus heißt, sondern zusammen, wie der Russische Kaiser mit seiner Schwester *). Da ich nun schwerlich ein solches Mädchen fin=

*) Herr Lauterwald meinte die Münze auf welcher Peter der Große und Sophia seine Schwester, im Anfang der Regierung, geprägt wurden. Hätte er jetzt gelebt, so würde er den König von Preußen mit seiner Gemahlinn genannt haben.

den werde, so ist's am besten ich bleibe allein, und stifte ein Hospital."

— Ein solches Mädchen kenne ich! —

„Sie, Herr Pastor? o, nennen Sie es mir.

— Meine Tochter Dorothee!.. Lachen Sie nicht, Herr Amtmann! und fassen Sie deßwegen auch keine nachtheilige Idee von mir. Ich mag meine Fehler haben, aber daß ich nicht eigennützig bin, wissen Sie. Ich bin fest überzeugt, daß meine Tochter Sie liebt.

„Wie viel geben Sie ihr mit, Herr Pastor?

— Sie scherzen, Herr Amtmann; meine Umstände sind Ihnen bekannt. Wie kann ein Prediger Schätze sammeln, da er die Mittel dazu nicht gebrauchen darf? Zwar bin ich nicht arm, und das hab' ich Ihrer Güte zu verdanken; aber von Mitgabe kann hier nicht die Rede seyn, wenn es auch fünfhundert Thaler wären, das ist kaum Nennens werth.

„Freilich nicht für den Herrn Amtmann Lauterwald, Erb- und Gerichtsherrn auf Großen-Linden, Moorfeld und Ama-

lienruh. Aber wissen Sie was? ich gebe Ihnen fünftausend Thaler, und Sie geben sie Ihrer Tochter wieder. Verstehen Sie wohl? Wenn eine Frau gar nichts mit in's Haus bringt, so hat sie keinen Respekt bei den Leuten, und selber keinen Muth. Sie wird auch dann gar zu leicht geizig, oder, was noch öfter der Fall seyn möchte, verschwenderisch, stolz und trotzig. Wenn sie aber selber etwas gehabt hat, so ist sie freimüthiger, betrachtet das was da ist, als gemeinschaftliches Gut, kann ihrem Mann gerade in's Gesicht sehen, und betrügt ihn nicht. Übrigens bleibt das unter uns, denn wenn es bekannt würde, so würde die ganze Welt darüber lachen, und unsere gute Absicht fiele in den Graben, wie gestern Christians Fuder Heu. Ist das nun so Ihre Meinung, so schlagen Sie ein, Herr Papa!

„In Gottes Namen, lieber, lieber Herr Sohn! Essen Sie Morgen eine Suppe bei mir, da soll Alles in Richtigkeit kommen.

Lauterwald hatte die schöne Doro-

thee schon lange geliebt, und sich des Aufblühens dieser üppigen Blume gefreut. Aber, so lange die Generalinn lebte, durfte er sich's nicht merken lassen. Jetzt, da er völlig unabhängig war, schlüpfte das reizende Bild, welches in immer engern und engern Kreisen um sein Herz geschwebt hatte, hinein. Lange genug trug er sich damit herum, und schämte sich, verliebt zu seyn; denn er glaubte, dergleichen kleide einen Mann, der über vierzig Jahre alt sey, nicht. Es war ihm daher sehr willkommen, daß Pastor Lohstein seinem Wunsche zuvorkam, und deßwegen machte er ihm auch ein so ungewöhnliches, großmüthiges Anerbieten.

Und war denn Dorothee auch wirklich in den Amtmann verliebt, oder gab es der alte Herr nur so vor? Nein, dies Mal flunkerte er nicht, wiewol er sonst nicht alle Mal die Wahrheit sagte. Dorotheen war die Aufmerksamkeit nicht entgangen, die Lauterwald ihr jederzeit erzeigt hatte. Zu Weihnachten, und wenn in der benachbarten Stadt Jahrmarkt

war, pflegte er die Lohsteinschen Kinder zu beschenken; sie bekam alle Mal eben so viel, als die übrigen drei Geschwister zusammen, und es konnte immer nicht kostbar genug seyn. Wenn er auf die Pfarre kam, so sprach er fast nur allein mit ihr, und konnte Stundenlang mit ihr in der Jasminlaube im Garten sitzen. Zwei oder drei Mal hatte er schon gewisse Heirathsanträge, die ihr waren gemacht worden, hintertrieben, und sie müßte kein Mädchen gewesen seyn, wenn sie die Ursache davon nicht errathen hätte. Auch entging es ihr nicht, wie sehr sie überall dadurch gewann, daß Lauterwald ihr einen so merkbaren Vorzug gab: sie wurde beneidet, und das sehen ja die Mädchen so gern. Wäre aber auch dieß Alles nicht gewesen, und der Erb- und Gerichtsherr von Großen-Linden et cetera hätte gesagt: „Dörtchen willst Du mich haben?" sie hätte wahrhaftig nicht Nein gesagt, und wenn sie auch schon drei andere Bräutigams gehabt hätte. Die poetische Liebe kannte sie nicht, und

wußte zwar recht gut, daß Konfekt sehr süß, aber doch kein tägliches Brod sey.

Vierzehntes Kapitel.

Le Conseiller malgré lui.

Die Verlobung wurde auf der Pfarre still und rührend gefeiert. Dorothee bat sich zwar vier Wochen Bedenkzeit aus, aber sie hatte schon vier Jahre bedacht, und war ein gehorsames Kind. Lauterwald steckte ihr einen Ring an den Finger, den er in aller Geschwindigkeit vom Juden Itzig Bär für fünfhundert Thaler gekauft hatte. (Er war freilich lange so viel nicht werth, aber wenn es keine ehrlichen Leute, und keine Verliebten gäbe, wovon sollten denn die Schelme und die Galanteriehändler reich werden?) Sie gab ihm

dagegen einen Chrysopras, auf welchem die heilige Jungfrau, wie auf den Baierschen Zweiguldenstücken, geschnitten war. Er wollte aber nicht passen; denn er rührte noch aus der Verlassenschaft der Lohsteinschen Großmutter her, die man zu ihrer Zeit die kleine Mondtaube nannte, weil sie ungemein freundlich war, und ihren Mann in zwölf Jahren mit zwölf Kindern beschenkte.

„Geben sich keine Mühe!" sagte Lauterwald: „der Ring mag sitzen wo er will, ist doch die Hauptsache in Richtigkeit;" und damit steckte er ihn in diejenige Tasche, worin man vor Zeiten den Geldbeutel zu tragen pflegte, weil man das Geld noch gern bei sich warm werden ließ.

Der Hochzeittag wurde von den Männern anberaumt, aber von den Weibern verlegt; denn sie müssens am besten wissen, wenn's Zeit ist.

„Freilich ist man nur ein Mal Braut," sagte Lauterwald; „und man muß diese gute

Zeit so weit in die Länge ziehen, wie einen Friedens-Kongreß; denn wenn die Kanonen verkündigen: nun haben die Herren ihre Namen geschrieben, dann ist's vorbei. Die Herrlichkeit hat ein Ende und die Gesandten gehen nach Hause, wo sie auch nichts mehr gelten als andere Minister, die keinen Frieden unterzeichnet haben, dessen Ewigkeit dreihundert und fünf und sechzig Tage lang ist."

„Mein Herr Sohn," sagte einst Lohstein: „ich weiß nicht, ob Sie schon daran gedacht haben, daß der Titel Amtmann sich jetzt nicht mehr für Sie schickt; denn so nennt sich bei uns ein jeder Pächter, und das sind Sie doch nicht."

— Soll ich noch mehr werden, Papa? — antwortete Lauterwald; — ich denke, der liebe Gott hat mich schon groß genug gemacht! Und wissen Sie wol, warum ich mich gern „Herr Amtmann," nennen lasse? Weil mich die Frau Generalinn seliger dazu gemacht hat.

„Die doch immer keinen Titel verleihen

konnte, der die gehörige Gültigkeit hat; denn sie ist ja nicht einmal Pfalzgraf gewesen."

— Nein, das ist sie freilich nicht; kein gefalzter und zusammengelegter Graf, sondern eine Dame, der Gott eine glückselige Ewigkeit verleihen möge!

„Aber ich dächte doch, Sie müßten Ihren Titel, wenn er die gehörige Firmam haben soll, höhern Orts bestätigen lassen."

— Das ist nicht nöthig, Herr Papa! Ich habe einen Edelmann gekannt, den machte sein Schafmeister zum Baron. Der Herr war eine Zeitlang verreiset gewesen, und als er wieder kam, gab er seiner Gemeine eine Tonne Bier. Der Schafmeister that den ersten Trunk und rief dabei: Vivat, es lebe der Herr Baron! und nun hieß er in der ganzen Welt Herr Baron, so lange als er lebte.

„Aber die Landeskollegia nannten ihn doch nicht so."

— Daran ist auch was Rechts gelegen! Heute nennen mich die Herren da von der Kam=

mer Ihr, als wenn ich ein Tagelöhner wäre; und wenn sie morgen mit mir zusammeu kommen, so sagen Sie „Bester Herr Amtmann.“ Wenn Ihro Majestät an mich schreiben, so heiße ich Gutsbesitzer, und damit bin ich zufrieden.

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so wüßte ich schon was ich thäte.

— Ließen sich adeln, wie der Proviantkommissarius Runzelstein.

„Und warum nicht? Ich denke, Sie müßten das schon thun; denn wenn Ihnen der Himmel Erben beschert, welches ich wüusche und hoffe, auch gar nicht daran zweifle, so können ja diese in der Welt ein weit größeres Glück machen, als im Bürgerstande.

— Aber auch weit größere dumme Streiche. Nein, Herr Papa! ich werde mir niemals einen Adelsbrief kaufen. Dergleichen müßten auch eigentlich gar nicht für Geld zu haben seyn, sondern für Verdienste; und wenn es Gottes Wille gewesen wäre, daß ich ein Edel-

mann hätte seyn sollen, so hätte meine Mutter nur eine gnädige Frau seyn dürfen.

„Die Mütter adeln nicht.“

— Nun so hätte sie eines Edelmanns Frau seyn dürfen. Die Mütter kann man nicht verläugnen, aber mit den Vätern weiß man immer nicht, wie man daran ist.

„Sie sind ein loser Mann, Herr Sohn! vielleicht würden Sie aber anders denken, wenn Sie erst einen Sohn hätten, der als Herr Lieutenant, mit einem Bedienten hinter sich, auf den Hof gesprengt käme, daß die Kieselsteine Funken gäben, wie ein Feuerzeug, womit Hans die Pfeife anbrennt.

— Und mich von meinem Herrn Sohn über die Achseln ansehen ließe, und zu nichts gut wäre, als seine Schulden zu bezahlen. Nein, Herr Papa, Hochmuth kömmt vor den Fall, denken Sie nur an den stolzen Haman.

„Das paßt hier nicht her, Herr Sohn!

— Wenn auch nicht, so ist's doch wahr. Meine Vorfahen sind ehrliche Pächter gewesen;

und wenn meine Nachkommen nicht so viel Glück haben als ich, und wieder herunter kommen; so dürfen sie sich ihrer vornehmen Herkunft nicht schämen.

„Ein Edelmann kann nie ganz zurückkommen; wenn er nichts werden kann, so kann er doch immer General werden, wenn ihm Gott das Leben schenkt.

— Und was hilft das? im Himmel sind wir ja doch Alle wieder gleich.

„Verzeihen Sie, Herr Sohn! Eine Rangordnung ist gar nicht gegen Gottes Willen. Giebt es doch im Himmel, Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim.

— Wer hat sie gesehen? Ich denke, das haben sich die Menschen nur so ausgedacht, um ihr Trachten nach hohen Dingen zu entschuldigen.

„Ei, Herr Sohn! Sie werden doch das nicht in Zweifel ziehen wollen, was in der Heiligen Schrift steht?

— Nein, das will ich wahrhaftig nicht;

aber warum hat denn unser Herr Christus nicht all' seine Apostel zu Reichsgrafen gemacht? mich dünkt, er hätte wohl eher ein Recht dazu gehabt, als der Kaiser. Ja ja, Herr Papa, schütteln Sie nur immer den Kopf, es ist die Wahrheit.

„Ja wohl muß ich den Kopf schütteln; Sie sind auf keinem guten Wege, Herr Sohn! Sitzet nicht, da die Spötter sitzen.

— Nun, wir können ja aufstehen. Ich werde ohnehin nach Amalienruh fahren, hab'n neuen Ostfriesischen Bullen gekriegt; wollen Sie mit?

„Das könnte ich wol — aber damit wir doch unser Gespräch nicht so wie mit der Schere abschneiden, so erlauben Sie mir nur noch eine Frage. Wer kann mehr Gutes stiften, ein vornehmer Mann, der einen weiten Wirkungskreis hat, oder ein geringer?

— Und wer kann mehr Böses stiften? Gott sieht nicht an die Person, sondern das Herz, und in diesem Stücke denke ich es mit einem Generalsuperintendenten aufnehmen zu können.

Sagen Sie mir nur, was ich Gutes thun soll. Ich will Ihnen eine neue Kanzel machen lassen, über und über vergoldet, will'n paar arme Kinder in die Schule schicken, und zu 'nem Meister bringen, will'n paar Mädchen ausstatten, und meinen Unterthanen neue Häuser bauen, wenn die alten nichts mehr taugen: was soll ich mehr thun?

„Alles recht gut und löblich; aber wenn unsere Vorfahren eben so gedacht hätten, so würden wir jetzt keine Ritter, Freiherren und Grafen haben.

— Woran auch nichts gelegen wäre; die Welt könnte doch bestehen.

„Aber wer ein großes Haus stiften kann, der muß es thun.

— Dieser Mühe hat mich der General von Rosen überhoben; mein Haus ist groß genug; es hat sechs und dreißig Stuben und Kammern.

„Sie beugen immer wieder aus, Herr Sohn! Thun Sie mir doch den Gefallen, und bleiben Sie auf der Bahn. War denn der

Prophet und König David nicht zuvor ein Schafhirte?

— Das ist lange her; da waren die Juden noch ganz andere Leute; jetzt wird kein Israelit mehr ein König werden; Vicekönig allenfalls wol, denn die Schelme sind so schlau wie kein Christ.

„Wenn Sie denn eine so große Abneigung für einen Stand haben, der doch die größten Vorzüge genießt, und seiner Geburt wegen zu Allem was auf Erden wünschenswerth ist, gelangen kann, so denke ich doch, werden Sie gegen einen gewissen Titel nicht so sehr eingenommen seyn, z. B. Herr Hofrath!

— Damit der Schweinschneider, Herr Kollege! zu mir sagen könne. — — — Philipp! spann die beiden Hengste vor'n Wagen — gleich — Du sollst mit — — nach der Holländerei!

Lohstein war zum Schweigen gebracht, aber nicht für immer. Er kannte seinen Schwiegersohn, der Alles, was ihm ohne sein Zuthun

wiederfuhr, als Gottes Schickung betrachtete. Er hielt auch deßwegen bei Hofe um den Hofrathstitel für ihn an, und erhielt ihn ohne Umstände; man würde ihm eben so bereitwillig ein Adelsdiplom ausgefertigt haben, und vielleicht noch lieber, denn es bringt mehr ein.

Das ganze Dorf harrte mit Sehnsucht auf den Tag, wenn der Herr Amtmann den Sprung von der Kanzel thun würde. Die alten Weiber forschten deßwegen fleißig auf der Pfarre nach, und hier herrschte keine argwöhnische Verschlossenheit, wie bei dem hohen Rath zu Venedig. Am Sonntag Quasimodogeniti (auf Kreuzerfindung sollte die Hochzeit seyn) war die Kirche so voll, als wenn ein gefallenes Mädchen Buße thun sollte. Lauterwald und Dorothee waren nächst den Kranken und Säuglingen die einzigen Personen im Dorfe, die zu Hause blieben; denn man pflegt nicht in die Kirche zu gehen, wenn man zum ersten Mal aufgeboten wird, oder eine Leiche über der Erde stehen hat.

Mit sichtbarer Ungeduld erwartete jedermann

mann das in meisten Fällen so erwünscht klingende Amen. Auch faßte sich Lohstein heute weit kürzer, so wie er überhaupt nicht zu denen gehörte, die drei Stunden lang ihre Zuhörer mit Definitionen zerarbeiteten, die kein Einziger verstand. Als Lohstein den Aufgebotzettel hervorzog, da entstand in der Kirche eine Stille, daß, wenn in dem Augenblick ein Fremder hereingetreten wäre, er eine in Stein verwandelte christliche Gemeine, oder eine Quacker-Versammlung, die auf den Geist lauert, vor sich zu sehen geglaubt haben würde.

„Es hat dem allmächtigen Gott, dem Regierer aller menschlichen Schicksale gefallen,“ so sagte Lohstein, „zwischen dem Wohl- und Hochedelgebornen Herrn, Herrn Johann Jakob Lauterwald, Sr. Königl. Majestät in *** wohlbestalltem Consiliario aulico, zu Deutsch Hofrath; der Güter Großen-Linden, Moorfeld und Amalienruh Erb- und Gerichtsherrn, wie auch dieser Kirchen Patrono, an einem Theil, und des zeitigen Predigers Elieser Lohstein äl-

testen Jungfer Tochter Dorothee, am andern Theil, ein christliches Eheverlöbniß zu stiften, und werden demnach beide Personen (mit Wiederholung ihrer Namen) hiermit zum ersten Mal öffentlich aufgeboten und proklamiret. Wer dagegen etwas einzuwenden hat, der melde sich bei Zeiten und schweige darnach."

Nun erhob sich ein Gesumme und Gebrumme in der Kirche, wie in einem Bienenkorbe, wenn er sich zum Schwarme rüstet. „Wie soll das heißen?" fragte der eine den andern; und kein Einziger verstand es.

„Der Kantor muß es wissen," war die einstimmige Meinung der vor der Kirchthüre darüber rathschlagenden Gemeine. Nun verstand zwar der Kantor (vor ein paar Jahren hieß er noch Küster, aber Lauterwald hatte eine Orgel in die Kirche geschenkt, und die Leute die darauf spielen werden Kantoren genannt, weil sie nicht singen) kein Wort Latein, aber er durfte sich das nicht merken lassen; denn er wußte sich jederzeit ein wichtiges Ansehen zu ge-

ben, und konnte über Alles sprechen, von der Zeder auf dem Libanon, bis auf den Ysop, der an die Wand kreucht. Er las auch zuweilen den Bauern die Zeitungen vor, und erklärte sie ihnen. Z. B. der Archipelagus sey der türkische Papst; die Dardanellen wären zwei große Bullenbeißer, die auf Kosten des Staats gehalten würden. Die Glocke zu Moskau sey von Marienglas, der Thurm zu Pisa hange in Ketten, Mahomeds Sarg schwebe in der Luft zwischen zwei Magneten. In Afrika gäb' es Bäume, auf welchen Menschen wüchsen, wie hier zu Lande Äpfel und Birnen, u. s. w. Die Bauern hielten ihn für einen grundgelehrten Mann, der viel höher studiert habe, als der Herr Pastor selbst.

„Und das wißt ihr nicht einmal? sagte der Kantor; nun, so muß ich's euch sagen. Der Herr Amtmann hat den Titel gekriegt: Kortsielrieth auch Lükzudeicher; denn ihr wißt doch, daß er die Kortsielriethe urbar gemacht, und den Lük (Luch) ausgetrocknet und

gleichsam zugedeicht hat? Jhro Majestäten sehen dergleichen gern; denn dadurch werden mehr Menschen erzeugt, und folglich auch mehr Soldaten."

— Aber wie sollen wir denn nun zu ihm sagen? fragten die Bauern: Herr Kortsielrieth auch Lükzudeicher, oder Herr Hofrath? das erste muß doch wohl mehr seyn, denn der Herr Pastor hat's zuerst genannt.

„Wir werden ja hören" versetzte der Kantor, „wie sie auf dem Hofe sagen. Manche alte Herren lassen sich noch immer „Herr Lieutenant," nennen, wiewol mir das eben so vorkömmt, als wenn ich zu meiner Großmutter, junge Frau sagen wollte."

— Es wird doch immer seltsamer in der Welt, sagten die Bauern, die vornehmen Leute essen was kein Mensch kennt, und lassen sich Namen geben, die niemand behalten kann.

„Was gibt's Neues?" pflegte Lauterwald über Tische seine Schreiber zu fragen.

— Ich wüßte eben Nichts, mein Herr

von Sielhaar Ollenkohzeug Hofrath, antwortete der Schreiber von Moorfeld.

„Heh! was schnackt Er da für Zeug?“ rief Lauterwald; „Er ist doch wohl nicht duhne, Herr Kraut?“

— Halten zu Gnaden, wenn ich nicht recht gesagt habe, erwiederte Herr Kraut; aber der Herr Pastor haben Sie doch so aufgeboten.

„Mich so aufgeboten? das kann nimmermehr wahr seyn! Sag' Er's mir noch'n Mal.“

— Herr von Sielhaar Ollenkohzeug Hofrath.

„Das mag ein Anderer behalten! Schreib' Er's mir'n bischen auf; will's Schwiegerpapa'n mal zeigen.“

Gleich nach Tische ging Lauterwald auf die Pfarre.

„Was haben Sie mir denn für einen Ekelnamen gegeben,“ sagte er ein wenig aufgebracht: „kann ja kein Mensch aussprechen, und das von der Kanzel, vor der ganzen Gemeine!“

— Ekelnamen? das wolle Gott nicht! versetzte Lohstein; ich habe Ihnen Ihren rechtmäßigen Titel gegeben. Sr. Majestät haben geruht, Sie zu Dero Hofrath zu ernennen.

„Hofrath nur allein? da war ja aber noch was bei, das kein Mensch versteht.“

— Ich habe nichts hinweggelassen noch hinzugethan. Sie sind Consiliaris aulicus, zu Deutsch: Hofrath. Das Diplom ist lateinisch, ich will's Ihnen vorlesen.

„Bemühen Sie sich nicht, ich versteh's doch nicht; aber wo ist denn das Dicklohm hergekommen. Der Wind hat's doch nicht hergeweht! —“

— Es ist mir von der Geheimen Staatskanzellei übermacht worden, um es Ihnen einzuhändigen.

„Na, ich merke schon mit welchem Winde es hergekommen ist; aber wenn Ihro Majestäten meinen, daß ich nach Hofe kommen und daselbst Rath geben solle, so irren Ihro Majestäten recht sehr. Darauf versteh' ich mich

nicht, und hab' auch keine Zeit dazu. Es gibt hier auf meinem Hofe schon so viel zn rathen und zu helfen, daß es Noth thäte, ich schaffte mir selber einen Hofrath an."

— Wird auch nicht nöthig seyn, Herr Sohn! Es gibt Kammerherren, die niemals in des Königs Kammern gewesen sind, und Geheimeräthe, die nichts geheimes wissen. Es ist mit den Titeln wie mit den Ordensbändern: sie putzen den Mann, kosten dem der sie gibt keinen Dreier, und werden doch sehr hoch aufgenommen.

„Ist also nur Spielzeug, Klingklang! —

— Auch Belohnung für geleistete Dienste.

„Hab' ich den schon Dienste geleistet? Daß mein Vaterbruder da in Batavia gestorben ist, und die Herren Holländer sehr ehrliche Leute sind, dazu hab' ich nichts beigetragen."

— Haben Sie nicht den Kortsiel urbar gemacht, und mehrere Familien angesiedelt?

„Das ist auch was rechts. Ob da'n paar Bettelbuben mehr sind oder nicht; werden doch

keine Soldaten draus. Sind Dickköpfe, Kartoffelbäuche! und dann so lohnt sich ja das schon von selbst."

— Es ist doch nun einmal das Diplom da! und Sie werden diese königliche Gnade hoffentlich zu schätzen wissen.

„Ihro Majestät wissen eben so viel von mir, als der Türkische Kaiser. Wenn ich denn doch noch Kriegsrath geworden wäre, so wüßte ich doch, warum? denn im Kriege bin ich gewesen und zwar zwei Mal."

— Wenn Ihnen dieser Titel besser gefällt, so kann man ja Hof in Krieg verwandeln.

Am folgenden Sonntage nannte Herr Lohstein, seinen Schwiegersohn, Kriegsrath. Die Bauern seufzten, als sie aus der Kirche kamen. Sie dachten, da ihr guter Amtmann, Kriegsrath geworden sey, so wären auch wol die guten Zeiten vorbei; denn auf dem Lande hat man eine gar gewaltige Furcht vor den Kriegsräthen.

Funfzehntes Kapitel.

Die Hochzeit.

Eine Hochzeit vor funfzig Jahren war (um mich eines Gleichnisses zu bedienen) eine Gottschedianerinn, und nach der neusten Mode ist sie eine Schlegelianerinn. Damals machte man große Hochzeiten und lange Gedichte. Die Speisen wurden ihrer Menge wegen kalt; manche waren versalzen, andere ungesalzen; einige verbrannt, andere nicht gar. So ging es mit den Gedichten auch. Jetzt faßt man sich kürzer; läßt sich in der ersten besten Dorfkirche trauen, und gibt nachher einen Ball, wenn man Geld dazu hat. Eben so verfährt man mit den Gedichten. Man macht sie kurz, und bringt sie in einem Musenalmanach zusammen, wie die Gäste auf dem Ball; dabei haben sie eine Tendenz, wie die Traureden, sind mystisch, oder voller Blumen, oder ein

Bündel Windhalme. Die Mode verfertigt Alles, und die Buchbinder stehen sich gut dabei; denn sie umgeben die kleinen Stutzer mit Maroquin, und machen sie zu Genie's, wie die Schneider Bauerjungen zu Junkern. Die Gottschedianer bildeten eine große Gesellschaft, die man zwar nicht öffentlich die Wasserbringende nannte, wie die Dessauer die Fruchtbringende, aber sie doch dafür hielt; ob die Schlegelianer sich in demselben Falle befinden, will ich dahin gestellt seyn lassen.

Hofrath Lauterwald (seine Leute nannten ihn Herr Kriegsrath) wollte eine ganz kleine Hochzeit machen.

„Eine große Hochzeit" sagte er, „kömmt mir vor, wie eine Hollbergsche Komödie: der Bräutigam ist Hanswurst, und die Braut Kolumbine. Ein jeder mustert sie vom Schädel bis auf die Ferse hinab, und verlangt etwas artiges und verbindliches von ihnen zu hören, weil man sich die Mühe gibt sie zu beschmau-

sen. Ich denke aber, daß man an einem solchen Tage am allerwenigsten zum Komplimenten-schneiden aufgelegt ist; denn es ist doch wahrlich keine Kleinigkeit, sich so auf Zeitlebens verbindlich zu machen, alles was da kömmt tragen zu helfen, Krankheiten, Unglücksfälle, o, ich mag's nicht Alles nennen. Es ist auch gar nicht nöthig, ob es hundert Zeugen hören, wenn ich Ja sage; denn das Versprechen, einander treu zu seyn bis in den Tod, wird darum doch nicht besser gehalten. Ich sage so viel, und bleibe dabei: es ist eine Albernheit, die kaum ihres gleichen hat, wenn man denjenigen Tag, der nur mir und ihr gehören sollte, andern Leuten aufopfert, und sehr oft solchen, die sich noch obendrein durch hämische Anmerkungen dafür bedanken, daß man sie voll gepfropft und gestopft hat."

— Es ist denn doch immer die feierlichste Handlung unsers Lebens, erwiederte Lohstein; und kann nicht füglich ohne Gepränge begangen werden. Bei allen Völkern auf

Erden, bei den kultivirtesten, so wie bei den rohsten, sind Hochzeiten die vornehmsten Feste, an welchen man mit seinen Anverwandten und Freunden frölich ist.

„Das rührt davon her,“ sagte Lauterwald, „weil die Menschen gern eine jede Gelegenheit benutzen, um zu schmarotzen; denn auf's Essen und Trinken ist's ja doch nur bei allen Festen angesehen.“

— Dergleichen werden doch immer nach unserer Zeit bleiben, so wie sie vor unserer Zeit gewesen sind; und wer darin ohne Noth eine Ausnahme macht, der wird für einen Sonderling, wo nicht gar für einen Schismatiker gehalten.

„Pfui! das mag ich nicht seyn; lieber will ich eine so große Hochzeit machen wie die Cana'sche, und eben so viele Herren Pastors bitten, als Apostel da waren. Richten Sie's nur ein, wie Sie wollen, ich mag nichts damit zu thun haben.“

Lohstein war ein Mann, der gern von

sich reden ließ. Man kann also leicht denken, daß er diese Gelegenheit benutzte, um eine dicke Weihrauchswolke um sich her zu verbreiten. Das war ein Treiben und Jagen in Großen-Linden, wie seit Anbeginn des Orts nicht gewesen war. Der geräumige Hof (Schloßplatz nannte man ihn) konnte die Kutschen, Kaleschen und Kariolen nicht alle fassen. Das ganze Dorf hatte sich in Feierkleider gehüllt; denn Lauterwald gab seinen Unterthanen einen Schmaus, wie sie ihn noch nie gehabt hatten. Lohstein wollte es zwar nicht zugeben, weil es keine Observanz sey, und auch gar zu viel koste; aber der gute Hofrath sagte: „wenn ich Leute traktiren soll, die mich gar nichts angehen, wovon ich etliche nicht einmal kenne, so sollen auch meine Leute traktiret werden. Ich denke, sie gehen mich mehr an, als die Herren Edelleute, Amtmänner und Pastoren, die Sie gebeten haben. Es sind meine Unterthanen, und ich bin ihr Vater. Welcher Vater aber würde wol seine Kinder hinter dem Tisch stehen und zuse-

hen lassen, wenn seine vornehmen Freunde köstlich speisen? Machen meine Bauern Hochzeit, so bitten sie mich allemal dazu, und setzen mir das Beste vor was sie haben, und ich sollte ihnen nicht einmal eine Mahlzeit geben, die doch immer nur ein kleines Frühstück gegen diejenige ist, die meine vornehmen Gäste kriegen? Und übrigens gehe ich ja alle Tage bei ihnen zu Tische; denn sie müssen mir das Brod, das ich esse, verdienen.

— Sie wissen es nur nicht zu schätzen, antwortete Lohstein, und mißbrauchen sehr oft eine ungewöhnliche Güte.

„Das ist wol nicht so ganz richtig, Herr Papa," sagte Lauterwald. „Die Leute werdens in ihrem ganzen Leben nicht vergessen, daß sie auf meiner Hochzeit gewesen sind, und man wird noch davon erzählen, bis in's dritte und vierte Glied. Glauben Sie mir, Herr Papa, wenn die Obrigkeiten ihre Unterthanen näher an sich zögen, und sie Theil nehmen ließen an ihren Freuden, — an ihren Leiden thun sie's recht

gern, — so würde ein viel besseres Einverständniß zwischen ihnen herrschen; ihre Sitten würden anständiger werden, und man könnte sich in Noth und Tod auf diejenigen verlassen, die man auch im Glück und an freudigen Tagen nicht hinter die Thüre stellte."

Lohstein schüttelte den Kopf. Er glaubte den gemeinen Mann zu kennen, und die Resultate waren keinesweges günstig. Ich weiß nicht, in wie weit er Recht hatte; aber ich muß doch dem Herrn Lauterwald beipflichten, nicht weil seine Meinung politischer, sondern menschlicher ist.

Ich will nichts von der Hochzeit sagen, als daß wacker dabei geschmauset wurde. Wein trank man damals noch nicht so viel; denn die Köpfe waren noch nicht so hohl, konnten also so viel aufsteigende Dünste nicht beherbergen.

Meinen jungen Leserinnen würde ich gewiß einen Gefallen erzeigen, wenn ich ihnen erzählte, wie der Bräutigam und die Braut angezogen waren; aber ich verstehe mich nicht so recht

darauf, und lese die letzten Artikel in dem Bertuchschen Journal fast niemals. Indessen will ich nur anführen, daß Herr Lauterwald so viel Gold, Silber, Sammt und Seide auf dem Leibe hatte, daß man ihn hätte bei einer Leihbank versetzen können. Die Braut trug ein Kleid, das eben so schwer seyn mochte, als die ganze Garderobe einer Opernsängerinn, die doch viel auf Kleider verwendet, zumal wenn sie noch andere Kanäle hat, auf welchen sie Zufuhre erhält, als die Kehle.

Ein paar Hochzeitgedichte muß ich mittheilen, ein Gottschedisches und ein Schlegelisches, d. h. ein wässeriges und ein luftiges. Die Mode war noch nicht alt, daß man gewisse Wörter neben einander stellte, die einen egalen Klang von sich gaben, und mit männlichen und weiblichen Füßen neben einander spazierten. Wer die Gedichte nicht lesen will, der mache es wie ich, wenn ich Verse in einem Buche finde, ich blättere weiter. Wenn man aber durch ein anschauliches Beispiel sich über-

zeugen will, wie hoch seit Gottsched die Kunst gestiegen ist, so überschlage man sie nicht.

Als
Herr Hofrath Lauterwald
sich verband
und die
Mammsell Lohstein
nahm,
wurde dieses
Liebespfand,
das von guten Freunden kam,
diesem Paare zugeschrieben,
und versprachen freundschaftlich
Solches bis in's Grab zu lieben.

Magdeburg drukts Gotfried Vetter.

Sehr werthgeschäztes Paar! es klingt die goldne Leier
Bespielet diesen Tag, mit hochvergnügtem Klang.
Sie ist ganz neu gestimmt, zu Eurer Hochzeitfeier,
Vernehmt großgünstigst dann, der Freude Hochgesang.

Herr Hofrath Lauterwald, Ew. Wohl- und Ed'lgeboren,
Erlangen heute nun die schönste junge Braut,
Die Ihnen Gottes Huld längst zum Gemahl erkoren
Und in dem Himmel schon an Ihre Hand getraut.

Isai's jüngster Sohn, der kleine braune David,
War auch im Anfang nur, ein schlechter Schäfersmann,
Doch nahm er voller Muth von seiner Heerde Abschied
Und griff den Goliath, den großen Hünen an.

Dadurch erwarb er sich, Judäas schöne Krone
Und seines Königs Saul, geliebtes Töchterlein.
Ein Riese war's, der ihn verhalf zu diesem Throne
Und Michal führet ihn in's Hochzeitkämmerlein.

Auch Sie Herr Hofrath führt, als wär's ein guter Engel,
Bei finstrer stürmscher Nacht aus ihres Onkels Mühl'
Es waren ihrer Vier, recht große lange Bengel,
Und brachten dadurch Sie zum jetzt erlangten Ziel.

Und wäre solches nicht durch Gottes Rath geschehen,
So kamen Sie allhier auf Großen-Lind nicht an.
So muß ein frommer Christ erst durch die Wüste gehen,
Eh' er gelanget hin, in's schöne Canaan.

Wie David's Schiffersleut vom fernen Ophir brachten
Gold, Affen, Elfenbein und Silber sonder Zahl,
So mußte auch für Sie in Java's tiefen Schachten
Ein neues Ophir seyn, ein rechter Freudensaal.

Und Sie Demoisell, Sie kann man wohl vergleichen
Mit einer Bathseba als sie noch Jungfer war.
An Schönheit dürfen Sie, selbst keiner Esther weichen.
War'n Judenmädchen nur, mit rabenschwarzem Haar.

Und Sie sind weiß und roth, wie Milch und Blut zusammen
Gleich jener Helena, drum Troja ward zerstört.

Ihr blaues Äugleinpaar gleicht zween Feuerflammen
Das stolzer Helden Brust, und Männerherz verzehrt.

So gehet dann nun hin, in's Land beglückter Ehen
Wo keine Distel wächst, hält man das Land nur rein
Und in neun Monden wird man etwas Neues sehen,
Brav wie der Herr Papa, und wie die Mutter fein.

Von dem andern nur ein Bruchstück.

Ehr Lust ja Gnadenvoll das Freien
O! ein fast angenehmer Stand
So Fried, Macht, Rath und all' Gedeien
Mit Dank erlange von hoher Hand.
Da nie ist Murren, achtloses Knurren
Noch eitel Verdruß
Und andre Sachen die (Streiten / Trennung) machen

Da Heil-Trost nicht mangeln muß.
Citronen nahe im Ermatten
Saft oder Schalen vielen gut,
Mann, Frau, vereint sich also gatten
In That erfrischende den Muth!
Ersehn am Augen; dieß, das kann taugen.

O Klugheit! O Fromm!
Der liegt oft nieder, die ruhet Glieder
Stimmt Echo verlangend: Nu komm.
Da heiß und kalt vom Schlaf gemindert
Amts- Haus- und Stands- und Land-Geschäfft,
Bedenk' und Sorg: am Glück nie hindert
Diebs- Feuer- und Wasser-Schaden Kräfft
Unter den Decken, lange verstecken
Was machen sie da?
Nach Art der Alten, den Stamm erhalten
Auch ich war } dem Reihen so nah, u. s. w. *)
Ach wär ich }

---

*) Das hat gewiß Paulmann gemacht, oder 's ist aus den neusten Blumensträußern von F. Sch..

Anm. des Setzers.

Andere Gedichte, die wie Deckelgläser, Springbrunnen, Bäume, Herzen, Ehrenpforten, u. s. w. gestaltet waren, so wie die Strohkranzrede, die Späßchen beim Großvatertanz, und mehrere dergleichen damals übliche Galanterien, die wir sehr hyperboräisch finden möchten, übergehe ich mit Stillschweigen. Es wurde noch lange von der Hochzeit gesprochen, auch fiel kein Streit und keine Schlägerei dabei vor, und das war wirklich merkwürdig.

Sechzehntes Kapitel.

Krieg.

Ich möchte wohl wissen, warum man das Glück unter dem Bilde eines Frauenzimmers dargestellt hat; ich will nicht hoffen der Ver=

änderlichkeit wegen? denn ich hab' es zuweilen schon recht beständig gesehen, und noch dazu gegen alte häßliche Männer. Vielleicht um der Launen willen? Aber haben denn die Weiber nur allein Vapeurs? — — Ich glaube eine andere Ursache gefunden zu haben.

Nach nichts in der Welt wird mehr getrachtet als nach dem Glück, um keine Gunst mehr gebuhlt, keiner wird mehr beneidet als der Günstling des Glücks. Alles, was in der Welt Verdienstliches geschieht, legt man dem Glücke bei; kurz, es ist wie die Sonne, um welche sich Alles dreht, was zu ihrem Weltsysteme gehört. — — Und nun, wonach strebt der brausende Jüngling, der feurige Mann, der lüsterne Greis mehr, als nach der Gunst eines schönen Weibes? Welche Vergnügungen in der Sinnen- und Körperwelt reichen an diejenigen, welche man in den Armen eines reizenden Mädchens genießt? Welche Leidenschaft wetzt den Dolch der Verzweiflung, mischt den Giftbecher

der Rache, jagt das tödtende Blei durch die Brust des glücklichern Nebenbuhlers, als die Eifersucht? Durch welche Hände gehen die Gnadenbezeigungen der Götter dieser Erde? — — Wer stürzt und wer erhebt? — Ein Weib! — Und kann man nun wohl dem Glücke eine andere Gestalt geben?

Lauterwald hatte ihr aber (Fortunen meine ich) noch keinen Altar gebaut, denn er haßte die Abgötterei. Er hatte ihre Gaben gerade so angewandt, wie sie's nicht gern hat; Zufriedenheit und Frohsinn sind Opfer, die ihr nicht gefallen. Sie verlangt Menschenopfer wie die Moloche, und Altäre, auf welchen man Wittwen und Waisen schlachtet; darum wählt sie zu ihren Priestern alte Geizhälse, schamlose Wucherer, gefühllose Praktikanten und kühne Partheigänger. Vor jenen beugt man sich in Staub, wenn man sie auch im Herzen verflucht, und diese nennt die Nachwelt Helden, weil sie kein schöneres Piedestal kennt, um das Bild des Großen darauf zu stellen, als d...

Leichname der Erschlagenen. O Fortuna! wenn ich ein Manichäer wäre, ich nennte dich den bösen Gott.

Der berühmteste Krieg des achtzehnten Jahrhunderts, ich mögte sagen, seit Anbeginn der Welt, der siebenjährige schlesische, fiel in die Flitterwochen des Lauterwaldschen Ehestandes. Großen-Linden und Amalien-Ruh lagen den hin- und herziehenden feindlichen und freundlichen Truppen im Wege, und am Wege. Sie ließen sich aber davon nicht aufhalten, so wenig als die schwedischen Lamings: sie gingen gerade durchhin, und nahmen mit, was fortzubringen war. Ein feindliches Kommando ließ es dabei noch nicht bewenden; sondern als es aus Großen-Linden wieder abzug, brachen überall Flammen aus den Gebäuden hervor. Man wollte nachher sagen, der kommandirende Offizier sey ein Vetter der verstorbenen Generalinn gewesen; und man möchte es fast glauben, weil doch dann noch Methode in seinem Betragen gewesen wäre.

Er wollte die bürgerlichen Schlacken ausbrennen, und seine Frau Muhme apotheosiren.

Lauterwald begab sich in die benachbarte Stadt, weil er es nicht wagte, sein Gut wieder aufzubauen, so lange der Krieg währte. Seine Einkünfte fielen dadurch bis auf den fünften Theil herunter, und wiewol ihm immer noch so viel übrig blieb, um keinen Mangel zu leiden, so war er doch, gegen vorhin gerechnet, arm. Er beruhigte sich bald, denn er nahm es an als Gottes Schickung; aber die Hofräthinn konnte es nie zu dieser Hingebung bringen, sondern schalt auf den Krieg und auf die Soldaten, wie es nur immer ein Verfasser des ewigen Friedens kann; und wenn sie so recht im Geiste ergrimmt war, so pflegte sie hinzuzusetzen, „und du bist auch Einer gewesen!"

Dem guten Hofrath wurde die Zeit in der Stadt recht herzlich lang. Die Leute gefielen ihm nicht, und paßten auch nicht für ihn, denn sie machten zu viel Komplimente, und übertraten gar zu oft das achte Gebot. Anfänglich

schmeichelten sie ihm, denn sie glaubten er würde ein großes Haus machen, und ihnen öfters zu essen geben; da er das aber nicht that, so schalten sie auf ihn, und nannten ihn, in ihren vertrauten Zirkeln, den Kuhrath. Lauterwald ärgerte sich aber gar nicht darüber, sondern nannte sie dagegen Narren, und bewies es mit Sprüchen aus dem Salomo und dem Sirach, daß sie es wären. Um sich zu beschäftigen, legte er sich auf die Politik und las alle Gespräche im Reiche der Todten, die damals herauskamen, und studierte die Genealogie aller christlichen Fürsten, vermählte Prinzen und Prinzessinnen nach den strengsten Regeln des Gleichgewichts, schloß Bündnisse, eroberte Länder, schlug die feindlichen Generale auf's Haupt, und theilte den Raub an seine Lieblinge aus. Trafen zuweilen seine Weissagungen ein, so gerieth er darüber in eine solche Freude, daß er eine Flasche Wein vom Kaufmann holen ließ, da er sich sonst nur mit dem Stadtgetränk, das den Namen, Bessere dich doch führte, behalf.

Aber er hatte keinen, der seine Freuden mit ihm theilte und mit ihm auf seinem Steckenpferde ritt. Dorothee hatte keinen Sinn für die Politik, und schlief ein, wenn er ihr aus den Zeitungen oder andern Tageblättern etwas vorlas. Freilich schickte er sich auch nicht recht zum Vorleser, denn er hatte noch den Ton beibehalten, den man in Dorfschulen lernt, wo man die Bibel zum Lesebuche gebraucht.

„Wenn es doch erst Friede wäre!“ seufzte er fast täglich: „damit ich wieder nach Großen-Linden ziehen könnte, wo mir niemals die Zeit lang wird. Daß sich auch die großen Herren nicht vertragen können und sich einander herumschlagen, und ihre Soldaten todtschießen lassen, als wenn's Rebhüner wären. Darunter muß ich nun leiden; Haus und Hof liegt in der Asche, und die daran Schuld sind, bauen mir auch noch nicht einen Kälberstall wieder.“

Es ist kein Ort so klein, wo es nicht einen Menschen geben sollte, in dessen Umgang man

sich wohl befinden könnte, und sollte dieser Eine auch nur ein Schmarotzer seyn, wenn er nur bescheidner ist, als ein Genie, das mir an meinem eigenen Tische Grobheiten sagt, und mich auslacht, wenn ich über etwas meine Meinung, die doch auch nicht ganz unvernünftig ist, zu erkennen gebe.

In Schwatzenhausen (ein Ort wie Krehwinkel) lebte ein Mann, den nur sehr wenige kannten und keiner leiden konnte; denn er hatte nichts, und sprach und handelte doch bei gewissen Gelegenheiten so, als wenn er recht viel gehabt hätte. Man war aber in Schwatzenhausen der Meinung: wer kein Geld habe, der sey dumm, und dürfe gar das Maul nicht aufthun. Nun hatte dieser Mann, den man nicht kannte und doch für einfältig hielt, der Stadt erst kürzlich einen sehr wesentlichen Dienst geleistet, indem er ihr von dem General Soubise einen Sauvegardebrief verschaffte. Dafür nannte man ihn einen naseweisen Kerl, der sich in Dinge mische, die ihn nichts angingen; denn

er sey ja nicht einmal Bürger, sondern nur Einlieger, und hätte sich doch herausgenommen die Schwatzenhäuser vor einem großen General arme Teufel zu nennen, welches er selber wol seyn möchte. Lauterwald wurde deßwegen aufmerksam auf ihn gemacht, suchte seine Freundschaft und fand sie.

Herrmann, so hieß der Sonderling, kannte den Menschen so gut wie die Menschen. Er liebte sie nicht und haßte sie nicht. Er wußte, daß man sich durch Liebe lächerlich und durch Haß furchtbar mache. Bei etwas minderer Herzensgüte würde er durch diesen Haß ein berühmter, ein reicher, ein großer Mann geworden seyn, denn es fehlte ihm nicht an Verstand dazu. Harte Schicksale hatten seinem Geist eine gewisse Gleichgültigkeit, und seinem Gesicht eine spöttische Miene eingedrückt. Größtentheils werden die Unglücklichen furchtsam und kriechend, oder trotzig wenn sie keinen Karakter haben, so wie ihn derjenige nicht hat, der dem Glück im Schoße sitzt, und von ihm mit

Marzipan gefüttert wird, wie ein junger Erb- und Gerichtsherr von seiner Amme. Herrmann klagte nie über sein Schicksal, denn er wußte daß solches nichts hilft und nur Verachtung erzeugt. Er klagte auch nicht über die Menschen, so sehr sie ihn auch gedrückt und verfolgt hatten, so wie er überhaupt von keinem Menschen, auch von seinem ärgsten Feinde nicht, schlecht sprach, selbst beim Weine nicht, wo man oft nicht weiß was man spricht; und dieser Mann wurde Lauterwalds Freund.

In der Bildung des Geistes standen sie freilich so weit von einander, wie ein russischer Pope von einem französischen Abbée; aber Herrmann verstand die Kunst, sich herabzustimmen, oder wie man zu sagen pflegt, sich populär zu machen. Lauterwald klagte nun nicht mehr, daß ihm die Zeit lang werde. Herrmann wurde sein Lehrer, in so fern ein alter Mann noch eines Lehrers bedarf. Er entwickelte seine Begriffe, gab ihm Worte dazu, und löste ihm die Zweifelsknoten, die er so häufig in seinen

Lieblingslesereien fand. In der ruhigsten Eintracht brachten sie ihre Tage zu, und bemerkten darüber nicht, wie das Bächlein ihres Lebens so allgemach in's Meer der Ewigkeit verrann.

Siebzehntes Kapitel.

Westmünsterhall.

Lauterwald wohnte schon beinahe drei Jahre in Schwatzenhausen, als sich in seinem Hause etwas ereignete, das um so mehr Freude verursachte, weil er die Hoffnung darauf schon zurückgelegt hatte, wie alte Zeitungen: ihm wurde ein Sohn geboren.

So glücklich übrigens Lauterwald mit seiner Dorothee lebte, so fielen doch zuweilen kleine Hauskriege vor, die zwar kein Blut kosteten, aber doch manche unnütze Worte, wie die

Federkriege, Papier und Tinte. Der Grund davon lag in ihren ganz verschiedenen Schoßneigungen. Lauterwald liebte die Ruhe und ein Leben ohne Geräusch. Dorothee hingegen mochte sich gern sehen lassen, und die Prima Donna spielen; sie hatte das von ihrem Vater geerbt. Hierüber entstanden zuweilen solche Zwistigkeiten, daß von „scheiden lassen — weglaufen u. s. w." die Rede war; gegen Abend aber dachte man nicht mehr daran. Lauterwald nannte deßwegen sein Haus Westmünsterhall, seine Frau die Oppositionsparthei und sich das Ministerium.

Ich kann nicht umhin, hier ein paar Debatten mitzutheilen; man wird daraus sehen, was es für eine Bewandniß mit dem Lauterwaldischen Parliamente hatte.

Eine der hitzigsten entstand wegen der Taufe, Namen und Gevattern des kleinen Erb- und Gerichtsherrn. Dorothee wollte einen Kindtaufenschmaus geben, der in den Annalen

von Schwatzenhausen mit Schwabacher Schrift angezeichnet werden müßte. Nur vornehme Leute sollten zu Gevattern gebeten werden, und der König; denn sie meinte, Ihro Majestät würden das als einen Beweis der größten Treue und Liebe ansehen, und den Gevatterbrief mit einem Adelsbrief erwiedern. Ferner sollte der junge Herr sechs Wochen alt werden, und Friedrich August Heinrich Ferdinand heißen, (Dorothee hatte dabei gewiß die Prinzen in Augen, die zu der Zeit aller Augen auf sich zogen) und nicht exorzisirt werden. Lauterwald war damit gar nicht zufrieden, und sein Schwiegervater stand ihm in etlichen Stücken bey, z. B. in dem Exorzismus; „denn, sagte er, der Teufel sitzt so gut in einem Prinzen, wie in einem Bauerjungen, und muß so früh wie möglich herausgetrieben werden, damit er nicht Zeit gewinnt sich fest zu setzen." In den übrigen Stücken nahm er die Parthei seiner Tochter; und wahrscheinlich würde das Ministerium dieß Mal den kürzern gezogen ha-

ben, wenn Herrmann nicht einen Vergleich gestiftet hätte. Die sechs Wochen wurden in eben so viel Tage zusammengedrängt; den auszutreibenden Teufel überließ man der Diskretion des Superintendenten; die vornehmen Pathen wurden gebeten, aber ihre Einladungen erst nach vollzogener Taufhandlung abgeschickt; der Gevatterbrief an den König wurde auf die Post gegeben, aber er bekam ihn nicht, sondern er gerieth einem Pandurenhauptmann in die Hände, der ihn zu einem Behuf anwandte, wie es von einem Panduren zu erwarten ist, und zu den vier Namen kamen noch drei; denn Hofrath Lauterwald wußte aus seiner genealogischen Gelehrsamkeit Beispiele, daß Prinzen zwanzig Namen gehabt hatten, ohne daß sie davon zerdrückt worden wären; aber der Vergleich kostete ihm eine Amme.

Die drei Namen, die Lauterwald noch hinzufügte, waren Gideon, Thomas, Longinus. Er that es aus Frömmigkeit und Schalkheit. Gideon nannte er ihn aus Hoch-

achtung gegen den israelitischen Freibeuter; denn da er viel auf Gottes Wort hielt, so galten die Richter, die Maccabäer und überhaupt die biblischen Helden mehr bei ihm, als die Schwerine, Seidlitze, Eugene, ja ich glaube als Friedrich der Große selber. Er nannte auch den Kleinen in den ersten Wochen nie anders als Dönechen, und würde ihn stets so genannt haben, wenn er nicht in den Zeitungen gelesen hätte, daß der berühmte Pandurenhauptmann Laudon auch Gideon geheißen hätte, und den konnte er nicht leiden, weil er nicht zu seiner Parthei gehörte, und auch vermuthlich derjenige gewesen sey, der seinen Gevatterbrief an den König erbeutet und — gemißbraucht hätte. Den Namen Thomas gab er ihm, um seinem Schwiegervater und auch seiner Frau dadurch unter der Blume zu verstehen zu geben, daß sie eigentlich Thomas heißen müßten, weil sie nicht eher glaubten als bis sie sahen; denn sie hatten bisher immer daran gezweifelt, daß die schönen Güter bei dem Lau-

terwaldischen Stamme bleiben würden. Longinus nannte er ihn, weil ihm der Rektor, der ihn zuweilen besuchte, (wegen des guten Biers und des Petum optimum) gesagt hatte, so habe der Hauptmann von Kapernaum (der Herr Rektor wußte es selber nicht) geheißen, und diesem Manne war Lauterwald sehr gewogen, wegen seines Glaubens, seiner Bescheidenheit, und seines Mitleidens gegen seine Leute. Dorothee war zwar mit diesen Namen gar nicht zufrieden und nannte sie fatal, und drohte, daß wenn ihr der Himmel eine Tochter bescheere, sie solche Judith nennen würde; denn sie wußte wohl, daß diese Dame von Bethulia bei ihrem Manne in keinem sonderlichen Kredite stand, aber er ließ sich nicht abschrecken. „Für's erste, sagte er, ist noch kein Mädchen da, und wenn's da ist, kannst du sie auch Kerenhapuch nennen, dieß Mal will ich meinen Willen haben.“

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, dachte Dorothee, und der Gedanke sich zu rächen setzte

sich bei ihr so fest, daß sie im Stande gewesen wäre, zu einem Desperationsmittel ihre Zuflucht zu nehmen, wenn solches nöthig gewesen wäre; aber in zwölf Monaten war die kleine Judith da.

„Wie mach' ich das," rathschlagte Lauterwald bei sich selber, „daß ich meine Frau von dem häßlichen Judennamen abbringe? muß Mal auf eine Kriegslist studiren.— Höre Mal, liebes Kind," sagte er mit schmeichelnder Freundlichkeit. „Thu' mir den Gefallen und nenn' das Mädchen Dorothee! Ich bin dem Namen so gut. Weißt du noch wol, als wir Verlöbniß hatten, und ich sagte: so bist du denn mein, Dorothee! und du die Augen niederschlugest und so roth wurdest, wie die Schleife an deiner Brust, und ganz leise Ja sagtest? .. Da sahst du aus wie ein Engel; und wenn nun das kleine Mädchen dir ähnlich wird, und man kann's jetzt schon sehen, daß es das wird, und ich könnt's dann nicht Dorothee nennen, so würde ich ihm nur halb so gut seyn. Lösch' mir

diesen Funken nicht aus, an welchem ich das Feuer meiner ersten Liebe immer wieder anzünden kann.“

Dorothee lachte, und stand von dem Namen ab, jedoch nur unter der Bedingung, daß Gideon, den Lauterwald jetzt Fritz nannte, nicht mehr so heißen sollte, weil der Name gar zu gemein sey, sondern Ferdinand genannt werden müßte, so wie das Mädchen Doris. Lauterwald frohlockte seines Siegs.

Als die beiden Kinder kaum einige Wörter lallen konnten, da wollte Dorothee eine französische Mamsell annehmen.

„Wir sind die Vornehmsten hier in der Stadt, sagte sie, und müssen deßwegen unsern Kindern eine standesmäßige Erziehung geben.“

— Wollen wir auch thun, antwortete Lauterwald; aber von den französischen Mamsells sag' mir nur nichts, kann sie nicht leiden; denn sie sehen aus, wie der abgemalte Neid, und dann sind sie ja auch keine Christenleute, wie

wir, sind nicht kalt und nicht warm, wie der Bischof von Laodicea. Die Kinder müssen erst deutsch lernen, denn sonst verstehen wir sie nicht, und sie uns nicht.

Aber Dorothee hatte ihren Sinn darauf gesetzt, und gab nicht nach; vielleicht deßwegen, weil der Magistrat und die Geistlichkeit eine alte Predigerwittwe aus dem Pays-de-Vaud (der Rektor übersetzte das Kälberland) hielten, um ihren Kindern zu lehren, daß die Deutsch' wären dumme Teuf'. Wenn sie nun eine solche Person auf ihre eigene Hand hielte, so that sie mehr, als alle Honoratioren zusammen, und wer mehr thut als andere, der ist auch mehr als sie. Deßwegen wurde sie in ihren Forderungen so ungestüm, daß der Hofrath ein Mittel ergriff, welches ich allen Ehemännern, die aufbrausende Weiber haben, hiermit empfehlen will: „er ging spazieren."

Nach einer Stunde kam er wieder, und umarmte — den Ofen.

„Huh 's ist kalt!" rief er, sich die Hände

reibend, „bin vorm Thor gewesen, auf'm Wall. Soll Dir auch'n schön Kompelment machen von der Frau Direktern. Kannte sie erst nicht'n Mal, hatte ein Kleid an, durch und durch mit Pelz gefüttert, das muß wol recht warm sitzen, und aussehen thut's auch gut. Hast du's schon gesehen, Dorothee?"

— Nein, antwortete Dorothee, aber sie hat mir davon gesagt, daß sie sich eine Polonäse aus Berlin verschrieben habe.

„Hör Mal, Dörtchen," fuhr der Hofrath fort, „ich habe mir das überlegt mit der französischen Mamsell. Du hast recht. Wir müssen eine haben, und zwar bald; denn es könnte ja seyn, daß die Franzosen noch ein Mal wiederkämen, und wenn dann unsere Kinder mit ihnen plaudern könnten, so würden sie uns nichts thun. Haben doch Kinder ein Mal die gute Stadt Naumburg gerettet, als sie die Hussiten zerstören wollten. Ich dachte zwar dir auch so 'ne pohlsche Näse zu kaufen, aber das muß bleiben bis auf bessere Zeiten.

— Bis sie nicht mehr Mode sind, versetzte Dorothee, und ging mit Unwillen hinaus, kam aber bald wieder, und war ganz freundlich. „Mich dünkt doch,“ sagte sie, „Nantchen und Doris, sind noch zu klein, um französisch zu lernen: wenn es deine Börse jetzt nicht erlaubt, so können wir noch ein oder zwei Jahre mit der Französinn warten.“ Lauterwald dachte, Zeit gewonnen, Alles gewonnen, und Dorothee bekam eine Polonäse.

Lohstein hatte sich, seitdem sein Schwiegersohn in der Stadt wohnte, und gegen vorhin gerechnet arm war, fast ganz zurück gezogen, und seine Meinung nur so umtrennt, wie Siegfried von Lindenberg zu sagen pflegte, gegeben. Schon einige Male hatte er von der Nothwendigkeit gesprochen, einen Hauslehrer anzunehmen, aber kein Gehör gefunden. Als Ferdinand in sein viertes Jahr trat, glaubte er es nicht länger vor Gott und seinem Gewissen verantworten zu können, wenn er über diese Nachlässigkeit in der Erziehung schweige; und er

sprach nun so nachdrücklich darüber, daß Dorotheen der Angstschweiß ausbrach, und sie daher auch alles aufbot, was in ihren Kräften stand, um ihren Mann zu bewegen, einen Informator anzunehmen.

„Dorothee!" antwortete Lauterwald darauf:" wenn ich dich nicht besser kennte, so müßte ich auf arge Gedanken gerathen. Ich bin zwar kein Jüngling mehr, aber ich kann doch noch ohne Stock gehen. Das Hausregiment zu theilen, hab' ich auch noch keine Lust, und dergleichen Herren, die etwas mehr gelernt haben als Unser Einer, wollen auch gern den Herrn spielen; und wenns nicht nach ihrem Kopfe geht, so müssen's die armen Kinder entgelten."

— Du urtheilst wol ein wenig zu hart, lieber Mann, sagte Dorothee: es gibt ja auch sehr vernünftige sanfte junge Männer unter den Kandidaten, die mit den Kindern umgehen, als wenn es ihre eigenen wären.

„Ja, zumal wenn sie's sind. Fernand

kann doch was lernen, hier sind Gelehrte genug; und wenn er gut rechnen und schreiben kann, so kann er Geheimerrath werden, wenn's Gott's Wille ist, und wenn er das nicht ist, so wird er in seinem Leben ein Stümpler bleiben, wenn er auch noch so viel studiert hat."

— Also soll Ferdinand wol nicht studieren?

„Ich weiß nicht, was du unter studieren verstehst. Studieren muß ein jeder Mensch, d. h. sich üben, um Brod zu verdienen, und überlegen, wie das am besten angeht. Meinst du aber, daß er zwanzig Jahre in die Schule gehen, vier Jahre auf Universitäten und zehn Jahre als Kandidat herumlaufen soll, so bin ich deiner Meinung nicht. Denn was ist denn noch an dem Menschen, wenn er vierzig Jahre alt ist, und dann erst ein Amt kriegt."

— Aber die Söhne solcher Ältern wie wir sind, pflegen doch jederzeit zu studieren, und mein Vater sagt, die berühmtesten Gelehrten wären der Welt niemals so recht eigentlich bekannt ge-

worden, als nach dem vierzigsten Jahre; dies sey die eigentliche Zeit der Reife des Geistes.

„Ja ja, die Schwabenzeit!“

— Ich wüßte doch aber auch wirklich nicht, was Ferdinand sonst werden sollte, wenn er nicht studiert.

„Mein Vater und meine Mutter haben auch gewiß nicht daran gedacht, daß ich ein Kriegsrath werden und drei Güter kriegen sollte. Es hangt Alles von dem Glücke und von der Zeit ab.“

Dorothee ließ sich aber durch keine Gründe bewegen, ihre Einwilligung zu geben, daß Ferdinand in die Stadtschule geschickt würde; sondern fing jeden Tag wieder davon an, ich glaube auch des Nachts, und mit besserm Erfolg, wenigstens mit guten Hoffnungen, daß ein Informator angeschafft werden müßte. Zuletzt, da er gar keine Ausflüchte mehr machen konnte, und ganz ungeduldig wurde, sagte er:

„Lieber will ich mir meine Haare abschneiden lassen und eine Perrücke aufsetzen, als einen

Menschen in's Haus nehmen, der eben deßwegen, weil er eine Perrücke trägt, sich für einen hochgelahrten Herrn hält."

— Topp! versetzte Dorothee: wenn Du das thust, dann will ich nie wieder ein Wort vom Informator sagen.

Dorothee kannte die entsetzliche Abneigung ihres Mannes gegen die Perrücken, und wußte daß er sich schon oft erklärt hatte, er würde nie eine Azel aufsetzen, und wenn ihm auch sein Onkel im Testament eine vermacht hätte. (Man dachte vor funfzig Jahren ganz anders von den Perrücken als jetzt, und trug sie nicht allein um der Mode zu fröhnen, sondern dem Papste zum Trotz der sie in den Bann gethan hatte) Sie glaubte daher, sein Versprechen würde ihn bald gereuen, und er sich genöthigt sehen, um seine Haare zu behalten, einen Informator anzunehmen, aber sie betrog sich in ihrer Rechnung. Schon am folgenden Morgen ließ er den Perrückenmacher kommen und sein Haar abschneiden. Bei der Erschei-

nung des Pudergottes war ihm nicht anders zu Muthe, als einem Kranken, wenn der Wundarzt hereintritt, um ihm das Bein abzusägen. Er hielt auch die Augen fest zu und biß die Zähne zusammen, als wenn er die Schmerzen dadurch mildern wollte. Er konnte sich auch nie so recht an die Perrücke gewöhnen; sie saß ihm deßwegen gewöhnlich schief, und ein Mal vergaß er sich gar so sehr, daß er sie wie eine Mütze abnahm, um sich zu kratzen; es geschah in einer großen Gesellschaft. Wenn Dorothee nachher wieder vom Informator anfing, so that Lauterwald nichts, als daß er auf seinen Kopf zeigte, und dieß war hinlänglich, sie zum Schweigen zu bringen; denn sie wußte wol, daß hier sein kitzlichster Fleck sey. Ferdinand lernte übrigens vom Rektor recht gut lesen; nachher in Großen-Linden setzte der junge Lohstein, der sich zwar der Landwirthschaft widmete, aber, nach dem Zeugniß seines Vaters so viel gelernt habe, daß er alle Tage auf die Universität gehen könne, den Elementarunter-

richt fort. Ich habe den jungen Lohstein niemals examinirt, und kann daher nicht sagen, ob der alte Herr Recht hatte oder nicht; man darf aber in diesem Stücke nicht immer den Vätern glauben.

Aus diesen Beispielen (ich könnte noch mehrere anführen) wird man sehen, wie es in diesem Parliamente herging. Fast eben so wie in dem Originale. Die Ministerialparthei behauptete jedes Mal den Sieg, indem sie der Oppositionsparthei Tonnen hinwarf, wie den Wallfischen, um damit zu spielen; oder, indem sie etwas aufopferte, um nur das durchzusetzen, was sie sich durchzusetzen vorgenommen hat.

Achtzehntes Kapitel.

Die zweite Frau.

Kaum war die Friedenspofaune vom Hubertsburger Schlosse, gleich der Trompete des jüngsten Gerichts (nur daß die Todten nicht auferstanden, aber doch so manches neue Leben geweckt wurde) in alle Welt erschollen, als Hofrath Lauterwald nach Großen-Linden zog, und die eingeäscherten Gebäude wieder aufführen ließ. Das Wohnhaus war das letzte, ungeachtet Dorothee meinte, es müßte das erste seyn; aber Lauterwald sagte: „Zuerst schuf Gott die Welt und Alles was darinnen ist, zuletzt den Menschen, damit er gleich etwas hätte, wovon er leben könnte. Ein guter Wirth muß erst für Scheunen und Ställe sorgen; und wenn er damit fertig ist, so weiß er, wie groß er sein Haus bauen kann. Ich habe Leute ge-

kannt, die erst einen Pallast baueten, und hernach keine Scheunen fertig kriegen konnten, weil sie nicht thaten, was Lucä am 14ten im 28sten und 29sten Verse steht.“

Herrmann leitete den Bau, denn er verstand sich trefflich darauf, und die Wirthschaftsgebäude wurden so zweckmäßig, so bequem und doch so elegant aufgeführt, daß sie nachher bei neuen Bauten in der Provinz zum Muster dienten, aber niemand gestand es, denn Lauterwald war nur ein Bürgerlicher.

Das neue Wohnhaus wurde eingeweiht mit einem großen Schmause. „Es ist meine zweite Frau,“ sagte Lauterwald, „in deren Armen ich recht ruhig schlafen werde; es muß also wol ein wenig lustig bei der Trauung hergehen!“ Der gute Mann! er wußte nicht, daß er an dieser zweiten Frau so bald sterben würde, wie manche alte Männer, die junge Weiber heirathen.

Lauterwald bezog das neue Haus zu früh. Er verließ sich auf seine gute Natur; aber das

feuchte Schlafzimmer verursachte ihm ein hartnäckiges Quartanfieber, das sich weder verschreiben, noch mit allen bekannten Hausmitteln vertreiben lassen wollte. Er mußte also einen Arzt annehmen, so sehr er sich auch dagegen sträubte; denn er pflegte wol zu sagen: „wenn ihr zum Doktor schickt, so schickt auch nur gleich zum Schreiner und laßt euch einen Sarg machen!"

Der Doktor in Schwatzenhausen war ein junger Mann, der erst an den Kranken lernen mußte, was eigentlich eine Krankheit sey, und wo sie ihren Sitz habe. Die Ärzte befinden sich in demselben Falle wie die Ackersleute; es lassen sich keine feststehende Regeln annehmen; denn so wie der Boden und die Witterung verschieden ist, so sind es auch die Naturen, man kann nur zur Hülfe kommen. Doktor Z... war auch ein Brownianer, ohne es zu wissen, so wie manche Philosophen Kantianer und Fichtianer sind, ohne es seyn zu wollen. Er kurirte also nach der Erregungstheorie, und gab dem

kranken Hofrath so viel Chinarinde und Rheinwein, daß er seinen Lebensfaden, der noch lange hätte halten können, allmählich auflösete, und ihn in die andere Welt schickte, da er noch gern auf dieser geblieben wäre.

Ich hätte nun nichts mehr von ihm zu sagen, und vielleicht habe ich schon zu viel von ihm gesagt; denn manche, die diese Biographie lesen, werden denken, es soll ein goldens Kalb seyn, aber es ist auch noch nicht einmal ein bleiernes. (Die edlen Metalle, oder man müßte noch ein Platinakalb machen, sind erschöpft, und so kömmt die Reihe an die unedlen) Ich denke aber so, wie der Geschichtschreiber der Maccabäer, der mit den Worten schließt: hätte ich es lieblich gemacht, das wollte ich gerne, ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, was ich vermocht; denn allezeit Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein zuweilen Wasser trinken, das ist lustig, also ist es auch lustig so man mancherlei lieset. Das sey das Ende (der Jo-

hann Jakob Lauterwaldschen Biographie, aber nicht des Buchs.)

Neunzehntes Kapitel.

Wittwenthränen.

Es gibt viele Perlen in der Welt, denn die Frauenzimmer lieben dergleichen, aber sie sind nicht alle echt. Mit den Thränen die hier auf Erden vergossen werden (ob in den Sternen auch geweint wird, hat noch kein Astronom entdeckt) verhält es sich fast eben so. Nur dann sind sie echt, wenn in ihnen nicht die Farben der Freude und der Hoffnung spielen. Wenn ein Hausvater in der Blüthe des Lebens von der unerbittlichen Hand des Todes hingeworfen wird, und um den Sarg sich seine Kinder haschen, und rufen: „Vater sieh' Mal! und die

Mutter da sitzt mit verweinten Augen, und ringenden Händen, und die Stunde nicht mehr fern ist, wo das kleine harmlose Völkchen noch mit einem neuen Einzögling vermehrt werden soll, und mit jedem Augenblick ehrbare Bürger mit ernstlicher Gebehrde, naseweise Ladendiener mit keckem Ungestüm, und der gierige Amtserbe in die Stube des Jammers treten, und ein Blatt Papier überreichen auf welchem die Wörter, „bezahlt" noch nicht stehen, und der andere sich eifrig nach den Einkünften des Amts erkundigt, und von Auseinandersetzungen spricht, da das arme Weib ihren Schmerz noch nicht auseinander gesetzt hat, sondern die ganze Zentnerlast ihres Schmerzes und ihrer Sorgen noch auf dem geängstigten Herzen hat, dann sind ihre Thränen echt, wie orientalische Perlen, und ich möchte in dem Augenblick ein Millionär seyn, um zu ihr sagen zu können: „weine nicht mehr!" Aber wenn ein Mann stirbt, auf dessen Scheitel der Winter des Lebens schon den ersten Schnee hat fallen las-

sen, und ihn bald ganz einzuhüllen droht, und auf den Wangen der Wittwe noch die Glut des Sommers brennt, dann sind ihrer Thränen, wie einzelne Tropfen, die an einem heißen Tage aus den leicht dahin fliegenden Wolken fallen und von den Sonnenstrahlen hinweggenommen werden, oder wie ein Platzregen der über die Fluren rauscht, hinter welchem die Sonne aufgeht, und den Regenbogen der Hoffnung gegenüber hat. Wenn ich dieses sehe, dann verwandelt sich in meiner Phantasie das Leichenbegängniß in ein Verlöbnißfest, und unter den Leidtragenden erblickte ich schon, den Einen und den Andern, der wol traurig scheinen möchte, aber es nicht seyn kann, weil die Morgenröthe der Hoffnung gar zu freundlich und lieblich in seiner Seele aufgeht.

Lauterwald hatte ein Testament hinterlassen, so wie ein jeder thun sollte, wenn es auch gerade nicht nöthig wäre. Es zeugt doch immer von einer gewissen Entschlossenheit, mit der man dem Feinde entgegen geht, der keine

Gemskugeln scheut, und dem die Passauer Kunst ein Spott ist. Alte Geizhälse sterben gewöhnlich ohne letzten Willen; denn ihr Wille ist, niemals zu sterben, und ein Testament machen zu lassen kostet Geld; auch mögen sie wol denken, wenn ihr letzter Wille unter Schloß und Siegel gebracht ist, dann findet der Tod Thür und Thor zu ihnen geöffnet. Ich will nicht erwähnen, daß sie mit dem Gedanken diese Welt verlassen, gleich dem Teufel das Unkraut der Zwietracht und des Prozesses, unter den Weizen der Einigkeit und Bruderliebe ausstreuen zu wollen, wie sie es in ihrem Leben so oft gethan haben.

Herrmann war zum Vormunde der Lauterwaldischen Kinder ernannt, und ihm zugleich ein Gehalt ausgesetzt, um unabhängig leben zu können. Sie hätten keinen treuern Händen anvertraut werden können; denn Herrmann, der sich schon längst von den Menschen loßgerissen zu haben wähnte, fühlte, daß diese Menschen, die erst in die Welt traten, seinem Herzen Fesseln

anlegten, die er auch nicht ein Mal aufzulösen trachtete, so sehr er sonst die Unabhängigkeit liebte. Der alte Lohstein war zwar sehr unzufrieden darüber, denn er haßte insgeheim den biedern Herrmann, weil er keine Phantasie hatte und immer fragte: „Warum? Wozu?" auch durchaus nicht darein willigen wollte, daß seine Mündel dem ehrlichen Namen ihres Vaters noch drei Buchstaben vorsetzen lassen sollten, die zwar zur Ehre, aber nicht immer zur Ehrlichkeit auffordern.

Auch Dorothee sah dieß nicht gern, denn Herrmann machte zuweilen Einwendungen, wenn sie etwas verfügte, das nur den Neid und die damit verschwisterte Verläumdung reizte. Z. B. die kleine Eitelkeit, daß sie niemals ausfuhr, ohne einen Jäger hinten auf der Kutsche stehen zu lassen, (vierzehn Tage nach ihres Mannes Tode, ließ sie einen neuen Wagen für 400 Rthl. kommen.) Vorzüglich aber hatte er sich ihre Ungnade dadurch zugezogen, daß er alle Mal, wenn ihr von Offizieren oder Edel-

leuten Heirathsanträge gemacht wurden, zu sagen pflegte: es geschähe ja doch nur wegen des schönen Nestes, und nicht wegen des Vogels. Eine junge reiche Wittwe aber, hält sich niemals für eine Nachteule, wenn sie es auch ist, sondern für einen Paradiesvogel, und die Männer die sich um sie bewerben, halten sie auch dafür, und wünschen wenigstens, daß sie darin mit dem Paradiesvogel Ähnlichkeit haben möge, ohne Füße zu seyn, um ihnen nicht zu entlaufen.

An Freiern fehlte es der Hofräthinn nicht; sie hatte deren so viel wie die Königinn von Ithaka, und verfuhr auch eben so. Sie gab keinem Gewißheit, und nahm keinem die Hoffnung. Sie zeigte sich überhaupt bei der ganzen Sache als eine Frau von vielem Verstande; denn sie sagte nicht immer, was sie dachte.

Herrmann hatte so seine eigenen Begriffe, die er auch gar nicht verhehlte, sondern bei jeder Gelegenheit damit heraus platzte und sie geltend zu machen suchte.

„Eine Wittwe, sagte er, „die zur zweiten Ehe schreitet, kömmt mir so vor, wie der Engel in der Offenbarung Johannis, der mit einem Fuße auf der Erde, und mit dem andern auf dem Meere stand; oder wie der alte Janus mit zwei Gesichtern, wovon das eine in die Vergangenheit und das andere in die Zukunft blickt. Sobald sie den Entschluß gefaßt hat, ihrem Verstorbenen einen Nachfolger zu geben, so sollte sie zugleich auf ein Mittel bedacht seyn, womit man das Gedächtniß vertreibt. Eine Wittwe ist Mann und Frau zugleich, wie es Adam erst war, wie die Talmudisten sagen; aber sie wird getheilt, wenn sie zur zweiten Ehe schreitet, und bleibt die schwächere Hälfte. Einer reichen Wittwe schmeichelt jedermann, wenn sie auch wie die Hexe von Endor aussähe. Eine Wittwe kann Land und Leute regieren, und die erste Person im Staate seyn; aber eine Frau ist nur immer die zweite. Eine Wittwe sieht sich fast niemals in die Nothwendigkeit gesetzt, einen Gehülfen haben zu müssen; sie gebraucht nur

Diener. Ein Mann würde sich lächerlich machen, wenn er von dem Schreibepulte in die Milchkammer, von der Gerichtsstube in die Küche, und aus einer gelehrten Gesellschaft, zu den Mägden ginge, um nachzusehen, wie sie ihren Flachs gesponnen haben; aber einer Frau macht es Ehre, wenn sie überall hierin zu Hause ist. Nicht zu gedenken, daß Wittwen selten banquerott werden, so kommen ihnen auch noch gewisse Rechtswohlthaten zu statten, die den Männern verweigert werden."

Herrmann nannte auch die berühmtesten Frauen der alten und der neuen Zeit, um der Hofräthinn ihren Wittwenstand dadurch recht angenehm zu machen; aber was er baute, das rissen Vater Lohstein und Mutter Natur immer wieder ein: denn man muß nur bedenken, daß Dorothee kaum dreißig Jahre alt war, und keinesweges von eau de paulets und Egerwasser lebte, auch keine Ehre darein setzte, kränklich zu seyn, oder zu scheinen.

Der schlaue Herrmann bediente sich noch

eines andern Mittels, um die Hofräthinn in ihrem Wittwenstande fest zu halten. Er wußte von einem jeden Freier, sobald er in nähere Betrachtung kam, so viel geheime Nachrichten, daß Dorothee den fatalen Menschen nicht wieder sehen mochte. Dadurch wurde sie aber zuletzt so mißtrauisch, so übelgelaunt, daß sie in den Ruf einer bösen Frau gerieth und fast keinen einzigen Liebhaber behielt. Das war aber gar nicht nach ihrem Wunsche; denn wenn sie gleich nicht erobert seyn wollte, so wollte sie doch belagert seyn, um ihre Vertheidigungskunst zu zeigen. Herrmann mußte das Alles entgelten, und bekam selten ein freundliches Gesicht.

Ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Hofraths, bezahlte auch der alte Lohstein die Schuld der Natur, und ging mit allen seinen Projekten zur Ruhe. Er wurde nicht sehr vermißt, denn seine Kinder waren versorgt, bis auf Malchen, die mit ihrer Mutter in dem Wittwenhause, das Lohstein gebaut hatte, ganz be-

quem leben konnte. Vor seinem Hinscheiden hatte es Lohstein seiner Tochter, der Hofräthinn, noch recht dringend an's Herz gelegt, nun nicht länger zu säumen, sondern einen geschickten frommen Theologen, den sie zuvor von der Behörde zum Magister machen lassen müsse, in's Haus zu nehmen; sie versprach es ihm zwar, aber sie war jetzt weniger für einen Informator geneigt. Ich weiß nicht, welche Gründe sie dazu hatte, denn in gewissen Dingen sind die Weiber sehr verschwiegen, und haben so ihre eigenen Maximen.

Herrmann hatte unterdessen seinen Liebling Ferdinand in allen Künsten unterrichtet, die er selber verstand, und er war ein gelehrter Mann, ohne ein Pedant zu seyn. Er sprach englisch, französisch, dänisch, und las die alten Klassiker in ihrer Muttersprache. Mathematik und Geschichte waren seine Lieblingswissenschaften. Ferdinand machte reißende Fortschritte, denn Herrmann wußte das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, was nur wenige

Lehrer verstehn. Er ließ ihn nicht bloß Namen und Sachen auswendig lernen, wiewol er das auch nicht ganz vernachlässigte, weil er den Grundsatz hatte: tantum scimus quantum memoria tenemus, sondern er übte ihn auch in solchen Dingen, die der alte Lohstein für sündlich hielt, z. B. das Umherreiten auf einem kleinen Litthauer, das Baden im Flusse, an welchem die Heerstraße vorbeilief, das Klettern in die Bäume, Springen über Gräben, Purzelbäume schießen, kurz, all' die gymnastischen Übungen, die in dem Erziehungs-Katechismus von 1750 noch unter die Verbote gehörten.

Der Großmutter gefiel die Herrmannische Erziehung auch nicht. Ferdinand las nicht oft genug in der Bibel, und konnte kein einziges Gebet von Benjamin Schmolke auswendig. Herrmann hatte ihn angewiesen, seine frohen Empfindungen gegen den Geber alles Guten mit seinen Worten auszudrücken, ohne allen rednerischen Schmuck, ganz im kindlichen Sinne, mit dem ungeheuchelten Geständniß seiner Leicht-

fertigkeiten. Dieß hielt die alte Frau Pastorinn für Spott des allerhöchsten Gottes, und nannte die ganze Erziehung heidnisch. Die Hofräthinn war nicht völlig ihrer Meinung; und wenn ihr Herrmann nur besser gefallen hätte, so würde sie an seiner Erziehung durchaus nichts zu tadeln gefunden haben: denn es schmeichelte ihrer Eitelkeit, daß Ferdinand alle Knaben seines Alters an Kenntnissen und Gewandtheit übertraf, auch war sie nicht eigensinnig oder albern genug, um gegen ihre Überzeugung zu handeln. Sie mußte auch ihren eigenen Sohn fürchten; denn der junge Herr war keck genug, gewisse Dinge bei ihrem rechten Namen zu nennen, zumal seine Großmutter.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, will ich noch aus dem 150 Kapitel meiner Erfahrungen die kleine Bemerkung mittheilen, die ich über die Großmütter gemacht habe. Was den Gärtnern die Maulwürfe, die Rietwürmer, die Erdflöhe, die Schnecken, die Raupen, die Sperlinge u. s. w. sind, das sind sie den Erziehern.

Sie

Sie denken nicht daran, daß sie im abnehmenden Mond ihres Lebens sind, sondern glauben immer noch voll zu seyn und Alles mit ihrem Lichte erleuchten zu können. Die körperliche Pflege liegt ihnen eben so sehr am Herzen, als das Heil der Seele, darum kleiden sie ihre Enkel so warm, als wenn sie nach Kamtschatka reisen sollten, ätzen sie mit Marzipan, und stellen sie auf die Lauer um Neuigkeiten zu sammeln; wenn sie nur beten können, dann sind sie gut und werden gewiß — selig. Doch muß ich auch Gott die Ehre geben und die Wahrheit reden. Ich habe ein paar Großmütter gekannt, die ohne jemals ein Philantropin gesehen zu haben, (sie wußten gewiß nicht, was das für ein Ding sey) ihren Enkeln und Enkelinnen die weisesten, treusten und angenehmsten Führerinnen waren. Übrigens ist es immer ein gutes Zeichen von dem Wohlbefinden einer Familie, wenn sie eine Großmutter hat; mag sie auch nicht viel taugen, so zeugt sie doch von einer guten Natur.

Zwanzigstes Kapitel.

Simonie.

Ich habe vorhin schon bekannt gemacht, daß Pastor Lohstein gestorben sey. Sonst würde es niemand wissen; denn vor funfzig Jahren (auch noch kaum vor fünf Jahren) wurden Anfang, Mittel und Ende eines Menschen noch nicht in die Zeitungen gesetzt, welches übrigens eine sehr bequeme Methode ist, um in der Welt bekannt zu werden; denn jetzt erfahren doch die Leser des unpartheiischen Korrespondenten, daß es im Lande Hadeln oder Wursten auch Leute gibt, die schreiben können. Lohsteins Todes-Anzeige kam daher nicht in die Zeitungen, und wurde doch sehr bald in der Provinz ausgebreitet. Man darf sich darüber nicht wundern, denn ein jedes Pfarrhaus hat seinen eigenen Telegraphen, welches gemeiniglich der Herr

Pastor selber sind, oder seine Frau und Kinder, und in deren Entstehung, oder wenn der Herr Pfarrer zu dick oder zu träge wären, seine Ausgeberinn und der Küster. Wenn man etwas neues hören will, so darf man nur in die Pfarrhäuser gehen.

Der alte Lohstein war noch nicht in den Sarg gelegt, als sich schon einige dreißig Nachfolger (worunter nur ein einziger Kandidat war, denn der siebenjährige Krieg hatte sehr viele junge Leute auf die Seite geschafft) angeboten hatten. Die Hofräthinn spielte hier wieder die Rolle der Königinn von Ithaka, und der letzte hatte so viele Hoffnung als der erste. Herrmann sollte zwar als Vormund auch eine Stimme haben; aber er behielt sie in petto, weil er wol wußte, daß derjenige den er empfehlen würde, bei den übrigen gar nicht in petto seyn würde. Die Großmutter drängte sich auch in den Wahlkonvent, und nahm vorzüglich darauf Rücksicht, daß die schöne Pfarre nicht in fremde Hände kommen möchte, da sie noch eine

unversorgte Tochter hätte, die zwar etwas ungestaltet, aber doch immer ein sehr gutes Mädchen sey. Die Hofräthinn aber nahm darauf gar keine Rücksicht, sondern nannte es die unrechte Thür zum Schafstall. Eigentlich aber hielt sie es für unschicklich, daß die Kirchenpatroninn und die Kirchendienerinn Schwestern wären; zumal da sie gnädige Frau werden könnte, sobald sie nur wollte; deßwegen erhielt auch die Pfarre ein Mann wieder, der am wenigsten daran gedacht hatte.

Magister Anton Colerus wohnte in dem äußersten Winkel der Provinz, nahe an der Gränze, und erfuhr die Nachricht von dem Tode des alten Lohstein ganz zuletzt. Er wußte bis dahin nicht, daß es ein Großen-Linden in der Welt gäbe, so wie er sich überhaupt wenig um die Welt bekümmerte, sondern in seinem kleinen Zirkel ruhig fortwucherte, wie eine einzelne Fichte auf der Haide, und niemals in Bewegung gerieth, als von dem Wind, den seine Frau machte. Diese Frau war ein sehr thäti-

ges Weib, und besorgte alle Verrichtungen ihres Mannes, wovon sie ihr Geschlecht nicht ausschloß, und was zum Mechanischen des Amts gehörte; denn was die Sachen betraf, so rührten sie ebenfalls von ihr her. Der gute Colerus war nichts anders als ein Automat seiner Frau, das sie alle acht Tage aufzog, rein bürstete, schwarz ankleidete und in die Kirche schickte, wo es gerade diejenige Walze ableierte, die sie aufgelegt hatte. *)

---

*) Man hat schon so viel über die Verbesserung der Pfarren und Schulen geschrieben, ohne etwas ausgerichtet zu haben, weil man nur Worte, und kein Geld hatte. Hier ist sogleich ein vortreffliches und sehr einfaches Mittel. Man ziehe die Pfarren ein, verpachte ihre Ländereien an die Patronen oder an die Gemeinen, (man muß dabei zu Werke gehen, wie bei öffentlichen Bauten, Lieferungen u. s. w. denn es ist geistliches Gut, das man nie zu wohlfeil haben kann) gebe davon einige Thaler an

„Setze dich sogleich hin,“ sagte die Frau Magisterinn, „und melde dich auch. Mußt aber recht sauber schreiben und keinen Klecks machen, denn es ist nur noch ein einziger Bogen Briefpapier zu Hause.

---

den Schulmeister, (viel muß er nicht kriegen, damit er nicht träge und gegen die Bauern aufsätzig wird) und lasse von einem geschickten Mechanikus einen hölzernen Prediger machen, (so wie den Vaucansonschen Flötenspieler, und die Kempelsche Schachmaschine.) Ein solches Ding kann hundert Jahre halten, und kostet nur die erste Auslage. Da man auch eben deßwegen nicht knausern dürfte, so würden sich die Herren Mechaniker schon befleißigen, recht hübsche Predigtmaschinen zu verfertigen. Etwas monotonisch würden zwar die Reden klingen, aber man ist ja das größtentheils gewohnt; auch sind zwölf Reden für ein ganzes Jahrhundert hinreichend. Den Kirchenvorstehern muß es zur Pflicht gemacht werden, die Maschine in Aufsicht zu haben, sie gehörig zu ver=

— Ei, wie kann ich mich denn melden, antwortete Magister Colerus, man kennt mich ja in Großen-Linden nicht.

„Ist auch nicht nöthig; wer nicht suchet der findet nicht, wer nicht anklopfet dem wird nicht aufgethan. In die Lotterie setzen viele tausend Menschen, und nur einer gewinnt das große Loos.“

Magister Anton (man nannte die Alten

---

schließen, ihr einen neuen Rock machen zu lassen, (wie den Marienbildern) und die Walzen aufzulegen. Ich kann versichern, daß solche hölzerne Redner ihre Sache eben so gut machen werden, wie manche lebendige. Der Nutzen kömmt hierbei nicht in Betrachtung, der moralische meine ich; denn was den physischen betrifft, so zweifle ich keinen Augenblick, daß die Leute nun nicht reich werden sollten, da sie keine Abgaben an die Geistlichkeit mehr haben, worüber sie bisher so sehr klagten, ungeachtet mancher nicht viel mehr dazu beitrug, als zur Landarmenkasse.

häufig bei ihren Taufnamen) setzte sich flugs hin, und schrieb an den Hochwohlgebornen Gnädigen Herrn Patron der Kirche und Pfarre zu Großen-Linden. Er kannte den Patron gar nicht, aber er setzte voraus, daß er hochwohlgeboren und gnädig seyn müßte, weil er sonst kein Patron seyn könnte.

Der Brief war so gut gerathen, daß er selber vor der Magisterinn Gnade fand; und ihr

---

Was die übrigen geistlichen Handlungen betrifft, so werden sich die Herren Gerichtshalter denselben künftig recht gern unterziehen, da sie ohnehin schon nichts mehr für gültig anerkennen, was nicht von ihnen gemacht ist. Die Vortheile sind gar zu groß, als daß man nicht alles Ernstes darauf denken sollte, dieses nützliche Projekt auszuführen. Der einzige Nachtheil möchte darin bestehen, daß man einen Stand verlöre, über welchen man sich nun nicht mehr lustig machen und ihm die Schuld von allem Übel, was in der Welt geschieht, aufbürden könnte.

gefiel selten das, was ihr Mann machte: er mußte also wohl recht gut seyn.

Der Brief wurde mit einem eigenen Boten abgeschickt, und sehr gut in Großen-Linden aufgenommen.

„Der Mann schreibt so bescheiden, und so nett,“ sagte die Frau Hofräthinn, „daß er wol verdient, in nähere Betrachtung gezogen zu werden.“ Sie ertheilte ihm auch die Antwort, daß sie es gern sehen würde, wenn er selber nach Großen-Linden käme, um sich zu überzeugen, ob es wirklich das Land der Verheißung wäre, welches der Herr denen versprochen hat, die ihn fürchten.

Der Bote war ein gewandter, schlauer Kerl; ein Schleichhändler, den noch nie ein Gränzjäger ertappt hatte. Jedermann kannte ihn und setzte ihn in Nahrung; denn man hält dafür, daß verbotene Waaren alle Mal besser seyn müssen als erlaubte, und, daß ein Dreier, den man mit Gefahr seines Lebens und Vermögens verdienen kann, mehr werth sey, als ein

Thaler, den man rechtmäßig erwirbt. Dieser Schlaukopf hatte den Auftrag, das Terrain zu untersuchen, und er schickte sich vortrefflich zum Spion. Mit dem Herrn Kantor machte er Bekanntschaft, als ein großer Bienenwirth; bei dem Jäger gab er sich für einen Fellhändler aus, kurz, in sechs Stunden kannte er den Lauterwaldischen Hof so genau, wie der klügste Gesandte ein königliches Hoflager in eben so vielen Monaten.

„So muß ich denn wol die Reise dahin antreten," seufzte Magister Colerus, „und gleich dem Josua und Caleb das gelobte Land untersuchen — — ein saurer Gang durch die Wüste!"

— Den Du ersparen kannst, versetzte die Magisterinn, ich will Dir die Reise abnehmen; ich glaube sie wird nicht vergebens seyn. Magister Anton war recht wol damit zufrieden, und versprach gute Haushaltung zu führen während der Abwesenheit seiner Rosette.

Die Magisterinn machte sich mit dem

Schleichhändler auf, und reiste nach Großen-Linden. Nicht in einer zierlichen Chaise, oder auf einer bunten Kalesche, sondern zu Fuße. In anderthalb Tagen hatten sie die neun Meilen zurückgelegt. In der Schenke kleidete sich Rosette ein wenig um, aber so einfach, so ärmlich, aber doch so reinlich, daß man sie für eine ehrbare Bürgerfrau halten mußte.

Als die Magisterinn sich auf's Schloß verfügte, schlug gerade die Stunde, die bei den Deutschen vom Mittelstande eben so pünktlich, so harmlos und so einträchtig zugebracht wird, wie von den Engländern die Frühstücksstunde, wo die ganze Familie beisammen ist. Man wird leicht errathen, daß es die schwarze Stunde gewesen sey, nicht weil man schwarze Handlungen begeht, sondern ein Getränk zu sich nimmt, das so aussieht. Freilich mag es auch oft Gelegenheit zu Gesprächen und zu Urtheilen geben, die sich mit keiner Milch weiß machen lassen, aber dafür kann es doch nichts.

„Es ist eine Frau draußen,“ meldete der Bediente, „die gern die Ehre haben möchte, die gnädige Frau Hofräthinn zu sprechen.“

— Eine fremde Frau? fragte die Hofräthinn: erkundigt Euch erst, Christian, was sie will.

„Ach sie mag wol so ein Anliegen haben!“ antwortete Christian achselzuckend, und mit dem Daumen und dem Zeigefinger etwas andeutend.

— Gebt ihr ein paar Groschen, Christian. Es gibt seit dem Kriege so viele herumlaufende Wittwen, daß man sich kaum davor retten kann. Ich mag sie nicht sprechen.

Christian ging heraus, und wollte ihr ein abgesetztes Zweigroschenstück geben, um dafür ein gutes wieder zu bekommen.

„Sie haben so viele Mühe von mir,“ sagte die Frau Magisterinn, „daß ich nicht weiß wie ich es vergelten soll. Nehmen sie einstweilen diese Kleinigkeit, und sagen Sie nur der Frau Hofräthinn, daß ich kein anderes Anlie-

gen, keinen andern Zweck hätte, als eine junge Dame kennen zu lernen, von deren vortrefflichen Gesinnungen die ganze Welt spricht.

„Das ist wahrhaftig keine Bettelfrau,“ sagte Christian, als er wieder in die Stube trat, und zwei blanke Gulden in der Hand hatte: „sie will die Gnade haben, die Frau Hofräthinn kennen zu lernen, eine junge Dame, von der die ganze Welt spricht.

„So laßt sie hereinkommen!“ befahl die Hofräthinn.

— Ach, meine Tochter, sagte die Frau Pastor Lohstein, wenn sie nur nicht verrückt ist. Gott verzeihe mir die Sünde, aber mir ahnt es so. Laß sie lieber in die Gesindestube gehen!

Aber indem trat auch Rosette schon herein und eilte auf die Hofräthinn zu, welche nicht wußte, wo sie ihre Hände lassen sollte; denn es schien ihr, als wenn sie die fremde Frau küssen wollte. Die Großmutter hatte sich der Kammerthüre genähert, um sogleich entwischen zu können, wenn es nicht so recht richtig wäre.

„Verzeihen Sie meine Kühnheit," begann Rosette ihre Anrede, „daß ich Sie mit meiner Gegenwart belästige. Ich bin die Frau des Magister Colerus aus Simander. Ihre huldreiche Antwort, meine Frau Hofräthinn, auf das demüthige Schreiben meines Mannes, hat uns dergestalt in Entzücken gesetzt, daß ich keinen Augenblick länger versäumen wollte, um Ihnen meine tiefste Hochachtung zu Füßen zu legen. Mein Mann ist kränklich, und vielleicht ein wenig zu ängstlich in seiner Seelsorge. Er hält es gegen seine Pflicht, länger als einen Tag abwesend zu seyn, sonst würde er selber die große Ehre gehabt haben, Ihnen Frau Hofräthinn seine gehorsamste Aufwartung zu machen."

Die Hofräthinn wußte nicht was sie antworten sollte.

„Also sind Sie die Frau Magister Colerus?" nahm endlich die alte Frau Pastorinn das Wort, „nun das freut mich ja außerordentlich. Wie befindet sich denn Ihr lieber Mann? setzen Sie sich doch.

Die Frau Hofräthinn hatte unterdessen die Klingel gezogen, um der Frau Magisterinn, die kaum anderthalb Fuß von ihr entfernt war, durch den Bedienten eine Tasse Kaffee zu überreichen. In vornehmen Häusern macht man die kurzen Wege gern lang, um die lange Zeit kürzer zu machen.

„Wie beneidenswürdig sind Sie, Frau Hofräthinn,“ fuhr Rosette fort, „so in dem Schoße Ihrer Familie, umgeben von Allem was Ihnen das Leben reizend machen kann! Was bin ich dagegen? eine Pflanze, die der Sturm des Schicksals aus dem mütterlichen Boden riß, und sie in ein fremdes Land schleuderte, wo sie ihre Wurzel nicht ausbreiten kann.“

— Also sind Sie nicht aus Simander gebürtig? — fragte die alte Pastorinn, bei der sich die Idee festgesetzt hatte, daß eine Predigertochter mit zum Pfarr-Inventario gehöre, wie Alles was Niet- und Nagelfest sey; denn seit anderthalb hundert Jahren war dieß immer der Fall in Großen-Linden gewesen, und

es lag nicht an ihr, daß diese Erbfolge von der Kunkelseite nicht noch länger dauerte.

„Ach nein!“ antwortete Rosette: „Ich bin weit, sehr weit her! Mein Vater war Missionsprediger in Tranquebar. Ich wurde auf der See geboren und in Kopenhagen erzogen. Meine Jugend war glänzend. Meine Mutter erbte von einer Tante, die in London starb, über hunderttausend Thaler. Mein Vater war ein sehr gelehrter Mann, der besser mit den Todten, als mit den Lebendigen umzugehen wußte. Zwei Banquerotte brachten ihn um sein ganzes Vermögen; er starb an der Auszehrung, so wie meine Mutter vor Gram. Ich mußte nun dienen, da ich vorher befehlen konnte. Eine Gräfinn Moltke nahm mich als Gesellschafterinn mit nach Paris und London, wo wir uns einige Jahre aufhielten, und nachher im Hollsteinischen auf ihren Gütern lebten. Da lernte ich meinen Mann kennen, mit dem ich in ein Land zog, wo ich so fremd bin, wie in dem fünften Erdtheile. Dieß ist meine kleine

Lebens=

Lebensgeschichte, worüber ich ein Buch schreiben könnte, wenn es der Mühe lohnte.

Man interessirt sich gewöhnlich für solche Menschen, die weit her sind, und mancherlei Schicksale erfahren haben. Rosette gewann auch dadurch sehr bei der Hofräthinn und ihrer Mutter.

„Wenn ich diese allerliebsten Kinder sehe, fuhr Rosette fort, dann möchte ich in Thränen zerfließen. Auch ich hatte einen Sohn und eine Tochter, gerade von diesem Alter, und so munter, so freundlich wie diese! Die Blattern raubten mir meine Freude und meinen Stolz... Doch — es mag wol gut seyn, daß sie todt sind — — so dürfen sie doch nicht unsern Mangel mit uns theilen — — und es würde mir das Herz zerrissen haben, wenn ich sie nicht hätte versorgen können — — Simander ist eine gar zu schlechte Stelle — — sie trägt kaum hundert Thaler!

Rosettens Thränen wirkten auf Alle die gegenwärtig waren; ihre Augen wurden naß!

„Weinen Sie nicht so, liebe gute Frau,“ rief Ferdinand, indem er ihre Hand ergriff und sie an seine Brust drückte; „mein Vater ist auch gestorben, und ich hatte ihn so lieb!“

— Englisches Kind! schluchzte Rosette, und hob den kleinen Ferdinand, der damals acht Jahre alt war, an ihren Mund, und küßte ihn. — — So war mein Gustav! er konnte mich nie weinen sehen; und wenn ich oft in der Abenddämmerung vor der Thüre saß, und Thränen darüber vergoß, daß ich nicht wußte wovon wir morgen leben sollten, denn die Poleretzky'schen Husaren hatten uns Alles genommen, dann sprang er auf meinen Schoß, trocknete mit seinen Händen meine nassen Wangen, und rief: weine nicht mehr, Mutter! —

Rosette wurde immer interessanter.

„Werden Sie es mir wol erlauben, Frau Hofräthinn?“ fuhr sie fort: „daß ich etwas thun darf, was mir die größte Freude machen wird? Ich habe noch ein Andenken von meinem Gustav und von meiner Cecilie. Ich

muß es Ihren Kindern schenken. Ich hatte schon von dem Boten gehört, daß sie den meinigen so ähnlich wären, da fiel mir schnell der Gedanke ein: sie müssen es haben, was jenen einst so viele Freude machte. Erlauben Sie, daß ich es holen darf. Der Bote hat es bei sich.

Die Hofräthinn machte einige Komplimente dagegen, um es abzulehnen, und gab es wenigstens nicht zu, daß Rosette selber nach der Schenke ginge, sondern schickte den Bedienten dahin. Ferdinand lief voran, um den Boten zu holen. Der Bediente brachte ein Packet in's Zimmer. Die Magisterinn öffnete es; Alle wurden überrascht. Doris bekam eine kleine Toilette, die in London gemacht war, und wegen der saubern Arbeit wol 20 Guineen gekostet haben mochte, sie rührte noch aus der Verlassenschaft der Tante her. Ferdinand erhielt ein dickes Buch in rothen Corduan gebunden, worin die feinsten illuminirten Kupferstiche enthalten waren; ein Prachtwerk, das nur auf englischem Boden gedeihen konnte, und auf dem

festen Lande nicht — geschätzt wurde. Ferdinand gerieth in Entzücken über die prächtigen Bilder, die alle bekannte Völkerschaften in ihrer Nationaltracht darstellten, und sprang freudig damit zu seinem Herrmann, der sich eines Lächelns über die feine Geberinn des Geschenks nicht enthalten, aber doch auch nicht unwillig darüber werden konnte! — Rosette war zu fein, als daß sie unmittelbar darauf ihr Gesuch wiederholt haben sollte; sie wußte es aber so geschickt zu lenken, daß die Hofräthinn sich erklären mußte.

„Es hängt nicht von mir allein ab,“ sagte sie, „sondern auch von dem Vormunde meiner Kinder. Es ist ein sehr braver Mann, aber etwas eigen und sonderbar in seinen Manieren und Grundsätzen.

— Wenn ich nur Ihre Stimme habe, Frau Hofräthinn, antwortete Rosette, so bin ich ganz ruhig, es kömmt doch lediglich auf Sie an. Eine stumme freundliche Verbeugung, die der Hoffnungsvolle günstig auslegt, und der

Mißtrauische für eine abschlägige Antwort hält, war Rosetten genügend. Sie wollte sogleich wieder abreisen, aber man ließ sie nicht von dannen, sie mußte die Nacht bleiben. Am andern Morgen ging Malchen mit ihr auf die Pfarre. Die Hofräthinn sagte: Wollen Sie nicht zusehen, ob die Stelle der Mühe werth ist sich darum zu bewerben?

Rosette wurde in ihren Erwartungen nicht getäuscht, so groß sie auch waren. Der alte Lohstein hatte die Pfarre dergestalt verschönert und verbessert, daß sie ihres Gleichen in der Provinz nicht hatte.

Etwas niedergeschlagen kam Rosette zurück. Die Hofräthinn bemerkte es, und sagte mit einiger Empfindlichkeit: „Es ist freilich nur ein kleines Wesen, aber es fehlt doch nicht an Liebhabern dazu.“

— Ach! Frau Hofräthinn,“ versetzte Rosette, „je größer das Glück ist, welches sich uns schmeichelnd darstellt und unsere Sehnsucht reizt, desto größer ist auch die Besorgniß, ob

wir es erlangen werden. Meine Wünsche und Hoffnungen sind schon so oft vereitelt worden, daß ich allerdings niedergeschlagen werden muß, wenn ich mir die Möglichkeit, ich möchte fast sagen, die Wahrscheinlichkeit denke, daß auch dieser Wunsch vereitelt werden wird; denn er ist in der That zu kühn.

Die Hofräthinn antwortete nichts darauf, denn sie war noch nicht lange genug eine vornehme Frau, und wußte sich daher noch nicht fertig genug mit Worten zu behelfen, die entweder einen Doppelsinn, oder gar keinen enthalten.

Rosette hatte schon bemerkt, daß der Vormund bei der Hofräthinn und ihrer Mutter nicht viel gälte, darnach nahm sie ihre Maßregeln, und bewies sich gegen ihn, wenn von ihm gesprochen wurde, so gleichgültig, als wenn er der geringste Schreiber auf dem Hofe gewesen wäre.

Herrmann bewohnte ein kleines Häuschen im Dorfe, und kam nur auf's Schloß,

wenn er gebeten wurde. Es geschah heute. Die Frauenzimmer plauderten so lange in dem Nebenzimmer, bis der Bediente sie darin unterbrach. Herrmann war schon im Eßsaale. Rosette machte ihm eine kalte Verbeugung, die eben so erwiedert wurde; aber in dem Augenblick überflog eine hohe Röthe Herrmanns blasse Wangen; seine Hände, die zum Tischgebet gefaltet waren, sanken schlaff hinab, und aus seinen bebenden Lippen erkannte man, daß er etwas sagen wollte, aber vor Bestürzung nicht hervorbringen konnte.

„Ist Ihnen nicht wohl, Herr Herrmann?“ fragte die Hofräthinn.

— O, sehr wohl! stammelte Herrmann, und suchte sich zu fassen.

Rosette gerieth ebenfalls in Bestürzung; sie hatte aber so viel Gewalt über sich, daß sie solche nicht sehr merken ließ. Kaum waren einige Löffel Suppe gegessen, so redete sie Herrmannen in dänischer Sprache an. „Wir ha-

ben uns einst unter ganz andern Umständen gekannt!“

— Wenn mich jemals etwas überrascht und in Erstaunen gesetzt hat,“ erwiederte Herrmann in derselben Sprache, „so ist es Ihre Erscheinung hier! Die Tochter eines Kallenbachs, wiederzusehn, und so wiederzusehn, ist mir ein neuer Beweis, daß die Vorsehung immer noch Wunder veranstaltet, ohne daß wir sie dafür erkennen mögen.

„Und doch geht es ganz natürlich zu. Dieselbe Hand, die Sie von dem Ufer des Kattegats hieher führte, versetzte mich in ein Land, wo ich schon so lange und so vergeblich die Trümmern meines gescheiterten Glückes zusammen suche. Auch Sie scheinen auf dem Meere der Welt Schiffbruch erlitten zu haben.

— Gewiß! wir sind beide nicht glücklich, wir sollten es nicht seyn. Doch lassen Sie uns für jetzt abbrechen. Wir erregen Aufsehen. So viel zu Ihrer Beruhigung. Alles was ich

thun kann, um Ihren Wunsch zu erfüllen, ist hiermit zugesagt.

„Sie sind alte Bekannte, wie ich sehe,“ sagte die Hofräthinn.

— Ich hatte einst das Glück,“ antwortete Herrmann, „den Magister Kallenbach meinen Freund nennen zu dürfen.

„Sind Sie denn auch zur See gewesen?“ fragte die alte Frau Pastorinn.

— Ich bin Jahre lang darauf herumgeschwommen,“ versetzte Herrmann; — habe das heilige Grab zu Jerusalem gesehen, und das Land wo die Zitronen blühn, im dunkeln Laub die Goldorangen glühn; ein sanfter Wind vom warmen Himmel weht, die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht!

„Ach, davon haben Sie uns ja noch nichts erzählt,“ sagte die Frau Pastorinn.

— Ich glaubte nicht, daß ich Ihnen damit ein Vergnügen machen könnte.

„O, gewiß! nun, wir wollen das auf die langen Winterabende versparen.

Die Unterhaltung wurde nun allgemeiner. Rosette erzählte von Paris und London, und beinahe eben so gut, wie Böttcher in Weimar.

Der Hofräthinn fuhr dabei ein Gedanke durch den Kopf, der sie ganz bezauberte. „Wie, wenn die Magisterinn meinen Kindern Unterricht in der französischen Sprache gäbe,“ dachte sie; „ja gewiß sie soll es thun, oder die Pfarre nicht haben!“

Man sieht, daß die Hofräthinn ihr Patronatsrecht zu benutzen wußte, als wenn sie schon sechs und dreißig Beispiele dazu gehabt hätte, ohne sechs und dreißig Ahnen zu haben.

„Auf das Wohlsein Ihres lieben Mannes!“ brachte die Hofräthinn den Toast aus, der allgemein wiederholt wurde.

— Stunden und Minuten wird er zählen, seufzte Rosette, bis zu meiner Zurückkunft. Es ist gar zu peinlich, in einem Zustande der Furcht und der Hoffnung zu schweben.

„Mich dünkt,“ sagte die Hofräthinn,

„wenn man einen solchen Gesandten schickt, wie Sie sind, dann könnte man seiner Sache schon ziemlich gewiß seyn.

— Sie sind gar zu gütig, Frau Hofräthinn. Möchte ich doch Gelegenheit finden, Ihre gute Meinung von mir rechtfertigen zu können.

„Ich halte Sie beim Worte, Frau Magisterinn! Sie haben in Ihrer Kenntniß von der französischen Sprache ein Mittel, mich außerordentlich gegen Sie zu verpflichten, sagte die Hofräthinn, indem sie auf die kleine Doris zeigte.

— O, wie gern werde ich das thun! da hätte ich ja meine Cecilie wieder.

— Und Ihren Gustav auch! rief Ferdinand.

„Lassen Sie uns noch ein Glas trinken," sagte die Hofräthinn. „Auf die Gesundheit des Herrn Magister Colerus, Predigers zu Großen-Linden und Moorfeld. Sie stoßen doch mit an, Herr Herrmann?

— Von ganzem Herzen! antwortete Herrmann.

Nach Tische setzte Herrmann die Vocation auf, und gab sie Rosetten, die damit freudig nach Simander eilte. Die Hofräthinn ließ sie hinfahren.

„Wenn Du hingekommen wärest," sagte Rosette zu ihrem Manne, der ganz verduzt über die Vocation da stand: „so wären wir nicht in den Hafen angelangt, den wir schon so lange gesucht haben."

Colerus gab seiner Rosette vollkommen Recht, wie er alle Mal that, und er befand sich dabei recht gut. Einst war er nicht so sehr Maschine, wie man sich ihn aus dem wenigen, was man noch bis jetzt von ihm weiß, vielleicht vorstellen möchte, sondern ein Mann voll Feuer und Leben; aber die Vereitelung so mancher Wünsche, die Versagung so mancher Ergötzlichkeiten woran er gewöhnt war, die drückende Armuth, worin ihn Krieg, schlechtes Gesinde, treulose Pächter und betrügerische Pfarr-Cen-

siten versetzt hatten, so wie die Entfernung von geistreichen Gesellschaften, der Mangel an guten Schriften, das frühe Hinsterben seiner Kinder, hatten alle Feuerfunken seines Geistes erstickt. Er war nicht eigentlich phlegmatisch, sondern durch stille Melancholie gegen Alles um sich her gleichgültig, beinahe fühllos geworden. Hätte er keine Rosette zur Frau gehabt, so wüßten wir gar nichts von ihm; er wäre auch wol schon nicht mehr am Leben gewesen, als die Großen-Lindensche Pfarre erledigt wurde.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Herrmann.

Und warum gerieth Herrmann bei dem Anblick der Magisterinn so sehr in Erstaunen? Ich will ein Stück aus seiner Lebensgeschichte herausheben, woraus es sich erklären wird. Vielleicht theile ich künftig noch einige Bruchstücke von seiner Geschichte mit; denn ich vermuthe, daß dieser Mann, meinen Leserinnen und Lesern, nicht ganz unwichtig seyn dürfte.

Herrmann hatte in Wittenberg und Leipzig Theologie studiert. Sein Vater war ein wohlhabender Bürger in einer Kursächsischen Landstadt, un harrte mit Sehnsucht auf die glückliche Stunde, wo er seinen Sohn an einem gewissen Ort in der Kirche sehen würde, den man zum ersten Mal so ziemlich in Todesängsten, zu betreten pflegt. Herrmann hatte

vortreffliche Zeugnisse von der Akademie, und ein großes M vor seinem Namen mitgebracht; und dennoch blieb er in der ersten Predigt stekken, und wurde dadurch der Gegenstand des Gespöttes aller vornehmen und geringen Leute in seiner Geburtsstadt. Sein Vater starb vor Ärger und Schreck darüber am Schlage, und Herrmann legte das Gelübde ab, nie wieder eine Kanzel, noch seinen Geburtsort zu betreten.

Er ging nach Dresden, um dort sein Glück zu machen. Es gelang ihm, denn er brachte noch Etwas mit, das gewöhnlich mehr zu gelten pflegt, als Gelehrsamkeit, ein beträchtliches Kapital, das sein Vater für ihn zusammengekargt hatte, der sich bis auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse einschränkte, um seinen Sohn glücklich zu machen. Mann durfte Herrmann nie daran erinnern, wenn man ihn nicht in die tiefste Wehmuth versetzen wollte; denn er betrachtete sich gewissermaßen als den Mörder seines Vaters, der ihm alles aufgeopfert hatte.

Eben dieses nagenden, peinigenden Gefühls wegen, sehnte er sich weit hinweg aus dem Lande, wo ihn so vieles daran erinnerte, daß er, durch einen einzigen unglücklichen Zufall, seinen guten Namen und seine Ruhe verloren hatte. Seine Sehnsucht war vorzüglich auf das Morgenland gerichtet, das der Schwärmerei und der Schwermuth so sehr zusagt. Er war schon im Begriff dahin zu reisen, als der Gesandte am Dänischen Hofe ihn als Privat-Sekretär mit nach Kopenhagen nahm.

Sein Verlangen nach dem Orient wuchs mit jedem Tage. Dänemark war ihm noch nicht weit genug von seinem Vaterlande. Er mußte in einem andern Welttheile seine verlorne Ruhe wieder suchen. Nirgends war er lieber, als im Hafen, und jedes absegelnde Schiff wurde von seinen Seufzern begleitet. Kein Mensch schien ihm glücklicher zu seyn, als der in einen kleinen Raum gesperrt, überall von einem Elemente umgeben sey, daß den Rachen des Todes beständig geöffnet hat, um die Waghälse

zu verschlingen, die sich ihm trotzig anvertrauen.

Deßwegen interessirten ihn auch alle Menschen, die in der Levante gewesen waren, oder die große Reisen gemacht hatten. Magister Kallenbach gehörte zu diesen: er suchte seine Bekanntschaft und wurde sein Hausfreund.

Kallenbach liebte Herrmann wie seinen Sohn. Gleiche Neigungen, Stand, Vaterland, Sprache fesselten beide an einander. Herrmanns schwärmerische Vorliebe für Indien, das einst die Wiege des Menschen war, so wie es jetzt sein Krankenbette ist; wo die Keime des Geistes sich so schnell entwickelten, und wo sie jetzt zerknickt, zertreten, ausgerissen sind, wurde durch Kallenbachs Umgang nicht geschwächt: denn wiewol er ihm die Gefahren, die Mühseligkeiten und die kargen Gesellschaftsfreuden, die es dort gäbe, nicht verschwieg, so waren doch seine Gemälde von den Reizen der Natur, und eines Klima's, das so ganz für die Poesie geschaffen ist, so üppig, so bezaubernd,

daß Herrmann nicht länger in Europa aushalten konnte, sondern selber die Trümmer von Palmyra, Ninive, Babilon und Jerusalem sehen mußte.

Rosette ging damals in ihr funfzehntes Jahr. Sie war in dem Hafen von Rosette geboren, wovon ihr Vater Gelegenheit nahm sie so zu nennen, wie der General Riedesel eine seiner Töchter Amerika. Rosette war nicht schön, aber reizend, voller Feuer und Lebenslust. Herrmann fand sie noch interessanter, weil sie keine Europäerinn war; er liebte sie, ohne es ihr zu entdecken, denn er wagte es nicht sich auf ihren Besitz Hoffnungen zu machen. Auch hielt die Neigung zum Orient so ziemlich der Liebe zu ihr bei ihm das Gegengewicht, und wenige Tage darauf als er erfuhr, Rosette sey mit einem jungen Etatsrath versprochen, ging er mit dem Schiffe Mathilde nach Smyrna.

Einige Jahre brachte er in Indien zu, und kehrte über England und Italien nach Ober-

sachsen zurück. Von den Schicksalen des einst so glänzenden, gastfreundschaftlichen Kallenbachischen Hauses erfuhr er nichts. Wie sehr mußte es ihn daher überraschen, als er diese Rosette, eine der reichsten Erbinnen in Kopenhagen und die Braut eines Etatsraths, als die Frau eines armen Landgeistlichen, die neun Meilen zu Fuße gemacht hatte, um sich zu einer Pfarre zu melden, wieder fand.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Jäger.

Magister Colerus fühlte bald, daß sein niedergedrückter Geist in Großen-Linden sich wieder aufrichtete. Das freundliche Pfarrhaus, der schöne Garten, die reizende Gegend, Herrmanns Umgang, und Ferdinands Anhänglich-

keit erwärmten sein Herz, und söhnten ihn mit der Welt und den Menschen wieder aus. Er war in den schönen Künsten einst sehr bewandert, und in der Tonkunst Meister. Ferdinand wurde sein Schüler, und er lernte beim Lehren wieder, was er in Simander vergessen hatte. Rosette regierte ganz Großen-Linden durch ihre Klugheit, und doch merkte es niemand. Ich denke es ist eine von den schwersten Künsten auf Erden, das Steuerruder einer Staatsgaleere zu führen, und doch nicht zu sagen: „Schauet her! das vermag ich!"

Dorothee hatte sich nun ihres Versprechens an ihren sterbenden Vater entledigt; denn Colerus wurde Ferdinands Lehrer, und war ein Magister, so gut wie einer im Sachsenlande, ohne daß es ihr einen Dreier gekostet hätte.

Auch Doris war berathen, und die Hofräthinn sahe sich nicht in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, ein paar Leute ins Haus nehmen zu müssen, die in beständiger Uneinigkeit, oder gar zu einig mit einander leben; in beiden

Fällen aber so viel Zwiespalt und Unruhe anrichten, daß der Wunsch, „wenn man dergleichen Menschen doch gar nicht nöthig hätte!“ oft sehr gerecht und verzeihlich ist.

Ich weiß nicht, welcher Moralist oder Psycholog zuerst den Unterschied zwischen Muße und Müßiggang entdeckt, und jene das Wochenbette der Tugend und Weisheit, so wie diesen den Brütofen des Lasters und der Boßheit genannt hat. So viel habe ich auch wol bemerkt, daß ein Mensch, der gut ißt und trinkt, nichts zu thun und keine Sorgen hat, auf so mancherlei Dinge verfällt, die dem Mäßigen, dem Arbeitsamen, dem Kränklichen und Armen nicht ein Mal in den Sinn kommen. Wenn ich daher die Muße und den Müßiggang persönlich darstellen sollte, so würde ich der ersten die Gestalt einer Poetinn, und dem andern die Figur eines Malers geben. Die eine bringt Gedichte, moralische Abhandlungen, Lust- und Trauerspiele hervor, der andere verfertigt Gemälde a la Lindamine, die kein rechtlicher

Mann unter seine übrigen Bücher hinstellt, sondern ihnen ein Platz anweiset, wo sie die Kinder und die Narren nicht finden können.

Dorothee und Rosette wurden Schwestern wie die Freimaurer Brüder werden, die sich unter vier Augen dutzen und sich in Gesellschaften nicht kennen, wenn der eine ein General und der andere ein Buchbinder ist. In diesen vertraulichen Stunden unterhielten sich beide von Sachen, die ich hier nicht mittheilen kann. Denn wiewol ich nicht glaube, daß mich, wie den Heinrich Frauenlob, (starb 1317 zu Mainz) vornehme Damen zu Grabe tragen und so viel Wein darüber gießen werden, daß man in der Kirche die Schuhe vollfüllt, so will ich doch auch kein Valens Acidalius seyn, der in einem kurzen Traktätlein bewiesen hat, daß die Weiber keine Menschen wären.

„So schön es auch in Großen-Linden ist,“ sagte einst Rosette; „so gibt es doch noch weit schönere Örter in der Welt. Sie sollten ein Mal nach Spaa, Pyrmont, oder Karls-

bad kommen. Welch eine bezaubernde entzückende Gegend! und welch' ein Zusammenfluß von Menschen aus allen Völkern in Europa! Man sollte glauben, die Menschheit hätte von jeder Gattung der Schönheit und der Häßlichkeit, der Klugheit und der Dummheit, Abgesandte dahin geschickt, wie zu einem Reichstage; man könnte sagen, daß es ein Menschenmarkt wäre!"

Mit solchen und ähnlichen Schilderungen erhitzte Rosette die Phantasie ihrer Freundinn dergestalt, daß sie eine Sehnsucht nach diesem Reichstage oder Markte der Menschheit bekam, die fast nicht mehr zu ertragen war. Sie wurde wirklich krank, und hoffte nirgends Genesung, als in Spaa, Pyrmont oder Karlsbad zu finden; und da doch nichts kostbarers auf Erden ist, als die Gesundheit, und die Ausgaben dafür sich am leichtesten entschuldigen lassen, so reisten Dorothee und Rosette in's Bad.

Rosette kannte die Welt. Ihre mehrsten Erfahrungen sammelte sie in ihrer Dienstbarkeit,

denn wiewol sie Gesellschaftsmamsell hieß, so war sie doch nur eine Magd: weil es wenig Leute gibt, die für ihr Geld nicht Alles verlangen sollten, was man von einer gekauften oder gemietheten Sache verlangt. Doch hatte sie die Bemerkung gemacht, daß sie dagegen unter vier Augen, oder in solchen Gesellschaften, die man ehedem am Wiener Hofe eine Wirthschaft nannte, destomehr in Betrachtung gezogen wurde; und da sie keine andere Waffen sich zu rächen (denn von vertheidigen war hier nicht die Rede) hatte, als ihren Witz, so schärfte sie diesen dergestalt, daß er wirklich durch die dicke Haut eines unverschämten Gentleman drang. Ob sie übrigens mit den Krämermädchen im Jahrmarkt singen konnte. „Wir reisen seit dem zwölften Jahre, und doch Herr Amtmann doch, doch sind wir Jungfern noch;“ das lasse ich dahin gestellt seyn. In Simander habe ich nichts Schlechtes von ihr gehört; indessen wohnten auch da nur Bauern, die nicht zu essen pflegen, was sie nicht kennen. Jetzt, da es ihr

wieder wohl ging, mochten ihre alten Neigungen auch wol wieder aufwachen; denn sie läugnete es selber nicht, daß sie einst gern Eroberungen gemacht hätte, und auch nicht ganz unglücklich in ihren Bemühungen gewesen wäre. Wenn sie sich angezogen hatte, sah sie auch noch recht hübsch aus; denn außer einem paar schwarzer brennender Augen, hatte sie auch noch viele Ähnlichkeit mit den Rambergschen Kupferstichen, deren Originale in gewissen Häusern zu finden sind, deren Thürpfosten man roth anstreichen sollte, wie bei den Judenhäusern zu Gosen, damit der Würgengel vorüberginge, weil es doch darinnen schon genug gibt.

Pyrmont war für Dorotheen eine ganz neue Welt. So viele vornehme Leute hatte sie noch nie beisammen gesehen. Kein Wunder wär's gewesen, wenn sie sich ein wenig albern betragen hätte; aber ich habe nichts davon in Erfahrung gebracht, vielleicht weil junge Wittwen, die drei Güter haben, die zweimalhunderttausend Thaler werth sind, gar nicht albern

seyn können. In den ersten Tagen will man zwar gehört haben, daß sie zuweilen bei der Tafel geseufzt und ausgerufen habe: „Was meine Schreiber wol machen mögen! Wenn ich doch hier Moorfeldsche Sachen hätte! . . . Mein Garten in Großen-Linden ist doch besser als dieser!“ Indessen that sie dieß aus keiner bösen Absicht, sondern nur um bekannt zu machen, wie viel sie, wie die Engländer sagen, „werth sey!“

Seit der Zeit, daß die Fürsten humaner geworden sind, haben die großen Jagden aufgehört. Es gibt auch kein Wildpret mehr, wie mir einige Nimrodianer in's Teufels Namen versichert haben. Da aber der Mensch dem Stande der Natur nach, zuerst Jäger, bei mehrerer Kultur Hirte, und zuletzt Ackersmann und Künstler wird, so bleiben noch manche der Natur getreu, weil so viele Ermahnungen deßwegen ergehen, und legen sich auf die Jägerei; doch wol zu verstehen, auf die Glücksjägerei! Ihre besten Wildbahnen

sind die Bäder und die Messen, wegen der vielen Hasen, die es dort gibt. Sie haben ein ungemein scharfes Auge, und wenn es nicht gar zu hundisch klänge, so würde ich sagen, auch eine ungemein feine Nase; denn sie machen sogleich einen armen Merten aus, und überrumpeln ihn, daß er selber nicht weiß wie ihm geschieht. Man kann es ihnen bei einiger Übung, und vorzüglich wenn man sie schon hinter sich gehabt hat, sogleich ansehen, zu welcher Gattung von Jägern sie gehören, ob sie nur bloß pürschen, oder auch Garne stellen, Fuchseisen legen, und Wolfsgruben graben. In dem einen Falle sehen sie listig aus, wie Malta'sche Falken, und sind geschmeidig wie englische Wachtelhunde; im andern Falle sind sie den großen Ohreulen ähnlich, die man vor den Krähenhütten ankettet.

Zu der Zeit als Dorothee und Rosette in Pyrmont waren, gab es dergleichen Jäger in Menge; denn so wie der Nil, wenn er wieder in seine Ufer tritt, Milliarden von Wurm=

eiern zurückläßt, die die Sonne ausbrütet, so heckt auch der Krieg so mancherlei Ungeziefer aus, das die Ibisse (ich meine die Polizei-Beamten) in mehrern Jahren nicht vertilgen können. Der Krieg ist ein Fortunaspiel, worin diejenigen am mehrsten gewinnen, die auf Gerathewohl werfen. Junge Brauseköpfe, die lieber auf einem ungarischen Sattel als auf einer hölzernen Bank sitzen, und lieber fluchen als beten, machen oft da ihr Glück, wo zehntausende unglücklich werden. Man nimmt sie auch gern; denn sie sind nicht allein, wie Fallstaf sagt: „Futter für Pulver," sondern sie thun auch dem Feinde durch ihre unaufhörlichen Neckereien mehr Schaden, als reguläre Truppen in einer Feldschlacht. Wenn endlich der Friede erfochten und erschrieben ist, oder beide Theile kein Geld und keine Soldaten mehr haben, so werden die mehrsten von diesen Freipartisten entlassen, um Andern, die ihrer Geburt wegen kein Handwerk, als das Kriegshandwerk, lernen dürfen, Platz zu machen.

Daß sie einst Leib und Leben wagten, kömmt nicht in Betrachtung. Dafür haben sie auch die Ehre gehabt, sich von einer Kanone, die sie kaum mit ihren Augen, geschweige denn mit ihren Händen erreichen konnten, verstümmeln zu lassen. Man gibt ihnen mit ihrem Abschiede zugleich die stillschweigende Erlaubniß, noch fernerhin Freibeuterei zu treiben, und das thun sie denn auch, so lange ihre Uniformen noch neu sind, oder nicht so wie sie selber reduzirt werden. Man weiß schon, daß sie allmählich aussterben, oder zu Ehren kommen werden, wie unehliche Kinder, wovon man nach zehn, zwanzig Jahren kaum ein Einziges mehr in einem Dorfe findet, wo doch dergleichen alle Jahre drei oder viere geboren werden.

Das weibliche Geschlecht liebt nichts so sehr, als eine blanke Uniform, (so wie Venus den Mars allen übrigen Göttern vorzog, wiewol er eben nicht der schönste war) und wenn sie noch mit einem Sterne geziert ist, so wird sie in der That unwiderstehlich. Man kann den

Grund davon schwerlich in etwas anderm finden, als in dem geheimen Gefühl von der Mannhaftigkeit deßjenigen, der einen Stern trägt, worin so etwas von Verdienst enthalten ist; eben deßwegen werden auch die Adler, oder andere Thiere höher geachtet, als die besten Heiligen, die ihres Standes wegen immer an Gnade und Barmherzigkeit erinnern. Ich muß daher jungen Herren, die ihr Glück machen wollen, den Rath geben, sich ein Band zu verschaffen welches nicht allein ein Zaum ist, an welchem man sie von Oben herab lenkt, sondern auch eine Schlinge, in welcher sich manche lüsterne Drossel fängt.

Dorothee war noch nicht vier und zwanzig Stunden in Pyrmont, als man schon wußte, daß sie drei Güter und nur zwei Kinder habe. Man sah es auch wol, daß sie nicht dahin gekommen sey, um die verlorne Gesundheit wieder zu suchen, sondern um vielleicht das „Vater Unser," nicht mehr so ganz umsonst zu beten. Hätte sie mich vorher gefragt, so würde

ich ihr gesagt haben, daß man, „fromme Gemahle," nicht in den Bädern suchen müsse, so wie auf den Messen nicht gute Uhren: sie sehen zwar recht hübsch aus, sind aber nicht von Bestand, sondern nur auf den Kauf gemacht.

Daß sie sehr bald einen Hofstaat, oder eine Leibgarde, von lauter ausgesuchten Freiwilligen erhielt, läßt sich denken; und wenn der Sprung von einer armen Predigertochter zu einer reichen Hofräthinn, doch immer noch nicht so halsbrechend ist, als von einem Bürgermeistersohn aus einer kleinen Stadt zum Beherrscher der — ich hätte bald gesagt — Gläubigen, aber sie haben ja auch wirklich recht großen Glauben zu ihm — so konnte man es ihr wol nicht übel nehmen, wenn sie ein wenig eitel wurde; denn sie hatte zwar einen recht guten aber keinen recht großen Verstand. Rosette trug das Ihrige auch getreulich bei, sie in dieser Eitelkeit zu bestärken, denn sie war ihr Pallastpräfekt und stellte die Fremden vor. Wer aber keinen

Orden oder Degen trug, und in einer Wapenkutsche fuhr, dem wurde die Vorstellung sehr erschwert. Man mußte deßwegen auch zuerst ihre Gunst erlangt haben; und so wie die Juden keinen andern Zugang zu Gott hatten, als durch den Hohenpriester, der sich seine Vermittelung sehr gut bezahlen ließ, so wußte sie ihr Amt auch recht gut zu nutzen; denn sie war von geistlichem Geblüt.

Frauenzimmer, die sehr viele Liebhaber haben, bleiben am längsten sitzen und sehr oft ganz und gar übrig. Die Wahl wird ihnen zu schwer, und da sie fürchten, wenn sie sich versagt haben, daß sie von ihren Verehrern verlassen werden, wie die alten Fürsten, die vom Papst im Bann gethan waren, von ihren Unterthanen; so heben sie den Bindeschlüssel sorgfältig auf, und bedienen sich nur des Löseschlüssels, um ihre Freiheit zu erlangen, sobald sie ihre Rechnung dabei finden. Daß dazu eine gewisse Gewandtheit, Übung, Temperamentskälte (von Geistesstärke mag ich gar

nichts

nichts sagen, um die Sache nicht respektabel zu machen) erforderlich ist, sieht ein jeder leicht ein. Dorothee hatte diese Eigenschaften nicht, aber Rosette bedeckte sie mit dem Minervaschilde der Klugheit und der List.

Unter den Jägern, die für dieses Mal in Pyrmont (das Jahr will ich nicht nennen weil noch alte Herren und Damen leben könnten, die sich dessen mit Schmerzen erinnern möchten) die Wilddieberei trieben, befand sich Einer, der Alle übrigen an Geschicklichkeit übertraf. So wie es Menschen gibt, die man ein Vademecum ambulans nennen möchte, so konnte man diesen den lebendigen Badekatechismus nennen, ein wahres Herbarium viuum aller daselbst befindlichen Schmarotzerpflanzen. Er trieb die gröbste Abgötterei, indem er noch etwas Geringers als einen Olympischen Jupiter, eine Pallas Athänä, oder ein goldenes Kalb anbetete, nämlich einen Dukaten. Er schwur, so oft man es verlangte, bei seiner Ehre, wiewol man wußte, daß er keine hatte; er sagte einem

jeden, was er gern hörte, und das waren gewöhnlich Schmeicheleien, die man auf der Stelle für Lügen erkennen konnte, wenn man wollte. Er bediente sich auch unerlaubter Mittel, um die Gunst der Damen zu erhalten, berauschender Getränke, betäubender Wohlgerüche, und wie man sagte, sogar eines sympathetischen Schnupftabacks. Des Sonntags hielt er Vor- und Nachmittag Bank, jenen für die Einheimischen, diesen für die benachbarten Fremden. Ob er Vater und Mutter in Ehren hielte, wußte man nicht, denn er nannte sie nie, und schien sich ihrer zu schämen; als Oberherrn erkannte er nur denjenigen, der ihm gegen eine billige Pacht die Erlaubniß gab, einen jeden zu plündern, der es mit ihm auf ein Paroli oder Septleva wagte. Daß er schon zwei oder drei Menschen auf eine sehr honette Art, d. h. im Zweikampf umgebracht, wußte man gewiß; wie viele er in Verzweiflung, in große Schande und Laster gestürzt hatte, ließ man auf sich beruhen, weil dergleichen auf Erden nicht bestraft

wird. Ob er die Hoffnung mancher Lehnsvettern wirklich vereitelte, konnte man nicht mit Gewißheit bestimmen, wenigstens ließ er es an den Mitteln zu diesem Zwecke nicht fehlen. Wenn gewinnen stehlen, und medisiren verläumden heißt, so war er ein großer Dieb, und ein entsetzlicher Verläumder. Seinen Nächsten um Haus und Hof zu bringen, hielt er für Pflicht gegen sich selbst; und wenn sein Gegner kein Geld mehr hatte, so nahm er Pferde, Hunde und allerlei Vieh von ihm an, jedoch nur für den halben Werth. Auf seine Selbsterhaltung war er jederzeit bedacht, und befreite manchen armen Teufel von einer Bürde, die seine oder seiner Vorfahren Sünden auf ihn geladen hatten, wenn sie nur golden oder silbern waren. Kein Wunder, wenn er bei diesen glänzenden Eigenschaften gefürchtet und geliebt wurde; denn man verlangt sie nun einmal so, um der Schneckenzeit Flügel anzusetzen, zumal in den Bädern, wo man sich nur eines Schmetterlingslebens erfreuen kann.

Er hieß eigentlich Biest; um aber seinen Namen wohlklingender zu machen, hatte er sich von der heiligen römischen Reichs-Kanzellei ein Stück Pergament gekauft, Kraft dessen er sich einen Freiherrn nennen konnte, in so fern er keinem Menschen etwas schuldig war. Er trug auch einen Orden, der zwar hier zu Lande nicht bekannt war, aber in Portugall sehr gemein und um ein geringes Geld zu haben ist. Man hielt ihn für einen Ausländer, und dieß war hinreichend um ihn geltend zu machen; denn Pyrmont liegt in Deutschland. Ob er gedient habe, oder nicht, konnte man nur vermuthen. Er sprach zwar von den päpstlichen Truppen mit vieler Achtung; wenn man aber darüber lachte, so erzählte er Anekdoten vom siebenjährigen Kriege, als wenn er dabei gegenwärtig gewesen wäre. Man blieb deßwegen immer in Ungewißheit, ob er bei der preußischen, östreichischen, russischen, schwedischen, englischen, französischen, oder Reichsarmee gestanden habe; wahrscheinlich bei der letztern,

denn er hatte gar keine Stätigkeit und lief immer umher. Aus seiner Kleidung konnte man seinen Stand auch nicht errathen, denn er wechselte so oft damit um, wie Cartouche; er mochte aber in seidenen Strümpfen, oder in Stiefeln und Sporen erscheinen, so gestand doch jedermann, daß er sehr geschmackvoll angezogen sey. Mit dem Gelde ging er um, wie ein Proviant-Commissarius, dem zwei oder drei glückliche Brände gerathen sind. Man wußte zwar aus welchem Kux er seine Schätze zog, aber man hielt das für keine Sünde, denn man dachte so: Wenn es keine Pointeurs gäbe, so würde es auch keine Banquiers geben; und wenn niemand in die Lotterie setzte, so könnte auch niemand das große Loos gewinnen. Auch habe ich noch niemals gehört, daß man einen glücklichen Spieler einen häßlichen oder schlechten Kerl genannt hätte, wol aber denjenigen, der sein Geld verloren hatte.

Dorothee hatte gar keine Begriffe von Hazardspielen. (Zu Hause wurde nur deutsch Solo,

Kauflabeth, Klumpsack, Hahnrei u. s. w. gespielt). Sie hielt deßwegen den Gewinnenden für einen geschickten Menschen und für einen Günstling des Glücks, der auch in allen andern Dingen einen guten Fortgang haben müsse, und mit dem man es wol wagen könne, sich auf das stürmische Meer des Lebens einzuschiffen. — „Denn du fährst ja mit dem Cäsar, und mit seinem Glücke!“ Baron von Biest war ihr daher gar kein fataler Mensch, (ein Lieblings-Ausdruck von ihr) sondern sie konnte ihn sehr gut leiden, zumal da er sie allen andern Damen vorzog, und dazu hatte er seine Gründe.

Er hatte nämlich ausgerechnet, daß er so eben im Begriff sey, in das Herbst-Äquinoctium seines Lebens zu treten, und nach diesem pflegt schlechtes Wetter zu kommen. Schon eine geraume Zeit war er auf dem Meere der Welt umhergeschwommen, ohne einen Hafen gefunden zu haben, wo er die schwankende Hangematte mit einem ruhigen Armstuhle hätte vertauschen können. Er hatte aber keine Lust, sich zu Tode zu

schiffen, eben so wenig wie die Krebse, sich in der Fürstenküche in zerlassener Butter zu Tode zu laufen. Einige Male hatte er guten Ankergrund gefunden, aber die Brüder, Schwestern, Onkel, Tanten, Muhmen, hatten ihn, wie die Einwohner einer Südseeinsel, die nicht zu den freundschaftlichen gehört, mit Pfeilen und Geschrei verhindert, an's Land zu steigen. Diese Insel, (die Hofräthinn nämlich) schien ihm so wüste, oder doch so schwach bevölkert zu seyn, daß er sich wol getrauen dürfte, sie im Namen seines eignen „Ichs" in Besitz zu nehmen. Der Mühe war sie immer werth, denn sie lag unter einem schönen Himmelsstriche, und hatte vortreffliche Früchte.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Das Gewitter.

Eine Illumination, ein Feuerwerk, ein Ball, oder ein schöner Abend unter des Vollmonds Silberschein, und im Gebüsch versteckte Waldhornisten haben schon oft Herzen und Personen vereinigt, die noch kurz vorher sehr weit von einander entfernt waren. In Bädern, wo diese Feierstunden der Kunst und der Natur am häufigsten sind, fallen auch dergleichen Begebenheiten öfter vor. Aber sollte nicht auch ein anderes Ereigniß solches bewirken können? etwa ein Gewitter? Man denke an den frommen Äneas; (er war ja auch wol ein Glücksjäger?) er hätte zum Könige von Karthago geregnet werden können, wenn er nicht in der Höhle Entdeckungen gemacht hätte, die ihm in dem Audienzsaale verborgen geblieben waren, und

die ihn wahrscheinlich bewogen, seinen Stab weiter zu setzen. Auch Vater Zeus, der sich gewiß darauf verstand, benutzte ein Gewitter, und kam als Schwan in Leda's Schoß, um seine nassen Fittiche zu trocknen. Diese Beispiele, denke ich, sollen gültig seyn, denn sie sind nicht nur sehr alt, sondern auch klassisch.

Pyrmont liegt in einer gebirgichten Gegend, wo die Gewitter sehr heftig sind, und zuweilen so schnell entstehen, daß die Spaziergänger, die sich auf das gute Wetter verlassen, davon übereilt werden, und oft sehr naß nach Hause kommen. Dorothee und Rosette hatten eines Tages eine kleine Streiferei vorgenommen, nicht um die romantische Gegend kennen zu lernen, sondern um sich ein Mal recht auszulaufen; denn sie hatten Kraft, und waren nicht auf hohem Fuß d. h. ohne Fuß, erzogen. Unvermerkt hatten sie sich zu weit entfernt, so daß sie bald nicht mehr wußten wo sie waren, und nichts um sich her sahen, als steile Berge, und jähe Abgründe, die ihnen weit größer und

fürchterlicher zu seyn schienen, als sie wirklich waren. Schon wurde es in den östlichen Thälern dunkler, und ihre Schatten wurden zu Riesenbildern; sie wollten den Rückweg suchen — und verirrten.

Plötzlich, wie auf einem Nationaltheater, (so werden ja nun wol alle Bühnen heißen, weil man schon lange diejenigen, die sie betraten, eine Nation nannte) stieg im Mittag ein Gewitter auf, und zog gegen Abend. Schwarze Wolken verschleierten die Sonne, und kaum war der sanfte Übergang vom Tage in die Nacht durch das liebliche Thal der Dämmerung zu bemerken. Die beiden Frauen geriethen in Angst. Alles um sie her schwieg, nur der Sturmwind heulte, und der Donner rollte an den Bergen hinab und wieder an ihre Wipfel hinan. Naturforscher, die nie von ihrer Stube kommen, nennen dergleichen majestätisch schön; aber auch dem Herzhaftesten wird der Athem kürzer, schlägt der Puls schneller, wenn er rechts und links und vor und hinter sich feu-

rige Schlangen durch die Luft zischen, die Granitblöcke zerspalten, und die Tannen zersplittern sieht. Dorothee und Rosette wurden fast ohnmächtig vor Furcht; sie verwünschten ihre Lüsternheit, und thaten ein Gelübde, stets wie eine Auster in der Schale zu bleiben, oder, gleich der Schnecke ihr Haus, d. h. ihre Kutsche mit zu nehmen.

„Bin ich nicht eine recht große Närrinn,“ sagte Dorothee, „daß ich hier so umherlaufe, und meine Pferde stehn im Stall, und Christian und Martin sitzen in guter Ruhe in der Stube? Daran sind Sie Schuld, Frau Magisterinn.“ Rosette entschuldigte sich, daß sie weder das Gewitter hervorgebracht, noch die Veranlassung gegeben hätte, so weit zu gehen. „Ein Gewitter ist freilich nichts hübsches,“ setzte sie hinzu, „aber es thut doch eben dem Menschen nichts. Man hat ausgerechnet, daß von hunderttausend Personen, die auf eine ungewöhnliche Art ums Leben kommen, nur zwei oder drei vom Blitz erschlagen werden.“

— Ein erbärmlicher Trost! erwiederte Dorothee: wenn wir nun diese beiden seyn sollten?

„So kämen wir immer auf eine merkwürdige Art ums Leben. Man würde uns Denksteine setzen, Trauergedichte auf uns verfertigen, und in allen Zeitungen von uns schreiben, statt daß, wenn wir daheim in unsern Betten ganz methodisch den letzten Athem ausröchelten, niemand unserer gedenken würde, als der Herr Pastor in der Leichenpredigt."

— Sie sollten sich was schämen, bei solcher Gelegenheit noch zu spotten. — — — Ach du barmherziger Gott, welch ein Blitz! — der hat gewiß eingeschlagen, und nun fängt's auch an zu regnen!

Die Wolken schienen an den Bergspitzen zerrissen zu seyn, so strömte der Regen hernieder. Die beiden Frauen wurden in wenigen Minuten so durchnäßt, als wenn sie mit Kleidern und Schuhen in der Badewanne gesessen hätten. Wären sie ein Paar zarter Stadtdamen gewesen, so würde ich hier mein Buch schließen

müssen, da es erst anfängt etwas interessant zu werden; aber beide hatten sehr gesunde Nerven, und waren schon öfter naß geworden, ohne ein Mal den Schnupfen zu bekommen. Das Schlimmste war nur, daß sie nicht wußten, wie sie wieder nach Hause finden sollten.

Wenn die Noth am größten ist, dann ist die Hülfe am nächsten; dieß ist ein altes Sprichwort, und alte Sprichwörter sind nicht zu verachten: sie enthalten, wie die Kokosnüsse unter der harten Schale des Aberglaubens, den süßen kühlenden Saft der Wahrheit; man muß sie nur behutsam öffnen, und nicht wie die Affen mit Steinen zerschmeißen, denn sonst geht das Beste verloren.

Herr von Biest war desselben Tages auf einer geheimen Expedition abwesend gewesen. Ein junger Doktor nämlich hatte, nach überstandener Promotion, noch zweihundert neue Cremnitzer Dukaten in der Tasche, die beständig darin zirpten, wie ein Nest voll junger Vögel,

die im Begriffe sind, auszufliegen. Er kam deßwegen nach Pyrmont, um sie auf eine brillante Art an den Mann zu bringen. Es geschah auch; denn Baron Biest nahm sie ihm so rein ab, daß ihm nicht ein Einziger übrig blieb, um die Zeche zu bezahlen. Der junge Mann gerieth darüber in Verzweiflung; und da er so eben erst von der Universität gekommen war, wo man keine Lebensart zu lernen pflegt, so nannte er die Dinge in der Welt noch bei ihren grammatikalischen Namen. Dem zufolge erklärte er ganz laut und unumwunden: „die Pharaone in Ägypten wären samt und sonders Spitzbuben gewesen; denn sie hätten ihre Unterthanen um Gut und Blut, um Leib und Leben betrogen; ihr Geschlecht sey auch noch keinesweges ausgestorben, wiewol einer davon im rothen Meere, wohin sie Alle gehörten, ersoffen sey.“

— Eh bien! erwiederte Baron Biest: versuchen Sie es doch, ob Sie oder ich im rothen Meer zu ertrinken bestimmt sind.

Doktor Schnürlein, (einer von den Reichsstädtischen Patriziern, die auf ihren Adel eben so viel halten, als wenn ihre Vorfahren wirklich mit nach Jerusalem gewesen wären) ließ sich ein Paar Pistolen laden, und ging weit von Pyrmont hinweg, damit man es dort nicht knallen hörte. Biest that ein Gleiches. Sie schossen beide fehl, denn sie drückten die Augen zu. Schnürlein hatte ausgerechnet, daß seine Mutter noch mehr Dukaten habe, und es ihm schlechten Dank wissen würde, wenn er sich um einer Kleinigkeit willen das Leben nehmen ließe, und Biest hielt es seinerseits für einen sehr dummen Streich, wenn er jetzt aus der Welt ginge, wo seine Aktien so gut ständen. Er war auch über den guten Ausgang der Sache so froh, daß er dem Doktor noch 20 Dukaten wieder zurückgab, und ihm den Rath ertheilte, nach Jericho zu gehen, und daselbst zu bleiben, bis ihm der Bart gewachsen sey. Schnürlein befolgte diesen guten Rath, und reiste auf der Stelle ab, ohne von seinem Wirth

Abschied zu nehmen; er dachte so: „Der Herr Wirth kann schon auf sein Geld warten, denn er ist zu Hause, ich aber bin in der Fremde!"

Biest ging mit seinem Sekundanten, einem verabschiedeten Husarenlieutenant, bürgerlichen Standes, nach Pyrmont zurück. Auch sie wurden von dem Gewitter überfallen, und verirrten. Vielleicht empfanden sie eben so viele Angst, wie die beiden Damen aus Großen-Linden; denn man kann immer ein sehr tapfrer Soldat seyn, und sich doch recht sehr vor Gewittern und Gespenstern fürchten. (Ich könnte Beispiele anführen, aber man wird es mir ja doch wol glauben.) Dorothee und Rosette hatten sich hinter einen Wachholderstrauch geduckt, und waren von Furcht und Nässe beinahe des Todes. Biest und sein Gefährte bemerkten in der Ferne etwas weißes, das sich zu bewegen schien. „Hol mich der Teufel!" sagte der Husar, aber doch nicht so laut, daß es der Teufel hätte hören können: — — „da ist's nicht richtig!"

— Es

— Es werden ein paar Ziegen seyn, antwortete Biest, die sich hier verlaufen haben!

Mit wankenden Schritten näherten sie sich dem Wachholderstrauch. Rosette hörte ihre Tritte; sie richtete sich auf, und erblickte zwei lange weiße Gestalten (die Männer trugen weiße Überröcke) daherschweben. Mit einem lauten Angstgeschrei sprang sie auf, um zu entfliehen. Ihre Füße verwickelten sich in eine Brombeerranke; sie stürzte zur Erde. Dorothee wäre unfehlbar in Ohnmacht gesunken, wenn sie einige Anlage dazu gehabt hätte, aber sie war doch in ihrem ganzen Leben noch nicht so nahe daran gewesen.

Biest und der Husar merkten nun wol, daß sie es weder mit Gespenstern, noch mit Ziegen zu thun hätten; und da man beherzter zu werden pflegt, wenn man noch Furchtsamere oder Unglücklichere vor sich sieht, so eilten sie schnell herbei, um Hülfe zu leisten, wo sie wirklich sehr nöthig war. Man stelle sich ihre Überraschung vor, als sie sich erkannten. Die leb-

hafteste Freude verscheuchte die Angst. In den Augen der beiden Frauen schienen die Glücksjäger zwei schützende Engel zu seyn, die von der Vorsehung zu ihrer Rettung herbeigesandt wären; und da man mit Engeln bald vertraut wird, wenn man nur ein gutes Gewissen hat, so wird man es mir wol auf's Wort glauben, wenn ich versichere, daß hier eben nicht viel von — „Lieb wohl zu sehen! Freu mich, daß ich die Ehre habe, Sie hier zu finden, u. s. w. die Rede war.

Biest und sein Gefährte ließen es sich nun äußerst angelegen seyn, den rechten Weg zu finden. Das Gewitter war größtentheils vorüber. Ein heller Streif am westlichen Horizont, der immer breiter und breiter wurde, erleuchtete die wilde Gegend. Sie hörten die Uhr in Pyrmont schlagen. Nach dieser Richtung hin nahmen sie ihren Weg. Durch die tiefsten Stellen trugen die beiden Herren ihre Damen, und so kamen sie ganz vertraulich, wiewol recht tüchtig naß, an die ersten Häuser,

wo sie einen Zufluchtsort fanden, bis die Hofräthinn ihren Wagen kommen ließ, denn sie schämte sich, in einem solchen Aufzuge über die Straße zu gehen.

Dorothee hatte den Brunnenarzt noch nicht gebraucht, denn sie war nicht krank, und es aus gutem Ton, oder aus Gefälligkeit gegen den Herrn Doktor zu werden, davon hatte sie keine Idee. Jetzt schien es ihr aber doch nöthig zu seyn, um einer Krankheit vorzubeugen. Wenn der Hofrath noch gelebt hätte, (wiewol ich glaube, daß sich die ganze Geschichte alsdann nicht zugetragen hätte) so würde er gesagt haben: „Meine Frau macht's eben so, wie ein gewisser Hochedler Magistrat, der bei einer Feuersbrunst die Spritzen unbrauchbar fand, und deßwegen den Beschluß abfaßte, sie alle Mal drei Tage vor dem Feuer zu probiren!“

Der Brunnenarzt merkte es sogleich, daß er hier keines Stahlwassers, und überhaupt keiner köstlichen Arzeneien bedürfe, um eine zer=

rüttete Maschine wieder herzustellen, sondern er verordnete einige Gläser recht guten warmen Punsch, den er sogleich selber verfertigte, und zum Beweise, daß er nicht schädlich sey, austrinken half. Die beiden andern Herren thaten eben das, und ich glaube, daß in ganz Pyrmont keine frölichern Menschen einander „gute Nacht" wünschten, als diese.

Biest hielt es für seine Schuldigkeit, am folgenden Morgen sich nach dem Befinden der Hofräthinn zu erkundigen. Es mußte wol recht gut seyn, denn er blieb den ganzen Vormittag bei ihr, und sie wurde auch von dem Tage an seine erklärte Parthie, zum großen Verdruß vieler andern Damen, die den Baron bisher zum Gallopin gehabt hatten.

„Um Gotteswillen!" sagte einst Rosette zur Hofräthinn: „lassen Sie sich mit dem Biest nicht zu weit ein; Sie machen sich höchst unglücklich."

— Sei unbesorgt, liebe Rosette, erwiederte die Hofräthinn, ich werde mich schon in Acht

nehmen; und wär's denn ein so entsetzlich dummer Streich, wenn ich Frau von Biest würde?

„Die Frau eines herumreisenden Spielers?“

— Nun, kann denn ein Spieler kein guter Mann seyn?

„Wenigstens gewinnt seine Frau nichts von ihm; denn so wie er andern Leuten das Geld abnimmt, so betrügt er die Seinigen um sich selbst. Er ist niemals zu Hause. Seine Leidenschaften, und die Flüche der von ihm Geplünderten, jagen ihn wie Furien in der Welt umher.

— Biest sagt, er spiele nur bloß zum Zeitvertreib, und würde keine Karte mehr anrühren, wenn er sich auf eine nützlichere Art beschäftigen könnte, z. B. mit der Landwirthschaft, wozu er sehr viel Lust, und wie ich gemerkt habe, auch sehr viele Kenntnisse darin hat.

„Spieler und Säufer sind nie zu bekehren.“

— Ich dächte doch durch die Liebe.

„So lange sie neu ist; aber wenn der Heilige Dreikönigskuchen der Liebe verzehrt ist, dann treten die Fasten ein, die man in Italien zu verspielen pflegt, und ich halte Biest für einen Italiener, wenigstens für einen Katholiken, der an den Fasching gewöhnt ist."

— Gesetzt nun auch, daß Biest mein Mann würde, welches doch noch in sehr weitem Felde ist, und wir reisten auch alle Jahre ins Bad, wäre denn das eine Sünde?

„Und ihm kehrte dann ein Mal das schadenfrohe wankelmüthige Glück den Rücken, und er verlöre Haus und Hof."

— Biest ist zu klug! er wird sich so weit nicht hinreißen lassen.

Und warum gab sich Rosette so viele Mühe, um den Herrn von Biest fatal zu machen? — — Soll ich es sagen, oder ist es nicht nöthig?

Meine Leserinnen, die ein gutes Herz haben, werden keiner nähern Erörterung bedürfen. Der Husarenlieutenant hatte das galante

Sachsen gelesen, und hielt es also für seine Schuldigkeit, seinen Freund nachzuahmen, wie Vitzthum den Prinzen August. Rosetten waren dergleichen Huldigungen lange nicht zu Theil geworden, sie dachte also auf eine Vergeltung, die, wenn sie solche auch mit allen ihren Kräften leistete, dennoch immer nur geringe hätte ausfallen können.

Der Husar seiner Seits hatte nun zwar noch niemals daran gedacht, so wie Leute seines Schlages nicht für den andern Morgen zu sorgen pflegen; auch war er mit der Gegenwart vollkommen zufrieden, weil sie ihn ganz husarenmäßig befriedigte; aber Rosette sah schon weiter, denn sie war eine sehr wirthschaftliche Frau. Ob ihre gute Meinung aus Erkenntlichkeit oder aus Liebe herrührte, das lasse ich auf sich beruhen: denn so gern ich es auch sehe, wenn verheirathete Frauen nur allein in ihre Männer verliebt sind, so kann ich sie doch nicht dazu zwingen; und wenn ich sie dazu ermahnen wollte, so würden sie mich nur auslachen, und

mich einen Narren nennen, der sich um Dinge bekümmere, die ihn nichts angingen. Mögen sie auch meinetwegen thun, was sie nicht lassen können, ich mag ihr Advokat und ihr Richter nicht seyn. Der heimliche Ankläger wird sie ohnehin schon vor das Freisgericht des Gewissens fordern, wo keine Advokaten nöthig sind, weil das Urtheil schon gesprochen ist.

Baron Biest war viel zu fein, als daß er nicht hätte bemerken sollen, wie sehr ihm Rosette entgegen sey. Er ließ es daher gar nicht daran fehlen sie zu gewinnen, und suchte sie zu überzeugen, daß es eigentlich nur auf sie abgesehen sey.

„Der Gedanke ist mir der unerträglichste, der schmerzlichste von der Welt,“ sagte er unter andern, „wenn ich mir vorstelle, daß wir uns nur noch wenige Tage, und dann vielleicht nie wieder sehen werden. Sie trauen es mir doch wol zu, daß ich Geschmack genug besitze, um das, was einem Frauenzimmer den eigentlichen

wahren Reiz mittheilt, unterscheiden zu können? Menschen von Geist und Empfindung können nur in dem Umgang mit verschwisterten Seelen glücklich seyn, und eine Neigung, die aus der Erkenntniß des wahren Werths entsteht, wird wie die Zeder mit den Jahren immer größer und dauerhafter u. s. w."

Dorothee selber reizte ihn, Rosetten zu schmeicheln. Der Wunsch, ihren Beifall und ihre Einwilligung zu erhalten, beschwichtigte ihre Eifersucht. Sie wäre, glaube ich, im Stande gewesen, etwas zu veranstalten und zu begünstigen, das zwar außerordentlich, aber doch nicht ungewöhnlich ist. Ich habe Männer gekannt, die wie der König Candaulis handelten, entweder weil das Glück, das sie genossen, für ihren schwachen Kopf zu groß war, oder um ihre Freunde bei ihren Weibern beliebt zu machen, sie in sie verliebt machten. Wenn unsere Sachen nicht so recht stehen, wie sie sollten, dann sind wir gegen diejenigen die uns hinderlich oder förderlich seyn können, nichts

weniger als karg, und opfern ihnen oft mehr auf, als wir selber gewinnen!

Rosette hatte ein paar durchdringende Augen, mit welchen sie nicht nur den feinen, verschlossenen, stolzen Biest durchschaute, sondern auch in die Zukunft blickte, und fand, daß sie einst ganz überflüssig seyn würde; denn Biest sowol als Dorothee fürchteten sie, und würden sie also bei der ersten Gelegenheit in Gnaden oder Ungnaden entlassen, wie die Fürsten ihre Minister, die sie schon lange zu entfernen wünschten, aber die Courage nicht hatten, ihnen den Abschied zu geben. Mit dem Husaren verhielt es sich anders. Es war eine ehrliche aufrichtige Haut, die bei allen Teufeln in der Hölle schwur, daß er sich niemals von einem Weibe würde beherrschen lassen, und wenn sie auch eine Prinzessinn wäre. (Es herrschten doch gleichwol damals zwei Damen, und der Husar hätte sich ganz gewiß lieber von ihnen als von dem Teufel holen lassen: ich meine Catharina II. und Maria Theresia.) Solche

ehrliche Patrons mögen die Weiber gern als ihre werthesten Eheherren neben sich hergehen lassen; denn sie paradiren, weil sie ganz das Ansehen von Männern haben, es aber nur in so fern sind, als es ihre Gemahlinnen haben wollen. Doch muß ich auch sagen, daß dieser Satz hier keine Regel ist; und wäre er's auch, so weiß man doch wol, daß eine jede Regel eine Ausnahme hat. Ich habe Frauen gekannt, die sich schämten, wenn man ihre Männer für ihre gehorsamen Diener hielt, und es gar nicht in Zweifel zog, daß sie regiert würden; aber diese Damen hatten auch wirklich so viel Verstand, daß sie wol einsehen konnten, wovon sie die meiste Ehre hätten. Mich dünkt aber, es ist so ziemlich ausgemacht, daß die Frauen dummer Männer nicht sonderlich geachtet werden; denn sie können doch von Rechtswegen nur immer die zweite Person seyn.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein Ball.

„Es ist recht fatal,“ sagte Dorothee eines Tages, „daß die Badezeit so kurz ist; wenn man bekannt wird, dann muß man sich schon wieder trennen!“

— Wir sind ja frei! antwortete Rosette, und können so lange hier bleiben, als wir wollen!

„Bis keiner mehr hier ist,“ fuhr Dorothee fort. „Man muß in den Bädern niemals der erste und letzte seyn, so wie auf Gastmahlen nicht, das sieht so ungenügsam, so gierig aus.“

— O, es gibt manches, was noch ärger aussieht! versetzte Rosette.

„Nun, was wäre das?“ fragte die Hofräthinn. Rosette wollte eben antworten, als

Baron v. Biest mit dem Husarenoffizier in's Zimmer trat. Der angesponnene Faden wurde fortgesetzt.

„Längst würde ich nicht mehr hier seyn," sagte Baron Biest, „wenn Sie meine Damen nicht hier wären. Ich weiß, daß ich in diesem Augenblicke vielleicht Tausende auf's Spiel setze, die durch meine Abwesenheit verloren gehen können, wenn ich aber auch Alles einbüßte, so kann ich mich nicht von Ihnen trennen.

— Sie sind sehr gütig! antwortete Rosette, unmittelbar nach Ihrer Abreise werden wir Pyrmont verlassen.

„Nun dann werde ich so lange hier bleiben," rief der Baron, „bis die Störche nnd Schwalben fortziehen."

— Frau Hofräthinn haben so eben den Entschluß gefaßt, fuhr Rosette fort, sobald als möglich abzugehen.

„Sie werden mir doch das Vergnügen nicht vereiteln," sagte Biest, „Ihnen noch zuvor eine kleine Fete geben zu dürfen? das

wäre in der That sehr grausam, meine schönen Damen!

„Hab' ich denn gesagt," fiel die Hofräthinn ein, „daß wir Morgen schon fort wollten? wenn ich nur zur Ernte nach Hause komme, und die geht ja wol in vierzehn Tagen erst an."

— Ja, hohl mich der Teufel! rief der Husar. Sie müssen wenigstens noch acht Tage hier bleiben. Der Baron hat auf den Sonntag eine Fete veranstaltet, die sich gewaschen hat.

„Da Sie einmal damit herausgeplatzt sind, lieber Schlicht," sagte der Baron, „wiewol ich die beiden Damen gern überraschen wollte; so muß ich es nur gestehen, daß diese kleine Fete ein schwacher Beweis meiner Achtung für Sie, und ein Denkmal der glücklichen Bekanntschaft seyn soll, die mir hier zu Theil geworden ist. Sie, meine theuerste Frau Hofräthinn, werden mir die Ehre erzeigen, die Königinn des Balls zu seyn, und Sie, meine schöne Brünette, müssen die Honneurs machen.

„Das wird nicht angehen können,“ antwortete Dorothee; „dazu sind wir nicht gehörig eingerichtet!“ Rosette rümpfte die Nase.

— O, es wird schon angehen! lispelte der Baron.

„Und ich will's zu Beine bringen!“ rief der Lieutenant, und lief fort, kam aber in einer halben Stunde mit dem Laufer des Barons wieder, der ein großes Paket unterm Arme trug.

„Sie wollen mich auch um diese Überraschung bringen, lieber Schlicht!“ sagte der Baron, „ich könnte es Ihnen übel nehmen, wenn ich nicht wüßte, daß die Herren Husaren gern auf der Stelle einhauen, ohne erst gehörige Dispositionen gemacht zu haben.

— Die beiden Damen sind ja keine Kinder mehr! versetzte Schlicht, die man bis zu Weihnachten hinzerrt, ehe man ihnen die Freude macht, womit sie sich schon so lange herumgetragen haben, als Lichter angezündet wurden.

„Werden Sie es mir auch verzeihen?“ fuhr der Baron fort: „wenn ich mich von Ih-

ren Angelegenheiten mellire?“ (Standesperso-nen sagen niemals in melliren sondern von, wenn sie auch nicht wissen, daß es von dem Französischen en méler herkömmt.) „Ich verstehe mich zwar nur schlecht auf die Toilette, aber ich habe doch so manches abgesehen. Sie werden mich namenlos glücklich machen, meine schönen Damen, wenn Sie durch die Annahme und Anlegung dieser Kleinigkeiten, mir die Überzeugung gewähren wollten, daß Ihnen der sonntägliche Ball nicht zuwider seyn werde.

Baron Biest öfnete das Paket, und langte zwei prächtige Ballkleider, nebst völligem Zu-behör, hervor. Die beiden Damen erschraken darüber, und wollten das kostbare Geschenk nicht annehmen; aber die Frucht war doch gar zu lieblich anzuschauen. Dorothee nahm sie, und gab auch Rosetten davon, die sie nun nicht ferner ausschlug, sie konnte aber nicht umhin, zwischen den Zähnen zu murmeln, „die feine feine Schlange!“

Die Kleider paßten vortrefflich; denn Biest

hatte das Kammermädchen der Hofräthinn bestochen, wie sich von selber versteht, und also dem Schneider das Maß verschaffen können, wiewol er versicherte, es sey auch nicht einmal nöthig; denn er habe ein so richtiges Augenmaß, daß er nur die Silhouette einer Dame haben dürfe, um ihr ein Kleid zu machen, das wie angegossen sitzen müsse.

Biest hatte auch für die kleinen Montirungsstücke gesorgt, (wie Schlicht sich ausdruckte) nämlich für Handschuhe, Fächer u. s. w. Der Spaß mochte ihm wol etwas höher zu stehen kommen, als wenn er ein paar Rekruten mobil gemacht hätte; aber es war auch auf eine größere Eroberung abgesehen, als auf eine solche, die man mit zwei oder drei Nationalgardisten macht.

Dorothee war so gerührt über die galante Aufmerksamkeit des Barons, daß sie es beinahe für zu wenig hielt, wenn sie sich ihm selber dafür gäbe; und hätte Biest diesen glücklichen Moment genutzt, so wäre er mit einem

Ringe von dannen gegangen, der seinen großen Facetten (die Spieler pflegen dergleichen zu tragen, weil sie blenden) noch mehr Kredit verschafft hätte, wenn er auch nur von schlichtem Golde gewesen wäre; aber die feinen Leute sind oft allzu fein, und lassen zuweilen die Göttinn Gelegenheit entschlüpfen, die der Tölpel rasch bey dem Schopfe ergreift und fest hält.

Die Ballgesellschaft war so zahlreich und so glänzend nicht, wie sie hätte seyn können, denn sehr viele von den eingeladenen Gästen blieben aus. Biest hatte das wol vermuthet, und sich auch nur auf solche Herrschaften eingeschränkt, die nichts von ihrer Reputation verloren haben würden, wenn sie auf einen Ball gegangen wären, der einer reichen Wittwe bürgerlichen Standes zu Ehren gegeben wurde; aber auch unter diesen waren mehrere, die vor ihrem Namen kein Von, aber doch eine Silbe setzen konnten, die etwas mehr zu bedeuten hat, als die Silbe Hof, nämlich

Amts oder Geheim, und diese sind weit empfindlicher als die Herba sensitiva der Excellenz. Diejenigen, die sich noch einfanden, zog die Neugierde, der Neid oder eine andere Absicht dahin, denn Biest hatte sehr viele junge Herren eingeladen, die auch größtentheils kamen, wiewol ihnen die Erlaubniß dazu ziemlich erschwert wurde. Dafür mußten sich aber die guten Damen gefallen lassen, daß von ihren bedachtsamern Schwestern gesagt wurde: „sie könnten freilich dergleichen weit leichter thun als andere, weil sie nichts mehr zu verlieren hätten.“ Übrigens ging es recht lustig zu, vermöge der jungen Herren, so, daß auch der Traiteur am andern Morgen versicherte, ihm sey ganz bange gewesen, daß er keine einzige Flasche Wein übrig behalten würde.

Dorothee bezeigte ihre Verwunderung darüber, daß so wenig Damen von Distinktion zugegen gewesen wären.

„Wundern Sie sich darüber nicht, meine Theuerste!“ antwortete Baron Biest: „die

mehrsten von den in Pyrmont befindlichen Damen haben nicht das Glück einer so blühenden Gesundheit zu genießen, wie Sie, und ein Ball ist doch immer ein großer Verstoß gegen den Gesundheitskatechismus. Wollen Sie nicht auch ein wenig darauf Rücksicht nehmen, daß die Sterne verschwinden, wenn die Sonne aufgeht?"

Aber Dorothee ließ sich nicht beschwichtigen. Ihr natürliches Zartgefühl, ohne von der Kunst ausgeschliffen zu seyn, erweckte den Gedanken in ihr, daß sie hier eben keine vortheilhafte Rolle spiele. Rosette trug das ihrige auch dazu bei, denn sie hatte ihr Ballkleid nicht angezogen, welches anfänglich die Hofräthinn für Eigensinn oder Bescheidenheit hielt, jetzt aber für absichtlich und sehr überlegt gehandelt fand.

„Ich sehe es nun, Madame," sagte sie zu ihr, „daß Sie es ebenfalls darauf angelegt haben, mich zu ärgern, und zu demüthigen; aber ich danke Gott, daß ich dergleichen —

ertragen kann; wir werden nicht immer hier seyn!“

Einen solchen Blick hatte Rosette noch nie erhalten; sie gerieth auch darüber wirklich aus ihrer Fassung. Verderben wollte und konnte sie es mit der Hofräthinn nicht, wie sollte sie es nun wieder gut machen?

Dorothee hatte ihr schon verächtlich den Rücken zugekehrt, als sie antworten wollte, und forderte von dem Husarenlieutenant, der eben vorüberhüpfte, ein Glas Limonade, um ihr wallendes Blut abzukühlen. Sey es nun aus Versehen oder aus Schalkheit, Lieutenant Schlicht brachte ihr ein Glas Champagnerpunsch, das sie fast über die Hälfte leerte, und die Wirkungen in wenigen Minuten empfand.

Es ist bekannt, daß bei sehr vielen Menschen die üble Laune so schnell umsetzt, wie an manchen Tagen der Wind. Sie werden dann eben so ausgelassen lustig, als sie vorhin niedergeschlagen waren, zumal wenn die erschlafften Nerven durch reizende Mittel angespannt,

und die Zirbeldrüsen im Gehirn durch geistige Dämpfe ausgedehnt werden. Auch läßt sich so ziemlich der Karakter eines Menschen erkennen, wenn er getrunken hat, oder sonst gereizt ist. Manche sind zänkisch, andere möchten das Leben mit einem theilen, einige lachen, andere weinen. Dorothee gehörte zu den gutartigen Menschen die nicht maulen können, (eine Seltenheit bei Weibern) und wenn sie vergnügt sind, auch Alles um sich her vergnügt machen wollen.

„Du bist doch nicht mehr böse Rosette?" sagte sie zu der Magisterinn, die sinnend auf einem Stuhle saß und vielleicht nach Großen-Linden dachte, wo es dann freilich anders seyn würde als hier.

— Bin ich es denn schon gewesen? antwortete Rosette, Ich sollte glauben Du kenntest mich besser. Es schmerzt mich nur, daß Du nicht so vergnügt bist, wie Du es seyn könntest.

„O, ich bin es von ganzer Seele!" rief Dorothee: „komm, sey es auch so, wie ich!

Die beiden Freundinnen umarmten sich und waren wieder ausgesöhnt. Biest forderte Dorotheen, mit welcher er den Ball eröffnet hatte, zu einer Anglaise, (gewalzt oder gelendert wurde damals noch nicht) und Lieutenant Schlicht Rosetten. Die Lustigkeit wurde allgemein. Die Schenktische strotzten von köstlichen Getränken, welche auch die Damen nicht verschmähten, oder verschmähen konnten, weil sie ihnen von Händen aufgedrungen wurden, die gar zu geschäftig waren; denn die jungen Herren warteten selber auf, und wer weiß wie das Fest geendigt hätte, wenn nicht ein Zufall dazwischen getreten wäre, der die Gesellschaft größtentheils auseinander sprengte. Doch ich muß ein neues Kapitel anfangen, in dem alten möchten sich die Leute allzu sehr drängen, wenn sie von dem Tanzsaale gehen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Auf Freude folgt Leid.

Dorothee war eben mit dem Herrn von Biest in einer Polonaise verwickelt, die er sehr kunstreich aufführte, als ein junger Mensch in einem grünen Kleide, mit fliegenden Haaren, von Staub und Schweiß bedeckt sich in den Saal drängte, und rief: „wo ist die Hofräthinn Lauterwald? ich muß sie den Augenblick sprechen! — —“ Die der Thüre am nächsten Stehenden, schlossen sogleich einen Kreis um ihn und fragten, was er ihr zu sagen habe?

„Das geht Keinen etwas an,“ schrie der junge Mensch, „als ihr selber!“

Man flüsterte einander in die Ohren, man schien gespannt zu seyn, so wie ein gewisses Wohlbehagen bei den mehrsten nicht zu verkennen war; denn dergleichen Auftritte sind sehr

unterhaltend, wenn sie auch tragischen Inhalts sind, und man glaubte nichts gewisser, als daß der junge Mensch dem Herrn von Biest etwas zu sagen haben würde, wovon man noch wol acht Tage nachher sprechen könnte. Eine gewisse Dame, die sich mit in dem Zirkel um den interessanten jungen Menschen befand, klopfte ihn sanft mit dem Fächer auf die Schulter und sagte: „die da in dem lilla Atlaßkleide und weißem Rock mit goldener Stickerei ist die Hofräthinn. Der Herr mit dem sie tanzt, in dem rothen Rocke mit Gold ist ihr Bräutigam!“

— Der Teufel mag er seyn! rief der junge Mensch, stieß mit beiden Händen Alle, die ihm im Wege standen, zurück bis an die Hofräthinn, und schrie ihr in's Gesicht: „Du schwärmst hier, und deine Kinder sterben!

„Herr Jesus Christus! wie kömmst Du hieher, Wilhelm!“ rief die Hofräthinn, und wäre vor Schreck an die Erde gesunken, wenn sie Biest nicht gehalten hätte.

Der Vorfall erregte ganz verschiedenartige Empfindungen bei den Zuschauern, je nachdem das Glas geschliffen war, durch welches sie ihn sahen: bei den mehrsten war es sehr angelaufen, nämlich von den feinen Dämpfen des Weins; man betrachtete daher den jungen Menschen als einen ungeschliffenen Tölpel, den man hinauswerfen müsse, weil er das gesellschaftliche Vergnügen störe. Lieutenant Schlicht legte auch schon wirklich die Hand an ihn, die aber Rosette zurückhielt, indem sie rief: „Es ist ja ihr Bruder!“

Die Hofräthinn hatte sich wieder gesammelt; sie wollte ihren Bruder sprechen. Man führte ihn zu ihr; auch er war jetzt nicht mehr so wild, denn er merkte wol, daß er seine Schwester mit der Lauge, die er auf der schnellen Reise nach Pyrmont gekocht hatte, hier nicht waschen dürfte. Rosette erhielt aber noch einen Löffel voll davon siedendheiß, indem sie fragte: „Um Gotteswillen, lieber Lohstein, wie kommen Sie hieher? —“ „Ja, fragen

Sie noch lange!" antwortete Lohstein, der so recht in seinem Beruf zu seyn glaubte: „ich bin halb todt, und Ferdinand und Doris sind es vielleicht schon!"

Sanfter sagte er zu seiner Schwester: „Es sieht traurig aus zu Hause! Deine Kinder liegen ohne Hoffnung an den Blattern, wenn Du sie noch sehen willst, so mußt Du auf der Stelle abreisen!!"

Mütter! wenn euch dieses Buch in die Hände fallen sollte: euch darf ich wol nicht sagen, was die gute Dorothee empfand! Mögen auch immerhin die eiteln Vergnügungen des Lebens euch eine Zeitlang gefesselt halten, es sind die lockern Bande der Sinnlichkeit, die sogleich zerreißen, sobald das Herz darauf schlägt. Mögt ihr auch Alles, woran sonst eure Seele hing, hinter euch zurückgeworfen haben, wie euren Schleier beim Tanz, so werdet ihr wieder fühlen was ihr waret, wenn euch eine Stimme zuruft:

„Du schwärmst hier, und deine Kinder sterben!

„Christian! Martin! Lisette!“ rief die Hofräthinn. „Ich bitte euch um Gotteswillen, Kinder, spannt an! jagt die Pferde todt! ich muß fort, ich muß heute noch hin! o, ich bitte bitte euch! Kinder! schafft mich hin. Martin, Du sollst hundert Thaler haben, wenn Du mich diese Nacht noch hinbringst. Martin, ich lasse Dich in's Gefängniß werfen, wenn Du es nicht thust!“

Man sieht es wol, daß die Hofräthinn ganz außer sich war; aber wenn sie es nicht gewesen wäre, so würde ich sie gar nicht mehr lieb haben. Wer in solchen Momenten seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen.

Baron Biest führte sie zu Hause. Rosette, Wilhelm und Lieutenant Schlicht folgten. Es wurden sogleich Anstalten zur Abreise gemacht. Martin mußte anspannen, ohne daß nur ein einziges Stück eingepackt worden wäre.

„Besinnen Sie sich, meine Theureste!“

sagte Biest, „so können Sie nicht reisen. Sie haben dreißig Meilen und darüber bis nach Hause; Sie können in drei bis vier Tagen den Weg mit Ihren Pferden nicht zurücklegen. Nehmen Sie meinen Wagen, er ist leicht, reisen Sie mit Postpferden, Sie kommen zwei Tage früher. Ihre Sachen und Equipage kann Ihnen folgen!"

Der Vorschlag war vernünftig, und fand auch Gehör. Aber sollte Dorothee allein reisen? mit Rosetten, oder ihrem Bruder? Beide waren nicht so ganz dazu geeignet, eine Frau zu begleiten, die von dem Gedanken: „meine Kinder sind todt, ihre Seelen umschweben mich!" eingenommen ist. Baron Biest erregte selber diesen Gedanken, und sprach so viel von Gefahren, denen man auf Reisen des Nachts ausgesetzt sey, daß er auch hierin Glauben fand, weil er Recht hatte. Der freundschaftliche Biest! er erbot sich, Dorotheen zu begleiten. Rosette, der Lieutenant und Wilhelm sollten nachkommen.

„Du wirst mich doch nicht verlassen, Rosette?“ rief die Hofräthinn.

„Nein! und wenn es mir das Leben kostete,“ erwiederte Rosette: „ich weiß, daß es mein Herz zerreißen wird, wenn ich Deine Kinder dahinsterben sehe, wie einst die meinigen, aber ich verlasse Dich nicht!“

Baron Biest ließ Postpferde vor seinen Wagen legen, und reiste mit den beiden Frauen ab. Schlicht, Wilhelm und die übrige Dienerschaft folgte gemächlich hinter drein. Wenn meine Leserinnen ein Mal nach Pyrmont reisen sollten, so wünsche ich ihnen, daß sie nicht unmittelbar vom Ball in die Postchaise steigen dürfen, sie würden sich unfehlbar erkälten, und aus dem Bade die Gicht holen, wo sie sie hinzubringen gedachten.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Krankenwärter.

Je näher Dorothee dem Orte kam, wo ihrer so viel Jammer wartete, desto ängstlicher wurde sie. Als der Wagen in den Hof rollte, (es war in der Mittagsstunde,) glaubte sie, jedermann stehe um den Sarg ihrer Kinder und weine. Sie hatte keine Thränen! der Schmerz und die Angst, verbunden mit der Erschöpfung von der schnellen Reise preßten sie immer in das schwere Herz zurück. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, als Herrmann und der Magister, mit der Serviette im Knopfloche, und mit ganz heiterer Miene, von dem Rollen des Wagens gelockt, an die Hausthüre kamen, um die Gäste zu empfangen.

„Gottlob!“ rief Rosette: „daß wir's so finden!“

— Wo sind die Kinder! stammelte Dorothee, indem sie aus dem Wagen stieg und in's Haus wankte.

Ferdinand und Doris saßen ganz vergnügt bei Tische, und empfingen ihre Mutter mit einem lauten Freudengeschrei. Gern wären sie ihr entgegen gesprungen, wenn sie nicht noch das Zimmer hätten hüten müssen.

Dorothee wollte fast ihren Augen nicht trauen. Ihre Einbildungskraft hatte ihr eine ganz andere Scene gemalt, als sie jetzt fand. Die Freude verliert sehr vieles von ihrer Süßigkeit, wenn sie plötzlich in das verbitterte Herz tritt, und mit ihrem Glanze nicht sogleich die Nacht des Grams und der Traurigkeit verscheuchen kann. Ich weiß, daß Manchem die Nachricht: „Er lebt, den du todt glaubtest!" in dem ersten Moment eine Empfindung verursacht, die sich nicht gut mit Worten ausdrücken läßt, weil man ihr noch keine gegeben hat; und wo soll man nun mit seinem Schmerz und seinen Thränen hin? zerfließen nicht sogleich all'

die Trauerbilder wie leichte Nebelwolken vor der Sonne Strahlen? Die Menschen suchen oft etwas darin, wenn man sie für sehr unglücklich hält, und eine jede Vereitelung, selbst der gehässigsten Sache, verursacht ein bittres Gefühl, erregt Scham über die bewiesene Schwäche, und Unwillen über diejenigen, die diese Täuschung veranlaßten.

Vielleicht würde Dorothee die im Sarge liegenden Kinder heftiger, ungestümer, verzweiflungsvoller an das gebeugte mütterliche Herz gedrückt haben, als sie jetzt die lebendigen, kaum von der Krankheit entstellten, Kinder in ihre Arme schloß.

„Aber hat denn der Wilhelm, oder habt Ihr Alle, den Verstand verloren?“ rief die Hofräthinn: „mich so in Todesangst zu setzen, ich hätte bald gesagt, um nichts!“

Herrmann und Colerus zuckten mit den Schultern; keiner wagte es sich zu vertheidigen; aber ihre stummen Bewegungen nach der Groß-

mutter hin, zeigten hinlänglich, daß sie sich entschuldigen wollten, und auch konnten.

Die Sache verhielt sich eigentlich so. Kaum zeigten sich bei den Kindern die Blatternsymptome, so wollte die Großmutter nach ihrer Methode verfahren; die Kinder tief in Betten hüllen, sogar treibende Mittel aus dem Schafstalle eingeben, und ganz so unsinnig zu Werke gehen, wie es die Alten thaten. Herrmann gab es nicht zu, und gerieth darüber mit der Großmutter in den lebhaftesten Streit; aber er drang durch, und behandelte die Kinder nach ganz entgegenlaufenden Grundsätzen. Die Großmutter glaubte, ihre Enkel würden auf diese Art unfehlbar getödtet werden, und in der Angst, (ihre Absicht war gut) schickte sie ihren Sohn sogleich fort, um die Mutter zu holen. Wilhelm war ein lebhafter junger Mensch, der bei dieser Gelegenheit dafür hielt, es käme auf ein paar Pferde, die darüber todtgejagt werden müßten, nicht an. Er mußte auch das seinige schon auf der siebenten Meile liegen lassen, und

mit Kourierpferden weiter reisen. Sein in Wallung gesetztes Blut, die Vorstellung von der Wichtigkeit seiner Sendung, und um sich selber wichtig zu machen, veranlaßten ihn auf eine so ungestüme, in der That tragische Art, die Freude zu stören, und seine Schwester in Angst wegen einer Gefahr zu versetzen, wo gar keine war. Mich dünkt, es ereignen sich dergleichen Fälle im menschlichen Leben öfter, und man könnte manches Botenlohn und Postgeld ersparen, wenn man gelassener wäre.

Indessen hatten doch die verschiedenen Leidenschaften, die Erhitzung, Verkältung und die schnelle Reise, Dorotheens gute Natur überwältigt. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, phantasirte, und war dem Tode nahe. Baron Biest war ihr treuster Krankenwärter; aber in den Momenten, wo die Fieberhitze ihre Einbildungskraft mit den abentheuerlichsten Bildern anfüllte, durfte er sich nicht sehen lassen. „Rettet, rettet mich!“ rief sie dann: „der Satan

will mich verschlingen! seht ihr ihn nicht in dem rothen Kleide mit goldenen Tressen?

Vielleicht lag ein dunkler Begriff von dem Zustande, in welchen sie durch den Baron Biest versetzt werden könnte, dabei zum Grunde, woran sich die Idee, von der Cavaliergestalt, die der Teufel, nach damaligen abergläubischen Meinungen zuweilen annähme, knüpfte. Wenn die Paroxismen vorüber waren, dann sah sie es gern, wenn Biest vor ihrem Bette saß, und ihr die Zeit mit Erzählungen kürzte. Biest gerieth darüber in eine peinliche Lage; denn wer läßt sich gern für den Teufel halten? Vielleicht merkte er, daß die Gesunden ihn insgeheim auch dafür hielten, und wer weiß was sein eigenes Gewissen that?

Lieutenant Schlicht, der zwar nicht so scharf blickte als Biest, merkte es doch aber auch, und rieth dem Baron, wieder in See zu stechen, weil er hier schwerlich seine Pinke würde abtakeln und an's Land gehen können; aber er sah sich bald genöthigt, noch eine Zeitlang in

dieser ruhigen Bay vor Anker zu liegen; denn ihn verließ die Göttinn Hygiäa, weil er sie so schleunig verlassen hatte.

Da lagen nun die beiden Personen, die mit einander und für einander leben wollten, und reiften dem Grabe entgegen! Der Tod mag immerhin ein guter Lootse seyn, der das Schiff des Lebens am sichersten durch die Dünen in den Texel der Ruhe bringen kann; aber wir blicken doch gern hinweg von dem schwarzen Molo, von welchem Todtenkränze statt der Wimpel flaggen, wenn wir arm und namenlos aus dem reichen Indien zurückkehren. Zwar sollten wir denken: Wir haben nun die beschwerliche Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung zurückgelegt, mögen wir mit Golconda's Diamanten, oder nur mit einer einzigen trocknen Dattel beladen seyn, wir bedürfen ja nun nichts mehr; aber das Verlangen und Streben nach prunkendem Erdenglück weicht nur mit dem letzten Athemzuge von uns; und was wir so oft für gänzliche Resignation

halten, ist erkünstelter Trotz, oder stille Verzweiflung. Der kleine Keim, der im Schoße der Natur sich entwickelt, gräbt sich immer tiefer mit seinen tausend Wurzeln in das mütterliche Land. Sie müssen alle erst ausgerissen werden, ehe der Blüthenstaub aus dem letzten Blumenkelche in die Unermeßlichkeit verfliegt.

Dorothee genas früher. Sie legte sich die Schuld von dem traurigen Zustande des Barons bei. Er hatte sich ihr aufgeopfert; was könnte sie weniger für ihn thun? Auch die übrigen wurden anders gegen ihn gesinnt. Das Mitleiden, die Erkenntlichkeit erweckten diese günstige Stimmung; und was hatte auch Biest gethan, (wenigstens wußte man nichts böses von ihm) um ihn so verhaßt, so verabscheuungswürdig zu finden? Sein einziges Verbrechen, (man kannte hier kein anderes) bestand darin, daß er nach dem Besitz einer liebenswürdigen Frau strebte, und in diesem Falle möchte es wol viele Verbrecher in der Welt geben; ich selbst würde einer, wenn sich Gele-

genheit dazu fände. Aber man argwöhnte, daß seine Absichten nur auf die schönen Güter gerichtet wären; denn man ist so ziemlich darüber einverstanden, wie über gewisse hergebrachte Gewohnheiten, die die Stelle des Gesetzes vertreten, und pünktlicher beobachtet werden, als der ganze Decalog: daß sich reiche Leute nie aus Liebe heirathen, weil sie sich dadurch verpflichten würden, und reiche Leute müssen, wie die Engländer von sich sagen, Alles thun können, was sie wollen. Treue, zärtliche Liebe, ganz uneigennützige Zuneigung, ist der Schadenersatz der Armen für die Entziehung der Güter dieser Welt. Ich denke, sie können damit zufrieden seyn.

Herrmann war dem Baron nicht persönlich abgeneigt, sondern nur seinem Stande. Er setzte voraus, daß ihn seine bürgerlichen Stiefkinder anekeln müßten; und wenn er sie nicht ganz aus seinen Augen entfernte, doch den Makel ihrer Geburt mit einer Erziehung bedekken würde, die, weil sie überall Makel ist, nicht

dafür gehalten wird; so wie man ein Gesicht, das entweder ganz olivenfarbig oder schwarz ist, weniger häßlich findet, als wenn es einige dergleichen Flecke hat. Die Tigerhäute nennen wir schön, aber nicht die Menschen die so aussehen.

Man erkennt hieraus, daß Herrmann nicht ohne Vorurtheile war; denn wenn man aufrichtig seyn will, so muß man gestehen, daß eine Erziehung, wie sie in den meisten großen Häusern gefunden wird, gerade für diese Erde berechnet ist. Mit Bescheidenheit (sie wird gemeiniglich Dummheit oder Blödigkeit genannt) kömmt man nicht durch die Welt. Man muß keck seyn, unverschämt dreist, über Alles räsonniren können, sich in gymnastischen Künsten üben, nicht wie Gutsmuths gutmüthig beabsichtigt, um die Seele gesund, stark und gewandt zu machen; (denn die sieht man ja nicht, eben so wenig als dasjenige, was man gegessen hat) sondern den Körper, der von jedermann gesehen wird, so wie die Kleider, die man trägt.

Ich will mich gern zurechtweisen lassen, wenn ich irre, aber ich verbitte mir alle Gemeinsprüche. Ich weiß, was die Philosophen darüber gesagt haben und noch sagen; aber sie müssen's mir nicht übel nehmen, wenn ich ihnen dagegen einwende, daß die größten Verächter des Geldes selber keines hatten und erwerben konnten, so wie sich die bittersten Tadler einer höhern Geburt, zuletzt adeln ließen. Beispiele sind verhaßt.

Rosette hatte ihre Meinung auch geändert; denn sie merkte wol, daß der Husarenlieutenant ein unverbesserlicher Windbeutel sey, sich mit allen Dorfschönen gemein mache, und mit den Schreibern und Jägern Taback schmauche und Branntwein tränke.

Auch Magister Colerus war dem Lieutenant gar nicht gewogen. Er mochte seine Gründe dazu haben; denn Schlicht war gar zu ehrlich, um sich verstellen zu können; es gehörte ja auch mit zu den Obliegenheiten seines Standes, sich über die Schwarzröcke lustig

zu machen. Er nannte deßwegen den Magister nie anders als „Bruder Pastor,“ wiewol ihm dieser jederzeit den Einwand machte, daß er sich nicht erinnern könne, jemals mit ihm Brüderschaft getrunken zu haben; aber Schlicht kehrte sich nicht daran, sondern sprach wol gar noch von einer andern Art von Verwandtschaft, die zum Glück der arglose Colerus auf sich beruhen ließ. Rosette hatte dieser Umstände wegen schon öfter den Wunsch gegen ihn geäußert, daß ihn doch nur der Teufel, den er so oft zitire, je ehe je lieber holen möchte.

Ferdinand war am allerwenigsten der Freund des Barons, dahingegen hing er mit ganzer Seele an dem Lieutenant. Muntere Kinder sind überhaupt gern um Soldaten, am liebsten um Husaren, weil sie gar zu bunt aussehen. Lieutenant Schlicht war zuweilen selber noch ein Kind. Er schnitzte Ferdinand einen hölzernen Säbel, machte ihm eine große blanke Mütze von einem Bilderbogen, auf welchem die zwölf Apostel und sechzehn Propheten

gar stattlich in Gold paradirten, band ihm einen entsetzlichen Schnurrbart unter die Nase, und hieb mit ihm allen Klettenstauden und Distelstangen die Köpfe ab. Auch ward er sein Stallmeister, lehrte ihm die wahre Husarenposition auf seinem kleinen Litthauer, und machte ihn so kühn, daß alle Leute in Großen-Linden sich nicht genug darüber wundern und entsetzen konnten. Etwas lernte er noch von ihm, das man so hingehen ließ, weil es nichts schadete, nämlich allerlei Thiere zeichnen und ihre Stimmen nachahmen, womit er von den Bauerjungen großen Beifall einerntete.

Biest hingegen betrug sich als ein gesetzter Mann, behandelte Herrmann mit Delikatesse und den Magister mit Achtung; und dennoch hatten sie kein Zutrauen zu ihm, er war ihnen zu versteckt, zu umständlich, zu höflich, zu schlau!

Am besten stand er sich mit der Großmutter. Die alte Frau hatte überhaupt eine große

Vorliebe für seinen Stand, ich möchte sagen eine natürliche Neigung, sich vor Allem zu bücken, was sie für größer hielt, als sich selber. Sie konnte auch nie „Herr Baron" sagen, ohne eine Bewegung mit dem Kopfe zu machen, wie es ehrliche Leute thun, wenn der Name genannt wird, der über alle Namen erhaben ist. Biest hatte sich ihre Gunst auf das vollständigste erworben; denn er hörte aufmerksam zu, wenn sie von der alten Zeit, wo es noch ganz anders und weit besser in der Welt aussah, erzählte; er nahm an den Ereignissen ihrer Familie bis in's tausendste Glied, den innigsten Antheil, und betrachtete ihre ökonomischen Erfahrungen als höchst interessant, schrieb sich sogar einige Hausmittel auf, z. B. wie man allerlei Zeuge färben, Früchte einmachen, Fieber vertreiben, den Hühnern den Pips abnehmen könne, u. s. w.

Die kleine Doris schien ihm auch nicht ganz abhold zu seyn; aber es war ein eigennütziges, schlaues Mädchen, das ihm manches Goldstück abzuschmeicheln wußte, und wenn sie

es weg hatte, doch lieber mit dem Husaren und ihrem Bruder umherlief, als bei ihm blieb.

Wie Dorothee gegen ihn gesinnt war, erhellt wol schon so ziemlich aus dem bereits gesagten; aber es fehlte doch noch sehr viel daran, daß sie jene schwärmerische, Alles aufopfernde, sich ganz hingebende Liebe hätte empfinden sollen. Wie konnte sie auch das! es war ja noch nicht darüber geschrieben, folglich konnte auch nicht darüber gedacht werden; denn in neuern Zeiten schreibt man erst, und denkt hernach. Sie hatte bloß eine gute Meinung von ihm, und glaubte, ihn von allen Mannspersonen die sie kannte, am besten und am längsten leiden zu können. Diese Zuneigung wurde durch die Krankheit noch verstärkt, denn sie legte sich die Schuld davon bei. Er konnte also hoffen, das Krankenbette mit einem andern vertauschen zu können, welches ihm unendlich lieber seyn mußte, und ich denke einem jeden der dieses lieset.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Erklärungen.

Ich hätte den Baron nur sollen sterben lassen, mögen einige meiner Leser denken; so hätten wir noch einen andern Liebhaber kennen gelernt, der vielleicht besser gewesen wäre. Ich kann nichts dafür, daß es nicht geschehen ist, und der Doktor Paul auch nicht. Wir hätten auch beide nichts darnach gefragt, wenn er gestorben wäre; denn die Hofräthinn hätte wol einen andern Bräutigam gefunden, und der Doktor würde seine Bezahlung auch schon erhalten haben; aber die Sanduhr seines Lebens war noch nicht verlaufen. Freund Hain erblickte im Vorüberfliegen noch einige Körner darin, und ließ sie stehen, weil er keine Zeit hatte zu warten. Der gute Genius des Barons nahm den Moment wahr, kehrte das Glas um, und

es war wieder voll. Es ging Alles ganz natürlich zu.

Feine Menschen sind in der Regel mißtrauisch, und wollen Alles durch Intrigue bewirken; wie können sie auch an eine Tugend glauben, die sie selber nicht besitzen? Biest machte es, wie die Spinnen, die ein künstliches Netz ausspannen, um darin Fliegen zu fangen. Er wollte Dorotheen erst dergestalt umstrickt haben, daß sie nicht Nein sagen könnte, wenn er um ihr Jawort anhielte; aber Dorothee war zu arglos, zu aufrichtig, und konnte sich darum gar nicht in das kunstreiche Betragen des Barons finden, und hielt es für ein geziertes Wesen; und dergleichen gefällt den Weibern nie, weil sie es als Crimen pecularium betrachten, wenn man die Schätze, die man auf ihrem Grund und Boden findet, verheimlicht und für sich behält. Biest merkte es recht gut, daß er mit jedem Schritte zu Hygiäens Tempel sich von Hymens Altar entfernte. Er konnte diesen Widerspruch nicht reimen, ward immer künst-

licher, und Dorothee immer kälter. Hätte das Herz mehr Antheil an der Liebe zu ihr gehabt, oder auch nur die Sinnlichkeit, so würde er natürlicher zu Werke gegangen seyn; aber sein Herz, so wie seine Sinne, waren durch die Kunst so fein ausgeschliffen, daß er nur immer darin sein Ich, wie in einem Spiegel, erblickte. Jetzt fiel es ihm ein, daß eine plötzliche Entfernung, deren Ursachen wichtig seyn müssen, oft schneller zum Ziel führen, als ein beständiges Beisammenseyn, wo man den günstigen Moment nicht erst finden kann, um sich gegen einander zu erklären. Er ließ daher den Husarenlieutenant abreisen, und bekam einige Tage nachher, von einem weit entfernten Orte eine Estaffette, die ihm solche Nachrichten brachte, daß er in derselben Stunde noch abzureisen für nöthig fand.

„O, wenn Sie wüßten, meine Theuerste!“ sagte er zur Hofräthinn, „mit welchem beklommenen Herzen ich Sie verlasse! Alles! Alles! was mir theuer auf Erden ist, bleibt hier zurück! Könnte ich nur die Hoffnung mit mir nehmen,

daß

daß meine Rückkunft so sehnlich von Ihnen, als von mir gewünscht würde. Haben Sie kein Wort für mich, das mich wie ein tröstender Engel auf meiner Reise geleite? Darf ich die Versicherung mit mir nehmen, daß mein Schicksal von jetzt an, mit dem Ihrigen unzertrennlich verbunden sey? Geben Sie mir diese Beruhigung, auf meinen Knien bitte ich Sie darum!"

So deutlich hatte sich der Baron noch nie erklärt, so dringend war er noch nie gewesen. Dorothee wurde davon überrascht, wiewol sie schon täglich, ich möchte sagen stündlich, eine solche Erklärung erwartet hatte. Vielleicht trug aber die Stellung des Barons zu dieser Überraschung das meiste bei; denn so eitel sie auch immer seyn mochte, so hatte sie doch ihre guten Naturgefühle noch nicht verloren, und noch nie einen Mann auf den Knien vor sich gesehen. Dieß erregte eine gewisse widerliche Empfindung in ihr, die unsern heutigen Damen vielleicht ganz fremd seyn dürfte.

— Stehen Sie auf, Herr Baron! antwortete Dorothee, mit einer hohen Schamröthe im Gesicht; „wenn uns jemand so überraschte, was würde der wol denken! Reisen Sie recht glücklich! und wenn Sie dieses Weges wieder kommen sollten, so wird man Sie in Großen-Linden recht gern sehen!

„Und ich soll die Gewißheit nicht mit mir nehmen," rief der Baron, „daß diese Trennung von Ihnen, die erste und die letzte meines Lebens seyn werde?"

— Würden wir in dieser Vereinigung wol glücklich seyn? sagte Dorothee. Wir sind an Gesinnungen, an Stand, an Gewohnheiten so weit von einander entfernt, daß wir uns vielleicht nie ganz einander nähern, und sind Sie mir bis jetzt nicht noch immer ein unbekannter Fremdling? Ich will Ihnen keine Vorwürfe deßwegen machen, Herr Baron; Sie mögen Ihre Gründe haben, warum Sie bisher so geheimnißvoll gegen mich waren; aber erlauben Sie mir zu sagen: „was nicht

vom Herzen kömmt, das geht nicht zum Herzen!"

„O, ist es nur dieses, meine Theuerste!" rief der Baron: „so kann ich Sie völlig darüber beruhigen. Ich bin kein heimathloser Fremdling, kein Abentheurer, wie man vielleicht hier glauben mag. Ich strebe nicht nach dem Besitz dieses edlen Herzens, und dieser üppigen Reize aus Gewinnsucht, sondern aus zärtlicher leidenschaftlicher Liebe. Werde ich dann hoffen können, wann ich jeden Ihrer Zweifel zerstreut, und Sie überzeugt habe, daß meine Glücksumstände den Ihrigen völlig gleich, und in manchen Stücken noch überlegen sind?

— Es sollte mich um Ihrer selbst willen freuen, antwortete Dorothee, wenn sich die Sache so verhielte. Jetzt habe ich kein Wort zu Ihrer Beruhigung, als die Versicherung meiner Freundschaft und Dankbarkeit.

Baron Biest stieg mit einem Gesicht in den Wagen, in welches der höchste Ingrimm, der tödtlichste Verdruß seine scharfen Krallen

Krallen geschlagen hatte. Man hielt diese Zeichen in Großen-Linden für die dunklen Schatten, die das über die schmerzliche Trennung verfinsterte Herz darauf zurückwarf.

Und woher entstand diese Kälte, diese Besonnenheit bei Dorotheen? Hat man sie nicht bisher etwas leichtsinnig handeln gesehn? Lieutenant Schlicht war daran Schuld. Er hatte in einer schwachen Stunde, wo die Dünste des Weins seinen Kopf angefüllt hatten, den Baron silhouettirt; und da er kein Künstler von Genie war, die, wie man weiß am besten spielen, dichten und malen, wenn sie halb betrunken sind, so gerieth auch sein Bild nicht sonderlich. Vorzüglich bemerkte man daran einen gewissen Fehler, den das schärfere Weiberauge zwar ohnehin schon entdeckt, wenn er auch nicht gemalt wird; aber sie wagen es doch nicht darüber zu sprechen, da sie bei einiger Zartheit der Empfindungen kaum darüber denken. In Großen-Linden hatte man den Grundsatz: Kinder und Narren reden die Wahrheit, und

in vino veritas; zwar nicht, wenigstens von Seiten der Männer: denn diese urtheilten, daß ein Betrunkener nicht alle Mal wisse was er sage, und gewöhnlich ein Lügner sey; aber die feiner fühlenden Weiber waren anderer Meinung, wie sie es wegen ihrer lebhaften Einbildungskraft gewöhnlich sind. Dorothee knüpfte an diese Vorstellung so manche vergangene Scenen, und war kein — Thomas!

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Briefe.

Die Hofräthinn fand es nach der Abreise des Barons in ihrem Hause, das sonst kaum groß genug war, so geräumig, so leer, daß sie es fast nicht darin aushalten konnte. Durch die Reise nach Pyrmont und durch die Gesellschaft

der beiden Männer, wovon jeder in seiner Art Unterhaltung gewährte, der Eine durch den angenehmsten Conversationston, und der Andere durch Schwänke, hatte sie verwöhnt, und sie für das geräuschlose Landleben verstimmt. Sie suchte sich zwar zu überreden, daß ihr mit der Abreise des Barons ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt sey, aber sie täuschte sich. Er hatte doch immer keinen gewöhnlichen Eindruck auf sie gemacht, und man grämt sich ja schon über die Trennung von Personen, an welche uns die Gewohnheit knüpfte, ohne, daß die Neigung dabei im Spiele war. „Möchte er nur wieder kommen!“ seufzte sie, und schickte an jedem Posttage den Jäger in die Stadt, um nach Briefen zu fragen. Aber der Baron schrieb nicht. „Er ist böse,“ sagte Dorothee zu sich selber, „und er hat Ursache dazu: denn habe ich ihn nicht so schnöde behandelt, so weggeworfen? Der elende Schlicht! Wer weiß ob er auch Recht hatte; der Neid sprach aus ihn.

Baron Biest war in Pyrmont nicht der einzige gewesen, der auf die reiche Hofräthinn Jagd gemacht hatte. Man wagte es nur nicht, ihm so geradezu in's Gehäge zu gehen, theils aus Furcht vor seinen Fingern, mit welchen er sich durch die Karten rächen konnte, theils vor dem Husarenlieutenant, der jederzeit bereit war sich für ihn herumzuhauen; denn er stand für jetzt in seinem Solde, da er kein ehrlicheres Engagement hatte. Man ließ sie aber doch nicht ganz aus den Augen, sondern umschwebte sie mit geheimen Wünschen und — Spionen.

Diese letztern waren keine andern, als der Bediente und die Kammerjungfer. Kaum war der Baron abgereist, so wurde auf der Post (wo ich mich gerade befand) ein Brief abgegeben, der seiner Aufschrift wegen meine Aufmerksamkeit erregte; auch war er nur mit einer Nadel zugestochen, so, daß es der Postmeister für nöthig fand, sein Postsiegel darauf zu drücken. Bei dieser Beschäftigung (ich war ja nicht in Eid und Pflicht genommen) erfuhr ich den In=

halt des Briefchens, den ich hier mittheile, weil er eben nichts wichtiges enthielt, aber doch die Geschicklichkeit einer Kammerjungfer bewies.

Die Adresse war:

„Tihser Brihf gelangt am herr fon arschtein ritmeisser paim karressirregment fon pappe uf grassirung in sackzen in schlitzsteh.

In dem Briefe stand.

Ihr gnaten thue berigden das ter pron weck is di hufreden weis nich das ick schreipe un ter pron och nit ich schreipe pei ligd un ti dühr is zu fro hufreden is kans ferknicht das ter pron weck is un ich noch meer ter pron waar kar zu krosmüdig un spraag mit unser ains kar nich auf ter freigasse würt nicks komen si nur her so kwansweis wullten lisgen besuchen wens zabent is un bleipen di nacht un werten krank als ter prohn wenn si toch fro hufreden krichten tenn kricht ich och was was macht denn ter schann

hat mich woll verkesen grüzen si ihn ick ferpleibe in gnaten

krosserlinn ire dünstwüllige macht
den 4 und 02 zepter. lisgen hansmann

Der Postmeister wollte schon den Brief zurücklegen, weil er unter dieser Adresse schwerlich an Ort und Stelle gelangen würde, als noch ein anderer abgegeben wurde, der an denselben Herrn gerichtet zu seyn schien, und etwas leserlicher geschrieben war. Weil das Siegel nur aus einem Stückchen Wachs mit einem Zweigroschenstücke breit gedrückt bestand, so war auch hier ein Postsiegel nöthig. Er lautete so:

„Hochwollgeboren
hochgelahrt hochwürden herr Rittmeister.

„Gott zum Gruß. Euro wohlehrwürden setze ich mich sogleich hin und schicke diesen brif und der Beron ist weggefaren wohin kein Mensch weeß, und der leichnamt hat den Teifel auch geholt so ihn lange genug zediret. Nun

ist zeit herzukommen und müssen sich ein Gewerp machen als wenn schean mich sprechen wollte und die Frau Hochrathen werden sich freuen über Ihnen, sie währt Zeit und weil lang und seint gar nicht vergnicht, und wenn Sie hir Edelmann werden, so werde ich hir kander denn der schean kann doch nich schreiben, und ich bin auch ein Schneiter und schean nur ein frißhöhr. Sagen Sie ja nicht nach, daß ich an Ihnen schreib, sonst komm ich in's Teifels küche und Sie müssen balt kommen sonst fischt Sie ein Anterer den Karpen form Maule weg. Ich bin mit höchster permission

ihr

Großer Linde guter Freund

den 4 u. 20ten Semptemmer

Christgan Flanel.

Die Adresse war:

An den hochwürdigen hochgelahrten hochwollgeboren herrn Rittmeister von Arenstein beim Kratzierregelment von Pape im Kanonirungskwarkir zu Schliestädt in

Dpersachsen per Braun - Schweig. nix Franco.

Ungefähr nach acht Tagen kam ein stattlicher Offizier nach Großen-Linden. Es war schon Abend. Er wollte in der Schenke übernachten, so wenig Bequemlichkeit er auch dort fand. Während Jean die Pferde in den Stall brachte, ging er im Dorfe umher, uud kam zuletzt an das herrschaftliche Schloß, das auf einer künstlichen Insel lag, hinter welcher sich der schöne Garten ausdehnte. Er stand eine Zeitlang, wie im Anschauen des geschmackvollen Hauses und Gartens verloren, bis jemand aus dem Hause kam, den er rief und ihn fragte: „ob es einem Reisenden wol erlaubt sey, sich in dem Garten zu besehen?“ Der Mensch (es war ein überkompletter Bediente, man möchte sagen, der zum Depot-Bataillon gehörte, und das kleine Vieh und die junge Herrschaft zu beschicken hatte) antwortete, daß er sich deßwegen bei Christian erkundigen wolle.

„Thue das, mein Sohn!“ sagte der Offi-

zier und drückte ihm einen halben Gulden in die Hand. Der Bursche lief voller Freuden in's Haus zurück, und brachte Christian mit.

„Herr Gott! sind Sie's, oder ist's Ihr Geist, Herr Rittmeister!“ rief Christian: „wie kommen Sie hierher?“

— Nun, das wirst Du ja am besten wissen! antwortete der Rittmeister.

„Ach, das hab' ich so nicht gemeint!“ sagte Christian: „ich dachte nicht, daß Sie sogleich Ernst aus der Sache machen würden.

— Stelle dich doch nicht so fremd an, lieber Christian! versetzte der Offizier. Wir sind ja alte Bekannte. Jean hat dir einen vortrefflichen Pfeifenkopf mitgebracht, mit Silber beschlagen. Melde mich bei der Hofräthinn. —— Sag' ihr, daß, da mich das günstige Ungefähr durch Großen-Linden führte, ich mir das Vergnügen nicht versagen könnte, ihr meine Aufwartung zu machen.

Christian that es; in wenigen Minuten kam er zurück und führte den Rittmeister in's

Haus. Die Hofräthinn empfing ihn mit der größten Artigkeit; denn sie hatte in der guten Lebensart seit einiger Zeit reißende Fortschritte gemacht.

Rittmeister Arnstein war ein gewandter Mann, eine wahre Antinousgestalt und sehr dreist. Die Natur hatte sehr vieles an ihm gethan, das Glück desto weniger; aber er lebte doch auf einen so glänzenden Fuß, als wenn sein Vater Finanzminister gewesen wäre. Er schlief auch dabey weit ruhiger als seine Gläubiger; denn es mochte kommen wie es wollte, so konnte er nichts verlieren: machte er eine glänzende Parthie, so wurden sie bezahlt, geschah es nicht, so blieben seine Schulden stehen, so wie er selber; denn er verließ sich auf das Recht, welches er mit Unmündigen und Weibern gemein hatte, die nicht bezahlen, wenn sie nicht wollen.

Personen, die wir an einem entfernten Orte kennen lernten, sind uns immer willkommne Gäste, indem sich bei ihrem Anblick die süße Ver-

gangenheit wieder entfaltet, wie an der Morgensonne der geschlossene Blüthenkelch der Blumen. Wir haben dann so viel zu fragen, nach diesem, nach jenem; und wenn wir auch weiter keinen Umgang mit ihnen hatten, als daß wir ein paar Mal an der Gesellschaftstafel mit ihnen speiseten, so sind sie uns doch so interessant, als die besten Freunde. Vielleicht mischt sich in dieß geheime Wohlbehagen auch ein wenig Eitelkeit, um den Unsrigen auf diese Art zu erkennen zu geben, wie viel wir dort galten: denn ein jeder findet Ursache die Klage zu führen, daß der Prophet nirgends weniger geachtet werde, als in seinem Vaterlande.

Arnstein wurde gebeten auf dem Schlosse zu übernachten, welches er ohne Umstände annahm. Er fand es aber nicht für gut, Lieschen Hansmanns Rath zu folgen, und in der Nacht krank zu werden, sondern er ließ das seinen Jean für sich verrichten, wie einst ein paar vornehme Damen ihre Leute für sich fasten ließen: denn er war der Meinung, daß ein Kran-

kenbette eine sehr schlechte Batterie sey, wenn man eine Festung erobern wolle.

Der Rittmeister stand so ziemlich in der Mitte zwischen dem Baron Biest, und dem Lieutenant Schlicht: er war nicht so fein wie der eine, und nicht so roh wie der andere, aber dreister, unternehmender als beide. Die Hofräthinn befand sich ihm gegenüber in einer ganz andern Lage, als bei dem Baron. Bei diesem hatte ihre Besatzung gute Zeit, sie konnte allenfalls die Schildwachen einziehen und die Thore unverschlossen lassen; aber bei jenem mußte sie alle Zugänge doppelt besetzen, und mit brennender Lunte bei der Lärmkanone Posten ausstellen. Lieutenant Schlicht und seine Silhouette fielen ihr dabei wieder ein, und sie nahm ihr Urtheil von ihm zurück. „Wenn er auch ein Windbeutel seyn mochte," dachte sie, „so war er doch ein ehrlicher Kerl; von dem Rittmeister würde er dergleichen nicht gesagt haben!"

Jean blieb immer krank, wiewol er recht

guten Appetit hatte. Die Leute nannten es das Freßfieber, welches sehr schwer zu kuriren ist. Rittmeister Arnstein wollte zwar ungeduldig darüber werden; aber was konnte er machen? er mußte doch so lange warten, bis der arme Jean wieder mit ihm reisen konnte, und darüber verging ein Tag nach dem andern, bis ein ganzer Monat daraus wurde, und Arnstein schon mit zur Familie zu gehören schien.

„Wenn denn doch die Hofräthinn durchaus wieder heirathen will,“ sagte Herrmann zum Magister: „so mag sie nur den Rittmeister nehmen. Er scheint ein sehr solider Mann zu seyn, und man weiß doch, wie man mit ihm daran ist!“ Der Magister war ganz seiner Meinung; denn Arnstein hatte die beiden alten Herren sehr für sich eingenommen: er rauchte ein freundschaftliches Pfeifchen, (der Baron rauchte gar nicht) und spielte ein kleines l'Hombre zu sechs Pfennigen mit ihnen, welches der Baron auch nicht that, weil es ihm zu klein war, und der unverzeihlichste Zeitmord zu seyn schien.

Rosette war ihm auch sehr gewogen, denn er machte sich nicht gemein, und schwatzte nicht aus der Schule, wie der Lieutenant Schlicht.

Ferdinand war ihm nicht so mit ganzer Seele zugethan, als dem Husaren; aber er hing doch weit mehr an ihm, als an dem Baron, und Doris liebte ihn wirklich mit der reinsten Kindlichkeit. Es war überhaupt kein Mensch in Großen-Linden, der nicht durchs Feuer für ihn gelaufen wäre, so gut wußte er Humanität mit Freigebigkeit zu verbinden. Baron Biest war schon in Vergessenheit gerathen, und der Rittmeister hatte nur noch wenige Schritte bis zum erwünschten Ziel, als jener unvermuthet in dem glänzendsten Aufzuge wieder erschien. Doch dazu muß ich ein neues Kapitel nehmen; denn es könnte leicht das merkwürdigste, wenigstens das blutigste im ganzen Buche werden. Zittern Sie nur nicht, meine schönen Leserinnen, Sie lieben ja doch dergleichen Auftritte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Tragischen Inhalts.

Es war eines Nachmittags um drei Uhr, (Arnstein, Herrmann und Ferdinand hatten eben ihre Pferde bringen lassen, um nach Amalienruh zu reiten, wohin die Hofräthinn schon vorangefahren war) als auf der Schloßbrücke ein Peitschenknall erschallte, daß die Pferde zusammenfuhren, als wenn eine Flinte abgeschossen wird, und ein Laufer in drei Sprüngen an der steinernen Treppe vor dem Hause stand. Es war Drom, der Laufer des Barons. Die Gesichter wurden Allen so lang, wie gewissen Leuten, wenn der Herr unerwartet zurückkömmt, und sie bei einer Arbeit findet, die er ihnen eben nicht aufgetragen hat; oder als wenn in gewissen Häusern ein Mann unangemeldet seinen Besuch abstattet, den man nur

gern sieht, wenn man seine Ankunft vier Wochen vorher weiß, entweder um sich darauf vorbereiten oder aus dem Staube machen zu können.

„Kömmst Du so allein, Drom? fragte endlich Renzel, (er hieß eigentlich Lorenz, und war eben derjenige, der dem kleinen Vieh und der jungen Herrschaft aufzuwarten hatte; jetzt hielt er Ferdinands Litthauer.)

— Auf welchem Berge hab' ich schon Schweine mit Dir gehütet, Renzel? — versetzte Drom; (heißt auf griechisch ein Laufer) bring die Pferde da weg, Ihro Excellenz kommen den Augenblick.

Drom sprang die Treppe hinauf, um seinen Herrn zu melden. Arnstein, Herrmann und Ferdinand traten in dem Moment aus dem Hause, und Drom hätte beinahe den Rittmeister umgerannt; das setzte ihn aber gar nicht in Verlegenheit, außer, daß er etwas stärker mit der flachen Hand an seine Sil-

derblechmütze schlug, ohne sie abzunehmen, wie gewisse Herren, deren Hüte auch wirklich so schwer sind, daß manche Köpfe das Gleichgewicht verlieren würden, wenn sie nicht in ihrer Stellung bleiben, und nun klopfte er an die Thüre zum Zimmer der Hofräthinn.

„Mama ist nicht zu Hause!“ sagte Ferdinand: „was will Er?“

— Ihro Excellenz melden! versetzte Drom.

„Ihro Excellenz?“ fragte Herrmann: „Sind Sie jetzt bei einem Minister in Diensten, mein lieber Drom?“

— Nein, bei dem Herrn Baron, wie bisher, antwortete Drom.

„Die Frau Hofräthinn sind nach Amalienruh gefahren, und werden erst spät wieder kommen,“ sagte Herrmann, indem er ganz verdutzt die Treppe hinabstieg.

Drom sprang wieder fort, und gab auf der Brücke seine Lauferlosung, daß die Fenster klirrten.

„Lassen Sie uns eilen,“ sagte Herrmann, „ehe der Baron kömmt.“

Die Pferde wurden bestiegen und in Galopp gesetzt. Kaum waren sie vor der Brücke, so braußte eine Kutsche mit sechs Apfelschimmeln daher. Ferdinand's Litthauer, ein sehr munteres Thier, das nicht gern zurück blieb, und vom Lieutenant Schlicht so ganz husarenmäßig eingehetzt war, flog wie ein Pfeil dahin. Es war seinen schwachen Händen unmöglich, ihn auf der Stelle zu pariren. Das wilde Thier machte auch schon eine Wendung, um neben dem Wagen vorbei zu kommen, aber es drängte so sehr an das Geländer der Brücke, daß Ferdinand abgestreift wurde und in den Schloßgraben stürzte. Kutscher und Vorreiter wollten die Schimmel aufhalten, aber sie waren zu sehr im Schuß. Rittmeister Arnstein sprang vom Pferde herunter, und ohne sich weiter zu besinnen in den Graben. Drom that ein Gleiches, und fast beide zugleich erhaschten den schwimmenden Knaben. Zum Glück war

der Graben nicht über vier Fuß tief. Herrmann konnte vor Angst nicht einmal um Hülfe rufen.

„Une maudite joyeuse entrée!“ rief der Baron aus den Wagen, und war leichenblaß.

Arnstein trug Ferdinand an's Land. Der Laufer mußte ihn mit Hülfe der übrigen Bedienten, an das steile Ufer hinanziehen. Der Knabe war ganz munter und lachte. Man brachte ihn sogleich in's Haus, und wollte ihn zu Bette bringen, aber er sträubte sich mit Händen und Füßen dagegen.

„Wenn ich nur erst trockenes Zeug anhabe,“ sagte er; „so reite ich doch noch nach Amalienruh!“

Rittmeister Arnstein stand ihm bei, indem er meinte, daß eine Bewegung auf den Schreck besser sey, als Ruhe.

Herrmann konnte die Richtigkeit dieses Satzes nicht bestreiten, und sehnte sich gewiß eben so sehr hinweg, als die beiden übrigen. Die nassen Kleider wurden gewechselt, und in

einer Viertelstunde ritten sie davon; um den Baron bekümmerte man sich weiter nicht.

Biest befand sich in einer Verlegenheit, die über alle Beschreibung geht. Sollte er bleiben oder nicht? seine joyeuse entrée war entsetzlich verunglückt, so sehr als nur je eine kaiserliche in Brabant; und der Rittmeister, den er von Pyrmont her sehr gut kannte, was wollte der? Er schien hier etwas zu gelten, und hatte sich heute noch geltender gemacht; kurz, seine Lage war verzweifelt, und dennoch mußte er bleiben und die Sache abwarten, weil sie gar zu wichtig war. Auch hatten seine Leute nicht den Befehl zum Ausspannen abgewartet, sondern gethan als wenn sie zu Hause wären; denn der Baron hatte ihnen gesagt, daß er bald Herr von Großen-Linden seyn würde, wo sie sich einmal recht von ihrem Umherfliegen in der Welt ausruhen sollten. Um seine Verlegenheit noch zu vermehren, mußte sein Gesellschafter, den er zum Zeugen seines Glücks mitgebracht hatte, nun auch von diesem Ein-

gange der eben nicht sehr erbaulich war, Zeuge seyn. Dieser sein Begleiter schien zwar einer von den Vögeln zu seyn, die mehr bei der Nacht als bei Tage umherfliegen, aber doch deßwegen recht gut sehen können, was sich bei hellem Sonnenschein ereignet.

Ferdinand war ausgelassen lustig, wie man es nach überstandener Gefahr und in solchen Jahren zu seyn pflegt, wo man leicht etwas vergißt, und nur noch darum davon spricht, um sich wichtig zu machen; denn die Eitelkeit findet ja auch Nahrung darin, wenn man erzählen kann, daß man im Wasser gelegen habe. Mit dem Rittmeister verhielt es sich ganz anders. Er war im höchsten Grade verstimmt, und fühlte eine Beängstigung auf der Brust, die ihm beinahe unerträglich fiel. Ferdinand mußte voran reiten, damit er sein gepreßtes Herz gegen Herrmann erleichtern könnte. Herrmann wußte zwar Alles schon vorher, was er ihm sagen würde, aber er wuß-

te nur nicht, wie er ihn beruhigen sollte; denn ihm selber bangte vor einer Sache, die er so sehr fürchtete. Hätte er den Eindruck gekannt, welchen die Schattenmalerei des Husarenlieutenants bei der Hofräthinn zurückgelassen hatte, so würde er vielleicht ruhiger gewesen seyn. Unter so ganz verschiedenen Empfindungen: der eine froh und glücklich, wie ein Prinz, der andere niedergeschlagen, besorgt, wie ein ertappter Emigrant, der vor den Großrichter geführt wird, und der dritte neugierig, wie ein jeder Zeitungsleser auf Moreaus Schicksal, kamen sie zu Amalienruh an. Dorothee hatte die wichtige Neuigkeit schon von Ferdinand gehört. Der erste Schreck war vorüber. Sie harrte mit Ungeduld der Ankunft der beiden Herren, um über eine Angelegenheit mit ihnen sprechen zu können, die ihr so sehr am Herzen lag. Nachdem ein langes und breites darüber abgehandelt war, sagte Herrmann, daß er es für dienlich hielte, wenn die Frau Hofräthinn ein paar Tage in Amalienruh blieben,

woraus der Baron, wenn er nicht blind sey, erkennen könnte, was er zu hoffen habe.

„Und warum soll ich das thun?" versetzte die Hofräthinn: „Ich habe gar keine Ursache, den Baron zu fliehen; das würde so aussehen, als wenn ich ihn fürchtete. Ich bin ja in meinem Hause, und völlig unabhängig."

Herrmann schwieg: denn er wußte wol, daß wenn die Eitelkeit eines Frauenzimmers gereizt ist, oder sich eine Gelegenheit darbietet, wo sie in ihrer Meisterrolle auftreten kann, alle Gegengründe nichts verfangen.

Lächelnd sagte sie zum Rittmeister. „Nun wird es Ihnen an Unterhaltung nicht fehlen. Sie haben auch bisher wirklich wie ein Karthäuser leben müssen."

— Ja wahrhaftig, wie ein Karthäuser, antwortete der Rittmeister — der täglich an seinem Grabe arbeiten muß, und einen Todtenkopf vor sich liegen hat. Für den einen von uns beiden ist das Grab fertig.

„Wirklich?" fuhr Dorothee scherzend fort:

„Sie werden doch den Burgfrieden nicht verletzen? das wird mit dem Leben bestraft.“

— Mein Leben ist mir unter solchen Umständen nicht so viel, wie diese Nußschale werth! rief der Rittmeister, indem er sie von der Erde aufraffte und zwischen den Fingern zermalmte.

„Wie, wenn Sie hier in Amalienruh blieben, Herr Rittmeister!“ sagte Herrmann, dem nichts Gutes ahnte: „Ich leiste Ihnen Gesellschaft.“

— Damit der saubere Baron glaube, ich fürchte ihn? versetzte der Rittmeister. — Nein, bei Gott, diesen Triumph lasse ich ihm nicht! Hier wird nicht Bank gehalten und pointirt, wobei es auf die Behendigkeit der Finger ankömmt, sondern hierauf, (eine Fechterpositur machend.)

Dorothee that, als wenn sie es nicht gehört hätte, aber es war ihr nicht entgangen; und wenn der Rittmeister Herrmanns gutgemeinten Vorschlag angenommen hätte, so wär es mit ihm ausgewesen; denn so sehr die Wei-

der auch den Frieden lieben, so können sie doch nicht leiden, wenn die Männer gar nichts von Krieg wissen wollen.

Von Ferdinands Begebenheit war noch kein Wort gesprochen; aber Ferdinand war zu voll davon, er mußte sie bekannt machen. Er erzählte die Geschichte mit allen Umständen seiner Schwester, die darüber lachte und ihn einen Lügner nannte. „Geh' hin und frag' den Rittmeister," sagte er, „wenn Du mir nicht glauben willst!" Sie that es; die Sache kam nun zur Sprache. Die Hofräthinn zitterte bei der Erzählung und empfand so viel Angst, als wenn sie dabei zugegen gewesen wäre. . . . „Du sollst auch gar nicht mehr auf dem fatalen Thiere reiten!" sagte sie: „morgen will ich es todt stechen lassen."

Der Rittmeister gewann außerordentlich dadurch; und wenn seine Umstände, die nur ihm und Jean in dieser Gegend allein bekannt waren, nicht gar zu mißlich gewesen wären, so hätte er keine Ursache gehabt, sich zu ängstigen.

Aber so versetzte ihn das Bewußtsein derselben in die peinlichste Unruhe und Besorgniß, so daß die unverstellte Zutraulichkeit der Hofräthinn seinen Augen, die das anklagende Gewissen mit einem schwarzen Flor überzogen hatte, entging. Zum Glück erklärte sie seine Unruhe zu ihrem Vortheil, und glaubte darin die zärtlichste Liebe, die mit Besorgniß um ihren Verlust vermischt sey, zu bemerken. Wie gut ist es, daß Vater Zeus, als er den Menschen formte, sich nicht von dem Tadel des Momus bewegen ließ, ihm ein Fenster in die Brust zu setzen, um in's Herz sehen zu können. Wenn doch manche Autoren sich von dem Tadel der Kunstrichter nicht auch bewegen ließen, eine Sache zu verbessern (in Ballhornscher Manier) die keiner Verbesserung fähig ist.

Der Mond war schon aufgegangen, als sie Amalienruh verließen, und nach Großen-Linden zurückkehrten, wo es wol ein wenig unruhiger hergehen dürfte.

Kaum hörte Baron Biest den Wagen

über die Schloßbrücke rollen, so eilte er die Treppe hinab, um der Hofräthinn die Honneurs zu machen.

„Ah bon soir, Herr Baron!“ rief die Hofräthinn: „ich glaubte Sie nicht wieder in Großen-Linden zu sehen; denn seitdem Sie es verließen, schienen Sie ganz von der Erde verschwunden zu seyn.“

— Ich bin wie ein Kourier gereiset, antwortete der Baron, um desto früher wiederzukommen, und mich Ihnen zu Füßen zu legen.

„Das lassen Sie nur seyn,“ versetzte Dorothee, „Sie wissen wol, daß ich dergleichen nicht leiden kann. Ein Mensch muß nicht vor dem andern knien.“

— Aber doch vor einem Engel? erwiederte der Baron, indem er wirklich einen spanischen Knix machte, und mit echter Galanterie ihre Hand küßte.

Arnstein und Herrmann, die jetzt hinzutraten, unterbrachen das Gespräch. Baron

Biest umarmte sie mit der größten Freundlichkeit, und war höchst entzückt, den Rittmeister, dessen Bekanntschaft in Pyrmont ihm die angenehmste von der Welt gewesen sey, hier so unerwartet wieder zu finden. Arnstein wußte sehr wenig darauf zu antworten; auch ließ ihn der Baron nicht zu Worte kommen, sondern plapperte so viel — Nichts (Rien sagen die Franzosen, und sie sind Meister darin) daß die Übrigen, die ohnehin keine Lust zu reden hatten, nur hören durften. Die Hofräthinn entfernte sich, um häusliche Einrichtungen zu treffen, und kam erst in dem Speisesaale wieder zur Gesellschaft.

„Ich muß Ihnen doch einen besondern Vorfall erzählen, der sich auf meinen Gütern zugetragen hat!" hob der Baron bei Tische an, vielleicht um die ungewöhnliche Stille zu unterbrechen: „Einer meiner Pächter, ein sehr rechtlicher Mann, der sich auch in sehr guten Vermögensumständen befindet, denn ich habe seine Pachtung seit zwölf Jahren nicht ge-

steigert, weil ich den Grundsatz hege, daß dergleichen Leute auch leben müssen, empfing mich mit einem Gesichte, das ich kaum wieder kannte. Der tiefste Gram lag auf seiner sonst so heitern Stirn, und die unverkennbarsten Spuren der Verzweiflung, die ich auf seinen von dem sorglosen heitern Lebensgenuß sonst so strotzenden Wangen noch nie bemerkte, erschreckten mich. Was fehlt Ihm lieber Alter! fragte ich ihn! — Mir fehlt alles, Ihro Excellenz! antwortete er; der große Schimmel den Sie mir vor zwei Jahren schenkten ist todt! Und darüber grämt Er sich so ab, daß man Ihn kaum wieder erkennt? sagte ich, es gibt noch mehr Schimmel in der Welt; aber woran ist er denn gestorben? — Als mein Wilhelm Louisen nachsetzte, antwortete der Alte, hat er ihn todt gejagt! Seiner Tochter Louise? fragte ich mit Verwunderung, das hübsche sittsame Mädchen? — — ist doch nicht entlaufen? — Der Jäger Blaufuß hat sie mir gestohlen, fuhr der Alte fort,

und viertausend Thaler dazu. Der Jäger Blaufuß? Der mir nie einen Kreuzer veruntreute? rief ich, hat ein solches Verbrechen begangen? weiß man nicht, wo er mit Louisen geblieben ist? — Ist unter die Soldaten gegangen, versetzte der Alte, niemand weiß, wohin. — Und wo ist Wilhelm? fragte ich. — Sitzt im Gefängnisse! antwortete der Alte, weil er den Werber erschlagen hat, der ihm seine Schwester nicht wiedergeben wollte. — Das sind ja entsetzliche Dinge! und was sagt die gute alte Mutter dazu? — Nichts! sie kann nichts sagen, sie liegt auf dem Kirchhofe, der Gram hat sie getödtet!

„Ich kann Ihnen nicht sagen was ich empfand, als ich so stufenweise die in der That verzweiflungsvolle Lage des guten Alten erfuhr. Wie? womit sollte ich ihn trösten? Ich mußte mit ihm weinen; denn sein Unglück war zu groß, um nicht davon bis in das Innerste der Seele erschüttert zu werden. Seinen Sohn

habe ich zwar aus dem Gefängnisse befreit, aber seine Frau, seine Tochter und sein Geld konnte ich ihm nicht wieder verschaffen. O, es hat sich überhaupt so manches auf meinen Gütern ereignet, das vielleicht nicht geschehen wäre, wenn ich hätte zugegen seyn können... Es durchbohrte auch, so zu sagen, mein Herz, wie mit einem Pfeil, als der gute alte Pachter meine Hände an seine Brust drückte, und mit Thränen im Auge rief: O, Ihro Excellenz, warum haben Sie uns so lange verlassen! Sie würden uns beschützt haben, wenn Sie hier gewesen wären; gehen Sie doch nicht wieder von uns, wir lieben Sie ja alle, wie unsern Vater!"

Es entstand eine lange wehmüthige Pause in der kleinen Gesellschaft; nur tiefe Seufzer aus der beklemmten Brust verriethen die Theilnahme an dem unglücklichen Zufalle, den nur wenige Menschen, ohne in Verzweiflung zu enden, ertragen würden.

„Mir fällt eine ähnliche Geschichte ein," fing der Rittmeister nach einiger Zeit an: „die

sich zwar nicht auf meinen Gütern, denn ich habe keine, zugetragen hat, aber doch gleichsam unter meinen Augen. Als ich in Kerstingen auf Grasung lag, lernte ich einen Pächter kennen, der nur eine einzige Tochter und sehr viel Geld hatte. Das Mädchen war noch dazu sehr hübsch; es fehlte ihr daher an Liebhabern gar nicht. Unter andern meldete sich auch ein Fremder, der sich für einen Fürstlich Sch...schen Kammerrath ausgab und in dem glänzendsten Aufzuge erschien. Er wußte bald die Liebe des Mädchens zu gewinnen, und auch die Ältern versagten sie ihm nicht, nur wollten sie erst nähere Erkundigungen über ihn einziehen; aber der saubere Herr Kammerrath wartete so lange nicht, sondern ging bei Nacht und Nebel davon, und nahm die schöne Caroline, nebst allem was sich fortbringen ließ, mit. Der alte Vater setzte den Flüchtlingen nach, stürzte mit dem Pferde und zerbrach beide Schenkel, dergestalt, daß er zwar wieder hergestellt wurde, aber nicht ohne Krücken gehen

konnte. Die Mutter fiel in ein hitziges Fieber, worin sie ihren Verstand verlor, und jetzt völlig wie eine Blödsinnige behandelt werden muß. Der angebliche Kammerrath war nichts anders als ein herumstreichender Abentheurer, der überall Beute zu machen suchte. Nachdem er sein gestohlnes Gut verpraßt hatte, ließ er Carolinen sitzen, und ging wieder in die weite Welt. Das arme Mädchen wollte keinen redenden Beweis ihrer Schande haben, und brachte den Zeugen derselben um's Leben. Jetzt sitzt sie auf Lebenszeit in dem Spinnhause zu S......

Baron Biest schien bei dieser Erzählung einige Male die Farbe zu wechseln; doch hatte er Gewalt genug über sich selber, daß seine Unruhe nicht verrätherisch wurde. Er brach von dieser Materie ab, und brachte politische Gegenstände auf die Bahn, erzählte geheime Anekdoten aus den Fürstenhäusern, die man so gern hört, und deßhalb sogar in den Provinzen für geschriebene Zeitungen viermal mehr

als für die gedruckten bezahlt, um sich — belügen zu lassen.

Der Begleiter des Barons sprach nur wenig, er schien desto mehr zu lauschen. Ob er zu dumm zum reden war, bezweifle ich fast, denn sonst würde ihn der Baron nicht mitgebracht haben; vielleicht fiel es ihm schwer, sich in der deutschen Sprache auszudrucken, denn seinem Äußern nach, mußte man ihn für einen Italiäner halten.

Man wünschte zwar in Großen-Linden einander, hergebrachtermaßen, eine recht gute Nacht; aber keiner hatte sie, die gemeinen Leute ausgenommen, die am Tage die gnädigen Herrschaften so sehr beneideten.

Die alten Weltweisen und namentlich Plato waren der Meinung, daß die Seele, die ihren Sitz in dem Herzen, oder überhaupt in dem Obertheile des Körpers habe, ihre Wünsche, Empfindungen und Befehle dem Untertheile durch die Leber bekannt mache, eben deßwegen sey diese mit einer so glatten Ober=

fläche versehen, daß sich die Bilder von oben herab darin spiegeln könnten. Während des Schlafs ließen die Götter in diesem Leberspiegel die Begebenheiten der Zukunft, wie Bilder in einem Sinesischen Schattenspiele, erscheinen, um sie der Einbildungskraft oder der Residenz da oben zu verkündigen. In der Leber saß also das Ahnungs- und Weissagungsvermögen; daher kömmt es auch, daß die besten Erinnerungen und Warnungen von unten nach oben ergehen, und vornehme Leute niemals Propheten sind. Ich glaube, daß die neuern Ärzte diese platonische Theorie angenommen haben; denn sie kuriren fast bei allen Kranken auf die Leber, weil sie voraussetzen, daß dieser Reflektirspiegel der Seele angelaufen, oder von den Schmeisfliegen der verdorbenen Einbildungskraft verunreinigt sey. Mir kömmt das ziemlich glaubwürdig vor; denn sonst könnte ich nicht allzuwol begreifen, warum die Menschen jetzt so gleichgültig, so leichtsinnig, so unbedachtsam handeln. Der Leberspiegel kann

nämlich keine Warnungsbilder mehr in den Seelenspiegel zurück werfen, weil er blind ist.

Indessen hatten sich doch in diesem Spiegel bei dem Baron, dem Rittmeister und der Hofräthinn, so viele Figuren, während des unruhigen Schlafs, der am meisten von Träumen begleitet ist, dargestellt, daß ihre Einbildungskraft ganz davon angefüllt war, und sie am andern Morgen eine Ängstlichkeit, ein Mißbehagen, eine Besorgniß fühlten, die sich in ihrem ganzen Wesen und Benehmen deutlich genug offenbarte.

Rittmeister Arnstein hatte als ein guter Soldat den Grundsatz: angreifen ist besser, als sich vertheidigen. Man hat wenigstens das für sich, daß man auf den ersten Choc die Linien des Feindes durchbrechen kann; die größten Helden haben auch jederzeit zuerst attakirt, und den Fabius Cunctator nur in der größten Noth zu ihrem Muster genommen. Baron Biest, als ein Civilist, (ob er die Rechte studiert hatte, weiß ich nicht) hielt es dagegen für

sichrer, Beklagter, als Kläger zu seyn, weil man sich alsdann in die gehörige Verfassung setzen könne, und auch einmal in Besitz sey, aus welchem es immer schwer halte verdrängt zu werden. Der Erste ging also unangemeldet zur Hofräthinn, und trug ihr seine Meinung vor, so wie sich selber ihr an; aber mit einer Empfindung, wie er versicherte, die derjenigen sehr ähnlich sey, wenn die erste Kanone das Signal zum Einhauen in die feindliche Armee gibt. Die Hofräthinn ertheilte ihm eine Antwort, als wenn sie auf dem goldenen Dreifuß zu Delphi gesessen hätte; denn sie wußte in der That selber nicht, was sie sagen sollte.

Er war noch in ihrem Zimmer, als der Baron durch seinen Kammerdiener um eine geheime Audienz bitten ließ; sie wurde ihm zugestanden, und der Rittmeister entfernte sich, weil die Hofräthinn ihn nicht bat zu bleiben.

„Mein Schicksal sey, welches es wolle," sagte der Baron: „so habe ich mich doch in Ihren Augen, meine Theureste! rechtfertigen

müssen. Mein Fürst hat die Gnade gehabt, mich zu seinem Geheimenrath zu machen, meine Gemahlinn erlangt also dadurch den Zutritt bei Hofe, und den Titel Excellenz. Meine Unterthanen sind schon mit den Feierlichkeiten beschäftigt, mit welchen sie ihre künftige Gebieterinn, und, was ich so herzlich wünsche, um in dem glücklichen Verhältnisse, worin ich bisher mit Ihnen stand, zu verbleiben, — Ihre Mutter empfangen wollen. Meine Einkünfte belaufen sich freilich nur auf achttausend Thaler jährlich, weil ich die beweinenswürdige Kunst nicht verstehe, und auch verabscheue, meine Unterthanen in Verzweiflung zu bringen, indem ich sie arm mache. Es muß ein Jeder von ihnen des Sonntags sein Hühnchen im Topfe haben, und deßwegen lieben sie mich auch wie ihren Vater. Betrachten Sie mich also nicht als einen wirklichen Abentheurer, der bei seiner Wahl nicht der Neigung, sondern der Noth gehorcht. Entscheiden Sie jetzt, meine Theureste! Es hangt von Ihnen ab, ob Sie mir in

meine Heimath folgen, oder hier bleiben wollen. In dem erstern Falle verkaufen Sie Ihre Güter, und leben auf den Meinigen, wie eine Fürstinn. Können Sie sich aber nicht von dem geliebten Mutterlande trennen, so bin ich auch bereit, allen Vortheilen und Annehmlichkeiten, die ich daheim genießen kann, zu entsagen, und hier an Ihrer Hand ein arkadisches Leben zu führen. Ihr Wunsch ist mein Wille, Ihr Wille mein Gesetz!"

Dorothee erstaunte. Die Anerbietungen waren zu glänzend, sie wurde davon geblendet. „Eine so wichtige Sache," stotterte sie, „verdient die reiflichste Überlegung. Sie bieten mir ein Glück an, das für mich zu groß ist, ich erschrecke davor, und muß mich erst mit dem Gedanken daran vertraut machen."

— Sie setzen doch keinen Zweifel weiter in meine Angabe? fuhr der Baron fort: hier sind die Dokumente, die Sie völlig überzeugen können. Genügen Ihnen diese noch nicht, so

kommen Sie selber mit, und entscheiden Sie dann unser Schicksal.

„Verziehen Sie noch einige Tage, Herr Baron!“ versetzte Dorothee: „ich muß mich erst prüfen. Ich habe noch nie den Gedanken gehegt, Großen-Linden jemals verlassen zu können. Es ist mein Geburtsort; er enthält Alles, was mir lieb auf Erden ist; und gleichwol ist es nothwendig ihn zu verlassen, wenn ich Ihre großmüthigen Anerbietungen annehmen soll. Das kleine stille Dörfchen hier würde Ihnen die glänzende Residenz nicht ersetzen; und wie könnte ich harrenden Kindern, wie Sie so edelmüthig Ihre Unterthanen nennen, ihren Vater entziehen?

— O, ich würde einen Thron verlassen, rief der Baron, um mit Ihnen glücklich zu seyn, wenn Sie diesen Thron nicht mit mir theilen wollten!

„Man hat wol noch kein Beispiel,“ lächelte Dorothee, „daß ein Frauenzimmer einen Thron ausgeschlagen hätte.“

Die Hofräthinn gerieth mit sich selber in den heftigsten Prozeß. Ihre innern und äußern Sinne, ihre Unter- und Oberkräfte standen vor dem Reichskammergerichte des Verstandes, wie erbitterte Anwalde, die alle nur möglichen Gründe anführen, um ihre Sache von der günstigsten Seite darzustellen. Es ging ihr, wie es gewöhnlich bei Gerichtshöfen zu gehen pflegt, die, je höher sie sind, auch desto weitläuftiger sind, und die verhandelten Sachen immer ad deliberandum nehmen, bis sie ad delirandum kommen. Der Rittmeister hatte ihr Herz, der Baron ihren Verstand gefesselt, beide wirkten gleich stark auf ihre Sinnlichkeit: der eine versprach häusliche Zufriedenheit, der andere Glanz und Pracht. Der Baron siegte; er erhielt ihr Jawort, aber unter der Bedingung, solches so lange geheim zu halten, bis sie es selber öffentlich bekannt machte; er willigte sehr ungern darein.

Und dennoch bemerkte man keinen entscheidenden Vorzug, den sie ihm gab; im Gegentheil

schien es, als wenn sie den Rittmeister aufmuntere. Dies war vielleicht das einzige Mittel, um blutige Auftritte zu verhindern; denn der eine war im Besitz eines Geheimnisses, das ihn beruhigte, und der andere begnügte sich mit den äußerlichen Zeichen der vorzüglichen Gunst. Beide verlachten einander ins Geheim, und schroben sich durch witzige Ausfälle, die eben darum ihre Galle nicht reizten, weil sie einander nicht fürchteten.

Die Hofräthinn hatte unterdessen alles veranstaltet, um den Tag, wo sie sich öffentlich für den Baron erklären wollte, recht festlich zu machen. Die ganze Nachbarschaft wurde dazu eingeladen. Dorothee empfing ihre Gäste an der Hand des Barons; und als die ganze Gesellschaft beisammen war, stellte sie ihn als ihren Verlobten vor. Laute Glückwünsche ertönten von allen Seiten, bis man an die Tafel eilte, um die frohe Begebenheit recht wacker zu beschmausen. Es blieb ein Couvert leer. Man vermißte den Rittmeister. Er wurde gesucht.

Niemand fand ihn. „Ich würde selber nicht geblieben seyn," sagte der Baron, „wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre! Wünschen Sie ihm eine glückliche Reise, meine Geliebte! meine Dorothee!"

Doch verursachte dieser Vorfall einige Stockung in dem fröhlichen Tisch-Gespräch; aber man ließ es sich doch recht gut schmecken. Bei der dritten oder vierten Schüssel dachte man schon nicht mehr daran. Nur die Hofräthinn schien nicht ganz heiter zu seyn; der Baron ersetzte doch immer mit allen seinen Herrlichkeiten den liebenswürdigen Arnstein nicht.

Ferdinand verweilte nicht lange bei Tische, sondern lief in den Garten um den Dohnensteig zu besuchen; es war ein wahres Krametsvogel-Wetter, neblig und finster. Ferdinand war kaum einige Schritte in den Lohsteinschen Park, (so nannte man eine kleine Wildniß, die Lohstein angelegt hatte) als er nahe vor sich den Rittmeister auf der Erde liegen sah. Sogleich lief er mit lautem Geschrei nach

dem Schlosse zurück, und konnte kaum die Worte hervorbringen — — „der Rittmeister liegt da, und ist todt.

Man denke sich die Bestürzung in der Gesellschaft, die sich in der lautesten Fröhlichkeit befand. Alle sprangen von der Tafel auf und eilten in den Garten. Die Bedienten waren schon da, und hoben den Rittmeister auf, der über und über voller Blut war. „Er hat sich erschossen!“ riefen die Männer, und die Frauenzimmer eilten kreischend hinweg. Dorothee war nicht zugegen, der Baron hielt sie zurück; Ferdinands Geschrei — — „der Rittmeister ist todt!“ hatte sie bis zum Ohnmächtigwerden erschreckt. In der ersten Bestürzung, wo man nicht alle Mal weiß was man spricht, rief sie: „Ich habe ihn gemordet! ich habe ihn umgebracht!“

Zum Glück befand sich unter den Gästen der Arzt des Hauses, der in der benachbarten Stadt, so wie in der ganzen Gegend, berühmt war; er untersuchte sogleich den Rittmeister.

„Entleibt hat er sich nicht!“ sagte er! „denn davon ist gar keine Spur; auch scheint er noch nicht todt zu seyn, ich glaube er liegt nur in Ohnmacht und hat einen starken Blutsturz gehabt!“ Die Sache verhielt sich auch wirklich so. Als Dorothee den Baron als ihren Bräutigam vorstellte, da wollte ihm das Herz zerspringen. Verzweiflungsvoll rannte er in den Garten; sein Blut gerieth immer mehr in Wallung. Ein Blutsturz erfolgte; er sank ohnmächtig nieder. Hätte ihn Ferdinand nicht gefunden, so würde die kalte feuchte Herbstnacht den letzten kleinen Lebensfunken in ihm ausgelöscht haben.

Der Wundarzt, (ein graduirter Doktor war er nicht, aber er verstand vielleicht mehr als sehr viele, die die künstliche Maschine des Menschen nur aus Büchern kennen) brachte ihn bald wieder in's Leben zurück. Er konnte sich gar nicht erst orientiren, wiewol er in seinem Zimmer und in seinem Bette lag. Die Gäste hatten sich wieder zu Tische gesetzt, da sie von dem

Arzte

Ärzte erfuhren, daß er noch nicht ohne Rettung verloren sey; nur Dorothee konnte nicht umhin, sie mußte ihn sehen. Arnsteins blasse Wangen rötheten sich, als er sie erblickte, aber sie wurden in dem Moment noch bleicher. Der Arzt besorgte einen abermaligen Blutsturz, der seinem Leben unfehlbar ein Ende gemacht haben würde. Er bat die Hofräthinn sich zu entfernen, sie that es unter vielen Thränen, und ging nicht wieder in die Gesellschaft, sondern schloß sich in ihr Kabinet ein. Baron Biest wollte sie sprechen, aber sie ließ ihn nicht vor sich. Das verdroß ihn; er sprach von Pflichten, von Rücksichten auf die Gesellschaft, von Wohlanständigkeit u. s. w. Er wurde sogar bitter, und ließ sich einige Ausdrücke entfallen, die noch immer zu früh waren, und Dorotheen heiß auf's Herz fielen. Sie erblickte sich in dem Spiegel der Selbstbetrachtung, wie mit Ketten gefesselt; sie war nun nicht mehr frei; der Gedanke daran marterte sie wie auf einer Folterbank; sie bereute ihren raschen Schritt;

sie setzte sich in der Verzweiflung hin und schrieb ein Billet an den Baron, das er mit einem höhnischen Gelächter annahm, und der ganzen Gesellschaft mittheilte. Vielleicht würde er's nicht gethan haben, wenn ihn nicht der Ärger und der Wein aus dem Gleichgewichte gebracht hätten. Die mehrsten Gäste befanden sich in der nämlichen Lage, und gossen Öl in's Feuer, indem sie auf ihre Majestätsrechte trotzten; denn der Rebensaft hatte sie dreist gemacht. Es wurde von neuen getrunken, und unterdessen, daß die Hofräthinn sich in ihrem Kabinette ängstigte und der Rittmeister in einem Todesähnlichen Schlummer lag, erfüllten die trunkenen Gäste das Haus mit ihrem bachantischen Evan Evoe! Die Morgendämmerung brach schon hervor, als der letzte Wagen wegfuhr; er brachte einen alten dicken Amtmann nach Hause, der bis an sein seliges Ende nicht wußte, wie er aus G r o ß e n = L i n d e n gekommen sey.

Es gibt Menschen, die, so fein geschliffen

sie auch immer seyn mögen, doch dann ungeschliffen werden, wenn sie glauben, nicht mehr nöthig zu haben zu schmeicheln, zu kriechen, und sich zu verläugnen. Gewöhnlich sind es arme Teufel, die plötzlich reich werden. Der ungewohnte Zustand wirkt zu stark auf ihre in der Sclaverei und Dürftigkeit erschlafften Nerven; sie gerathen in eine völlige Geistestrunkenheit und begehen darin die gröbsten Excesse. Zwar kann man es keinem Menschen verdenken, wenn er beim endlich errungenen Ziel ein wenig taumelt, und seinen Verdiensten beilegt, was der Zufall bewirkte; aber wenn sein Betragen Methode, Studium verräth, dann kann man ihn für nichts anders halten, als für einen vollendeten Bösewicht.

Baron Biest war ein höchst listiger Mensch, aber jetzt zeigte er sich nicht so. Die Freude, endlich seine morsche Pinke in einem guten Hafen vor Anker gelegt zu haben, machte ihn übermüthig, ja ich möchte sagen, brachte ihn um seinen Verstand; denn es war doch in

der That höchst unbesonnen gehandelt, daß er sich unmittelbar nach dem erhaltenen Jaworte so betrug, als wenn es schon vor dem Altar abgelegt worden wäre. Wem dieses Betragen unbegreiflich scheint, der ist vielleicht noch nicht in dem Fall gewesen, daß ihm eine lang gehegte, mit Sehnsucht erharrte Hoffnung gelang.

Am andern Morgen ging er zu Dorotheen und machte ihr Vorwürfe. „Die Gemahlinn eines Biest," sagte er unter andern, „muß nie solche Blößen geben, daß man ihre Herkunft daran erkenne. Der ganze Hof würde sie verspotten, und mich dazu. Eine Frau von gutem Ton kann zwar in Ohnmacht fallen, wenn sie den blutenden Leichnam eines Mannes sieht, der ihr nicht gleichgültig war; aber dabei muß sie es bewenden lassen, sonst hält man sie für schwach; und was soll ich davon urtheilen? Würden Sie um mich dergestalt getrauert haben? Gewiß, Madame, Ihr Betragen ist sonderbar, ich mag es nicht albern nennen, um Sie nicht zu beleidigen!"

— Ja, mein Herr, rief Dorothee, Ihr Betragen beleidigt mich unaussprechlich. Ist Ihnen meine Herkunft zu schlecht, so halte ich mich noch für viel zu gut die Frau eines Spielers zu werden, der sich Baron nennt, und von dem man nicht weiß, ob er so viel eigenes Land besitzt, daß ein Regenwurm darin wohnen könne. Gehen Sie, mein Herr! und kommen Sie mir nie wieder vor Augen.

Das hatte Biest nicht erwartet. Er glaubte Dorotheen ganz anders zu kennen. Er hielt sie für einfältig und furchtsam; deßwegen wollte er sie zusammenschrecken, vielleicht weil er den Grundsatz hatte, man müsse seine Frau schon als Braut erziehen, so wie man Spalierbäume frühzeitig biegt. Er irrte, und ich möchte ihm schier den Vorwurf machen, daß er ein schlechter Weiberkenner gewesen sey. Männer lassen sich weit leichter durch Trotz regieren, als Weiber; denn eben das Bewußtsein ihrer Schwäche macht sie beherzt, weil sie es nicht glauben können, daß man sie mißhandeln werde; auch

fürchten sie Leiden, Schmerzen und Unterdrük-kungen weniger, weil sie von Jugend auf dar-an gewöhnt sind.

Biest entfernte sich und fuhr nach Ama-lienruh, wo er die Miene des gnädigen Herrn annahm und die genauesten Erkundigungen von dem Zustande der Güter einzog. Bei der Rückfahrt stieg er bei dem Magister Colerus ab, legte funfzig Thaler bei ihm nieder, und bat ihn, dafür die Erlaubniß nachzusuchen, sich ohne Aufgebot, oder ein-für alle Mal, kopuliren lassen zu dürfen. Da keine abschlägige Ant-wort zu befürchten war, so wurde der Ver-mählungstag auf Morgen angesetzt.

Die Hofräthinn kam nicht zu Tische, ihre Kinder auch nicht. Baron Biest hätte daraus leicht erkennen können, ob die Sonne wieder aufgegangen sey, oder ob es noch regne; aber er war taub und blind, wie der Auerhahn, wenn er falzt. Auch Herrman fastete, um sich auf seine Leiden vorzubereiten, denen nicht er sondern seine Lieblinge, Ferdinand und Do-

ris, entgegen gingen; denn er konnte nur Groß=Linden mit einem andern Orte vertauschen, so wie es manche Beamte machen, wenn sie bei ihren Dienstgeschäften Verdruß gehabt haben, oder ihrer Heimath näher zu seyn wünschen, um ihre zerrütteten Finanzen wieder herzustellen. Biest ließ seinen Drom in die Pfarre laufen, um den Magister zu bitten, ihm bei Tische Gesellschaft zu leisten; aber Colerus saß schon bei seiner eigenen Schüssel, und war nicht so folgsam wie manche seiner Herren Amtsbrüder, die gern ihre Kartoffeln im Stich lassen, oder auch zwei Mal essen, sobald es der gnädige Herr befehlen.

„Der Herr Baron führen sich ja schon ganz als Patron auf," sagte Rosette; „der Herr Pastor sollen tanzen, wenn er pfeift.

— Können die Gimpel auch pfeifen, liebe Rosette? schmunzelte Colerus, und glaubte etwas recht witziges gesagt zu haben; aber wahrer Witz muß zugleich treffend seyn: der Baron

gehörte zwar wol zu den Vögeln, aber doch nicht zu den Gimpeln.

Biest konnte kaum an sich halten; in seiner Brust tobte es, wie auf der Insel Stromboli, die von ewigen Vulkanen erschüttert wird. Ein Ausbruch war zu befürchten; aber wen sollte die schwarze Lava überschütten? Sein Gesellschafter verhielt sich ruhig, und kam dem Crater nicht zu nahe. Die Suppe wurde kalt, die Bedienten klapperten mit den Tellern.

„Laßt den Verwalter kommen, und legt noch ein Couvert!“ befahl der Baron.

— Er ist weggeritten, antwortete Fink, der Kammerdiener.

„Nun so mag der Teufel das da fressen!“ rief der Baron: „ich mag es nicht.

Wüthend lief er aus dem Saal in seine Stube und schloß die Thüre ab. Der Italiäner, (was weiß ichs, ob er einer war, er sah aber so aus) ließ es nicht darauf ankommen, ob der Teufel den Entenbraten holen würde, sondern war selber darüber her, und ließ ihn sich recht

gut schmecken, machte sich auch seine eigene Tafelmusik, indem er mit der Gabel an das Glas pinkerte und einen Gassenhauer dazu sang. In den Falten seines Voltaireschen Gesichts, (nur sein schönes Auge hatte er nicht und seinen Geist noch weniger) spielten die kleinen schwarzen Kobolde der Schadenfreude und der Schelmerei, wie in den Wangengrübchen schöner Mädchen die Liebesgötter, nur sahen sie nicht so hübsch aus.

Man kömmt am allerersten zu vernünftigen Gedanken, wenn man fastet, wenigstens wird man zahm. Baron Biest merkte bald, daß er auf unrechtem Wege sey; denn er sah das schöne Ziel, dem er so mühsam entgegen geeilt war, zu seiner linken Hand zurück bleiben, indem er sich einem gräßlichen Walde näherte, aus welchem ihm Wölfe und Uhu entgegen heulten. Noch war es Zeit, wieder umzukehren, oder durch ein paar rasche Sprünge über die Saat, in den rechten Weg zu kommen.

Er that es.

Dorothee lag im halben Schlummer auf dem Sopha. Ärger und Überlegung hatten sie müde gemacht; aber durch den Himmel ihrer Phantasie flogen rosenrothe Wolken, und goldene Engelköpfe blickten freundlich auf sie herab. Biest schlich mit Kammerjunkerschritten, die nicht dem Bonaparteschen Sturmmarsch, sondern dem — Katzengange gleich kommen, an die schöne Träumende, und schloß sie sanfter in seine Arme, als der Oberforstmeister von Pan die schöne Grasnymphe Syrinx, ohne welche wir keine Flöten haben würden.

Dorothee erwachte, aber mit den purpurnen Wolken und goldenen Engelsköpfen in den schlaftrunkenen Augen. Ich wüßte nicht was Biest gewesen wäre, wenn er diese freundlich vorüberfliegende Göttinn Gelegenheit nicht bei den Stirnlöckchen erhascht und festgehalten hätte. Mir darf wenigstens so etwas nicht vorkommen, ich greife wahrhaftig zu, oder ich müßte keine Hände mehr haben.

An Entschuldigungen hat es noch nie einem Menschen gefehlt, dem Dummsten so wenig als dem Klügsten. Es ist auch sehr leicht, Fehler zu Tugenden zu lügen, wenn man nur geschickt genug ist, sich Glauben zu verschaffen; aber ein Mal darf man nur kommen, zum zweiten oder gar zum dritten Male wird dem armen Sünder die Sanbeintomütze aufgesetzt, und der Scheiterhaufen zurecht gemacht, den er mit seinem — kalten Blute auslöschen kann, so ers vermag.

Jener gaskognische Soldat, den das heftigste Kanonenfieber zusammenschüttelte, sagte zu seinen Waffenbrüdern: „ich zittere vor Begierde zu fechten!" Auch die reichsten Kapitalisten haben zuweilen kein Geld, sondern müssen es Thalerweise von ihren ärmern Nachbaren zusammenborgen, um einen angebotenen Wechsel zu honoriren; aber darüber verstreicht die Zeit, und der ungeduldige Wechselproduzent gibt ihn mit Protest zurück.

Die Gesandten zu einem Friedenskongreß

halten sich gern, so lange sie nur können, bei den Präliminarien auf; denn sie wissen wol, daß ihre gute Zeit vorbei ist, wenn sie ihre Namen unterzeichnet, und die Trompeter in den Straßen verkündigt haben: „daß alle Fehd' nun ein Ende habe.“ Sie müssen sich nun eben so heimlich hinwegschleichen, wie sie erst offiziell ankamen, damit die Straßenjungen ihre Wagen nicht mit Koth bewerfen, die zuvor von weißgekleideten Mädchen mit Blumen bestreut wurden. Der Eingang ist immer gut, aber das Ende krönt das Werk.

Lambert konnte mit Friedrich dem Großen nicht anders als in der Dämmerung sprechen, und jener römische Soldat sagte zum August: „der Glanz deiner Augen blendet mich, drum muß ich von dir hinwegsehen.“ Beide wurden doch für keine Albino's gehalten. Frauenzimmer sehen es gern, wenn man über ihre Augen klagt; aber sie verlangen auch, daß diejenigen, die sie Sonnen nennen, Adler seyn sollen, um gerade hineinschauen zu können,

sonst werden sie von ihnen für Nachteulen gehalten, wiewol es die Vögel der Minerva (d. h. Gelehrte die des Nachts zusammensuchen müssen, wovon sie am Tage leben sollen) sind.

Man sollte die glücklichen Momente nicht mit den Diamanten vergleichen, weil man dadurch ihre Seltenheit andeutet. Es geht so mancher über einen Edelstein hinweg, und kennt ihn eben so wenig, als der Bauer, der den Pitt fand. Ich könnte sagen, wir lebten alle in Eldorado, und jeder Kiesel wäre ein Diamant. Nimm ihn auf, der du über die Kargheit des Glückes klagst und schleife ihn in dem Diamantenstaub deiner Erfahrungen! der geringste Bettler kann sich einen Schmuck verschaffen, und zuweilen sogar einen Regenten zum Säbelknopf. Es kömmt ja alles auf die Vorstellung und Einbildung an, nur nicht ob man hungrig oder durstig sey; hieran wird kein Pyrrhonist zweifeln, wenn man ihn ein paar Tage hat fasten lassen.

Baron Biest sprach von dem feierlichen

Tage, dem nur noch eine Nacht vorherginge, die man wie das Schlußjahr eines Sekulums, zu den vorigen oder zu den künftigen rechnen könne. Dergleichen Tage oder Nächte müßten frei seyn, wie die Halljahre der Juden, oder päpstliche Annatenjahre, deren Einkünfte in die Engelsburg unsers Herzens fließen. Außerordentliche Einnahmen, zumal wenn sie zum Nefas gehörten, machten immer mehr Vergnügen, als bestimmte Revenüen, die man mit Exekution beitreiben könne, wenn sie nicht zu rechter Zeit eingingen, statt, daß man jene mit einem freudigen Dank empfange.

Aber man sollte über dergleichen Dinge nicht lange Unterhandlungen pflegen; sondern, wie die Franzosen den Herzog von Enghien, rasch über die Gränze holen, ohne den Territorialherrn um Erlaubniß zu fragen. Wer seine Unterhandlungskunst sehen lassen will, wie Adler Salvius, der kann dafür auch zehn Jahre in Osnabrück sitzen, ehe der westphälische Friede unterzeichnet wird. Von langen

Reden behalten die Zuhörer nur den Kopf und den Schwanz, welche, wie bei den Hechten, am liebsten von Weibern und Kindern gespeißt werden, weil in dem ersten einige Stücke vom Leiden Christi, und in dem letzten die wenigsten Gräten sind.

Vieſt glaubte alles wieder zusammengefugt zu haben, was aus einander gegangen war. Mit hochschwellender Brust und dem stolzen kecken Blick des Siegers im Gesicht, suchte er seinen italiänischen Gesellschafter. Er fand ihn noch wie den ehrlichen Gramsalbus im Dauungsfieber schnarchend. „Welch ein Polizinellgesicht hat dieser olivenfarbige Schläfer! Geh, nimm eine Kohle aus dem Kamin und mach ihm einen Bart!“ So flüsterte ihm Gott Comus ins Ohr, und er gehorchte. Der Italiäner erwachte nicht; nur seine Faunenlarve zog sich in einige Falten, wie ein Tabacksbeutel, wenn er zugeschnürt wird. Vielleicht träumte ihm, daß er von einer weichen schönen Hand

gestreichelt würde, und dieses Glücks mochte er wol nur im Traume theilhaftig werden.

Auch Dorothee befand sich in einem Zustand, als wenn sie beim Pfarrer Lavater oder Doktor Mesmer gewesen wäre. Der eine machte die Weiber mit der Zunge und der andere mit den Fingern verliebt. Baron Biest hatte zwar beide Mittel zugleich angewandt, wie gewisse Ärzte, die zweierlei Mittel verschreiben, wovon doch wol eins helfen wird; aber er hatte die Crisis nicht abgewartet, sondern war davon gegangen. Sogleich erschien in der Laterna magika der gereizten Phantasie bei Dorotheen der Husarenlieutenant mit seinem Storchschnabel, und sah aus, wie eine Schildwache, die mit gezogenem Schwerte vor der Thüre des geheimen Kabinets steht.

Lange wollte dieses Bild nicht weichen; endlich schob die Phantasie ein anderes Glastäfelchen vor, auf welchem der kranke Rittmeister mit den grellsten Farben gemalt war. Er schien die Hände sehnsuchtsvoll nach einem Bilde aus-

zu-

zustrecken, das wie in leichten Nebelflor gehüllt vor ihm schwebte, und ihr einige Ähnlichkeit mit einer Person zu haben schien, die sie irgendwo gesehen zu haben glaubte; nur wußte sie nicht so recht, wann und wo? Ihr Herz fing an höher zu klopfen, eine geheime Kraft trieb, eine unsichtbare Hand leitete sie. In wenig Momenten befand sie sich in dem Zimmer des Rittmeisters.

Arnstein saß im Sopha zurückgelehnt und schien zu schlummern. Die Blässe der Krankheit hatte sein Gesicht noch ausdrucksvoller gemacht. Leise näherte sich Dorothee. Eine Thräne entfiel ihrem Auge. „Ist es ein Biest wol werth,“ sagte sie leise, „daß ich ihm diesen Mann aufopfere? O vermaledeiter Geiz, verfluchter Durst nach Glanz und Hoheit! warum vergießen wir unser wärmstes Herzblut auf den Stufen deines eisernen Altars?“

Vielleicht wurden die letzten Worte unwillkührlich stärker. Arnstein richtete sich auf. Er fuhr schreckhaft zusammen, als er Dorotheen

vor sich erblickte; eine sanfte Röthe überflog seine blassen Wangen, so wie ein leichtes Wölkchen, von der untergehenden Sonne in Purpur gefärbt, von dem westlichen Horizont gen Osten fliegt und verschwindet, ehe es die Mittagslinie erreicht.

„O hätte ich dieses armselige Leben nicht mehr!" rief er mit gebrochener Stimme. „Ich habe alles verloren, was mir dieses Daseyn fröhlich, und diese Gegenwart lieblich machen kann."

Dorothee erwiederte diesen verzweiflungsvollen Zärtlichkeitserguß mit der sanftesten Hingebung. Armer Biest! Du bautest, wie Cäsar und Napoleon, einen Thron für deine Nachfolger.

Dreißigstes Kapitel.

Aliud ejusdem argumenti,

sagt J. Lange.

Noch am Abend desselben Tages kam Rosette als Abgesandte ihres Mannes, oder vielmehr wie Peter der Große unter dem Mantel einer Ambassade, aufs Schloß, und erkundigte sich, ob die Frau Hofräthinn etwan selber einen Trautext für den morgenden Tag gewählt hätten?

Dorothee lachte laut auf! Trautexte zu suchen, sey nicht ihres Amts, sagte sie, dies käme dem Herrn Magister zu, der übrigens noch Zeit genug hätte, das ganze alte und neue Testament durchzulesen, um einen zu finden; die Sache hätte keine Eile.

Rosette nahm das übel; denn es betraf eine Angelegenheit, die zu ihrem Departement

gehörte. Wäre sie keine Magisterfrau gewesen, so würde sie nach ihrer liberalen Denkungsart sich gar nichts daraus gemacht haben, wenn die Hofräthinn auch nur eine Mariage de conscience eingegangen wäre; aber so sucht ein jeder die Gerechtsame seines Standes zu vertheidigen, und hält das für ehrwürdig und heilig, was er als ein Apostat gleichgültig wo nicht gar verächtlich findet. Deßwegen sind verunglückte Theologen die ärgsten Spötter der Religion und des geistlichen Standes, so wie man auch hinwiederum gestehen muß, daß sie die besten Juristen werden; denn sie haben den Schelm hinter den Ohren, und, wie der alte Janus, zwei Gesichter, wovon das eine in das alte und das andere in das neue Testament sieht.

Dorothee schien es nicht bemerken zu wollen, daß Rosette böse geworden sey, vielleicht weil sie schon zu hoch stand, um so tief hinabblicken zu können, oder aus wirklicher Unbefangenheit, welches ich am liebsten glau=

ben will; denn ich gehe gern in dem Urtheil über die Menschen nach der bekannten Rechtsregel: „quisque praesumitur bonus donec probetur contrarium,“ und ich habe dadurch schon manche Ehre gerettet, so wie der Tyrann Dionys seinen Hals durch die theuer bezahlte Sentenz: „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem!“

Endlich kamen die beiden Frauen zu nähern Erörterungen. „Den Biest will ich anführen!“ sagte Dorothee: „Sey so gut liebe Rosette und komm morgen mit Deinem Manne zu mir. Zieh Deinen Magister schwarz an, aber sag' ihm nur, daß er sich wegen der Trauung keine schlaflose Nacht machen solle. Du wirst Deine Lust sehen, wie ich den Biest anführen will.

Am folgenden Morgen war der Baron früh bei der Hand, und so geschäftig, wie ein Pflastertreter, der eben so viele Toiletten zu belaufen hat, als sein Friseur Kunden. Er wollte Dorotheen überraschen, oder, um mich eines Ausdrucks zu bedienen, der zwar nicht sehr

fein klingt, aber doch der Sache sehr angemessen ist, überrumpeln, wie ein schlauer Feldherr die feindliche Armee; aber die Spione hatten schon alles verrathen.

Kaum war der Magister ins Zimmer getreten, so flüsterte der Baron, Dorotheen mit der süßesten Vertraulichkeit ins Ohr, und drückte zugleich auf ihre Wangen einige Banknoten, (Küsse meine ich) wie das englische Ministerium in die Hände der Antinapoleoniten, um ihr Herz, so wie jene den Verstand der Mißvergnügten zu bestechen und zu — bethören. „Lassen Sie uns, meine Theureste! den Bund unserer Herzen, vor diesem Manne, einem Diener der Religion, feierlich bestätigen. Unser Stand berechtigt uns dazu. — — — Ich gehöre zum hohen Adel, und Du dann, meine Dorothee, von dem glücklichen Momente an, auch. Was gehen uns die Vorurtheile des Pöbels an, darüber müssen wir uns hinwegsetzen; es ist unsre Pflicht.

Dorothee lächelte und schwieg. Dieß

gilt in der gesitteten Welt für Beifall und Einwilligung, wenn man es so auslegt; es kann aber auch sehr gut das Gegentheil bedeuten.

„Nicht wahr, Herr Magister, fuhr der Baron fort," Sie können uns auf der Stelle kopuliren?

— Nach dem was ich von Ihnen empfangen habe, Herr Baron, versetzte Colerus, kann ich es wenigstens ohne Verantwortlichkeit thun. Wenn die Frau Hofräthinn ihre Einwilligung geben, so stehen Ihnen wol keine Hindernisse weiter im Wege.

„Wie können Sie an der Einwilligung meiner theuresten Dorothee zweifeln!" sagte der Baron: „nicht wahr, meine innigst Geliebte, diese Stunde soll die feierlichste unsers Lebens seyn?

Die Hofräthinn schwieg noch immer und lächelte schelmisch, ich möchte sagen boßhaft, wenn ich dadurch ihrem Herzen nicht zu nahe träte; aber sie wollte nun einmal ihrer gekränkten Eitelkeit ein glänzendes Opfer bringen, und den Baron ein wenig tantalisiren.

Colerus gerieth in Verlegenheit. Es fiel ihm ein, daß die Hofräthinn vielleicht aus Ziererei (Delikatesse würde er gesagt haben, aber jetzt dachte er es,) gegen Rosetten verhehlt habe, daß sie mit dem Baron einverstanden sey. Hätte er sich nur in der Geschwindigkeit auf einen passenden Trautext besinnen können, so würde er sich bald ermannt haben; aber ein solcher Fall war ihm noch nicht vorgekommen, und ich glaube, den mehrsten seiner Herren Amtsbrüder auf dem Lande nicht, wenn sie auch noch über ihre Jubeljahre hinauspredigen.

Biest hatte unterdessen mit Dorotheen die erforderliche Stellung genommen. Colerus zauderte noch immer, und deliberirte mit dem geheimen Staatsrath seiner Überlegungen. Der Baron winkte ihm, aber er verstand es nicht, oder wollte es nicht verstehen, bis er ihm ganz ungeduldig zurief: „Herr Magister, verrichten Sie Ihr Amt!"

Dorothee schwieg noch, und also war nun weiter kein Mittel übrig, als, daß er sei-

nen Ärmel schütteln und erwarten mußte, ob nicht etwas gutes herausfallen würde.

Eben wollte er anfangeu, als der Italiäner mit wilden stierem Blicke in das Zimmer stürzte, auf den Baron zueilte, ihn ziemlich unsanft bei dem Arme packte und rief:

„Sie wollen doch nicht ein Sakrament unserer Kirche von einem Ketzer entweihen lassen? Ihre Ehe wird bei uns nicht für gültig erkannt!"

Colerus ließ die gefalteten Hände schnell aus einander fahren, und trat bis an das Fenster zurück. Dorothee riß sich von dem Baron los, und rief voller Entsetzen: „Herr Jesus, er ist ein Katholik! *)"

Baron Biest würgte den Italiäner mit

---

*) Ich bitte nie zu vergessen, daß sich diese Begebenheit vor dreißig Jahren in einer Gegend und bei Leuten ereignete, die nichts vom Indifferentismus verstanden.

den Augen, noch lieber hätte er's mit den Händen gethan.

„Dorothee!“ rief er: „Du wirst Dich doch nicht von den Vorurtheilen des Pöbels beherrschen lassen? Kann man kein ehrlicher Mann seyn, wenn man die Messe hört?

— Wenn die Frau Hofräthinn damit zufrieden sind, keine gesetzmäßige Gemahlinn von Ihnen seyn zu wollen, sagte der Italiäner; oder versprechen, sich nach den Gebräuchen unserer Kirche kopuliren zu lassen, so habe ich nichts dawieder; aber ich muß darauf dringen, daß die Frau Hofräthinn zuvor ein gerichtliches Instrument aufsetzen lassen, wonach Sie zum uneingeschränkten Herrn ihres Vermögens gemacht werden. Sie können ja sonst Ihre eingegangenen Verbindlichkeiten mit meinem Herrn Grafen nicht erfüllen.

„Schurke! rief der Baron, außer sich vor Wuth: mußtest Du Teufel, mich jetzt in meinem Glücke stören? Entferne Dich aus meinen Augen, oder ich erwürge Dich! — — Herr

Magister, kehren Sie sich nicht an ihn, er ist ein einfältiger bigotter Schwärmer.“

— Und Sie sind ein elender, gewissenloser Betrüger! antwortete der Italiäner.

Nun konnte sich der Baron nicht länger mäßigen. Er packte den Italiäner in die Brust, um ihn hinauszuwerfen; aber der Italiäner stand fest, und packte seinerseits den Baron auch in die Brust, und so hielten sich beide in einer Stellung fest, die so malerisch war, daß ich wol gewünscht hätte, ein junger Künstler wäre Augenzeuge davon gewesen, um ein Gemälde darzustellen, das tausend Romanenkupferstechern zum Modell hätte dienen können; denn dergleichen Auftritte müssen in einem jeden guten Romane vorkommen, so wie in dem gegenwärtigen, welches doch nur eine Biographie ist.

Die Weiber erheben bei solchen Gelegenheiten augenblicklich ein großes Geschrei. Im Stande der Natur, vertritt solches die Stelle der Kriegsmusik, um die Männer beherzter zu

machen; aber im Stande der Kultur hat man diese vox humana in Trompeten, Trommeln und Kanonen verwandelt, weil das noch mehr Spektakel macht: denn die Natur ist sanft und still. Übrigens sehen Frauenzimmer, ihrer Zartheit unbeschadet, Raufereien recht gern, und sind oft, ihres unwillkührlichen Hülferufens wegen, (die Stimme der Natur) recht böse auf sich selber, indem sie sich dadurch das Vergnügen rauben, zu erfahren, wer am ersten seine Mutter küssen wird; denn der ist entweder für ihre Küsse noch nicht reif genug, oder ihrer nicht werth.

Rittmeister Arnstein, der sich so ziemlich wieder erholt hatte, wollte eben mit Ferdinand in den Pferdestall gehen. Das Angstgeschrei drang kaum zu seinen Ohren, so lief er in das Zimmer der Hofräthinn, einen weit fürchterlichern Auftritt ahnend, als er fand.

Kaum hatte er die Thüre aufgerissen, so stand er da, wie angezaubert; er wußte nicht ob er seinen Augen trauen, lachen, oder dar-

ein fluchen sollte. Doch nur das eine war möglich, zu lachen; und ich würde es selber gethan haben, so ein ernsthafter Mensch ich auch bin. Die Hände der Kämpfenden hatten sich einen andern Wirkungskreis gesucht, weil der bisherige nicht mehr zulänglich war; denn die Halskrausen und seidenen Westchen gingen sehr bald stückweise durch die Lappen, oder übergaben sich den Händen ihrer Angreifer, wie die Hannoveraner den Franzosen. Jetzt hatten sie bessern Grund gefunden, wie die Anker, und saßen fest. So wie die beiden Athlethen vorhin ganz gerade standen, wie zwei Pilaren, die mit einem künstlichen Eisengitter verbunden sind, so hatten sie jetzt eine andere Viganosche Stellung angenommen, die man die horizontale nennen kann; aus den Grenadierrücken waren Klientenbuckel geworden. Die künstlich gekräuselten Haarlauben wurden zerzaust, wie die Taxushecken in den holländischen Gärten von einem Orkan. Die Jakobiner haben diese Haargartenkunst abgeschafft, weil sie in ihren Sitzungen

bemerkten, daß solche nur in Versuchung führten, Unordnungen darin anzurichten. Jetzt will man wieder die Bemerkung machen, daß die Stärke in den Haaren sitze, wie bei dem Simson; und daß die erfahrne Ninon von l'Enclos recht hatte, wenn sie sagte, Quisque pilosus est fortis aut libidinosus: deßwegen läßt man ein Duodezzöpfchen wachsen, bis man wieder mit solchen Schweifen auftreten kann, wie sie die Cap-Schafe haben. Eine gute Aussicht für den Landmann, wenn er nicht weiß, wo er künftig seinen Weizen absetzen soll. Vor zwanzig Jahren brauchte ein jeder junger Mensch, der mehr als ein Bauer seyn wollte, wenigstens zwölf Pfund Puder des Jahrs zu seinem Zopfe; die Elegants reichten kaum mit einem Zentner.

Von den beiden Kämpfenden fielen seine Blicke, (des Rittmeisters nämlich) auf die übrigen Personen, die in dem Amphitheater die Zuschauer abgaben. Die Hofräthinn lief händeringend in dem Hintergrunde des Zimmers umher und rief: „Sie würgen sich, sie würgen

sich! Herr Magister, stehen Sie doch nicht so da, wie eine Salzsäule! Ach, was wird das für ein Lärm in der Welt werden! sie machen mein ganzes Haus zum Scandal und mich dazu! Wenn sie sich noch auf eine honette Art schlügen!“

„Welch ein Auftritt unter gesitteten Menschen!“ sagte der Magister am Fenster lehnend: „ha, dürft' ich nur so, wie ich wollte, ihr solltet bald erfahren, daß diese Hände auch noch mehr können, als ein Kreuz machen; aber mein Rock, mein Rock!“

Rosette sah ganz unbefangen in die Scene. Sie bemerkte zuerst den Rittmeister, und eilte auf ihn zu.

„Lassen Sie die Kerl sich immer noch ein wenig abknuffen,“ sagte sie; vermuthlich, weil sie noch von England her Geschmack an dergleichen Baxsereien behalten hatte.

„Meine Herren!“ rief Arnstein: „Ich glaubte mit Männern von Ehre unter einem

Dache zu wohnen; aber ich sehe, daß ich sehr geirrt habe.“

Kaum war die sonore Stimme des Rittmeisters an das Trommelfell des Barons gelangt, so entsanken seine Hände dem Haarwulste des Italiäners; dieser wickelte die Seinigen auch aus der Coeurhecke des Barons.

„Und wofür halten Sie mich? wenn ich fragen darf! gab der Baron trotziglich zur Antwort.

— Für das, was Sie werth sind, versetzte der Rittmeister: ich hoffe nicht, daß Sie sich noch auf Ihre Ehre berufen werden; Sie haben so eben bewiesen, daß Sie keine haben.

„Was kann doch wol ein Mensch von der Ehre urtheilen,“ sagte der Baron, mit einer Verächtlichkeit, die den Gelassensten aus der Fassung gebracht haben würde, „der sie erst zehn Mal zum Pfande anbieten muß, ehe er ein einziges Abendessen dafür geborgt kriegt.

— Verworfener Mensch! antwortete Arnstein: Du willst mich vielleicht reizen,

mich

mich mit Dir eben so herumzuprügeln, als wenn ich ein gemeiner Kerl wäre, wie Du es bist? Mein Reitknecht soll den Augenblick hier seyn, und Dich Zungendrescher aus dem Hause peitschen.

Der Baron stürzte aus dem Zimmer, lief auf das seinige, und schloß die Thüre hinter sich zu; aus dem Fenster rief er seinen Leuten, daß sie ihn vor Gewaltthätigkeiten schützen sollten. Niemand ließ sich sehen.

„Mein Herr!" sagte der Italiäner zum Rittmeister: „Legen Sie mir die Schuld von diesem unglücklichen Zufalle nicht bei. Sie würden mich nicht in dieser verächtlichen Stellung gefunden haben, wenn ich nicht wäre dazu gezwungen worden."

„Darf ich einen Vorschlag thun? Frau Hofräthinn?" fragte Rosette: Lassen Sie sich sogleich nach Amalienruh bringen, damit Sie nicht weiter Zeuge solcher scandaleusen Auftritte seyn dürfen.

— Ja, liebe Rosette! antwortete Do-

rothee, laß anspannen, recht geschwinde. Wo sind meine Kinder? sie müssen auch mit, der Wüterich erwürgt sie.

„Fürchten Sie nichts!“ sagte der Rittmeister: „ich werde sie beschützen.

— Ach ich bedarf Ihres Schutzes selber, antwortete Dorothee. Sie müssen mich nicht verlassen, lieber Arnstein.

In wenig Minuten stand der Wagen vor der Treppe.

Dorothee wankte, an allen Gliedern bebend, hinab. Der Rittmeister trug sie fast in seinen Armen. Noch ein Mal wiederholte sie: „Verlassen Sie mich nicht!“

Der Baron stand am Fenster. Eifersucht und Verzweiflung versetzten ihn in die höchste Raserei. Mit einem höllischen Fluche schoß er eine Pistole auf den Rittmeister ab; die Kugel streifte nahe vor seinem Gesichte vorbei, und zerschmetterte das Kutschenglas.

„Bandit!“ rief der Rittmeister. „Du bist reif zum Hochgericht.“

Alle Bediente stürzten nun' herbei. Ein jeder hatte ergriffen, was man in einem Bauernarsenale findet, und schien zu fragen: wen soll ich schlagen?

„Wartet!“ rief der Baron seinen Leuten zu: „ich werde kommen und euch anführen, laßt mir den weißen Schurken nicht laufen.

— Ihr untersteht euch nicht, sagte der Italiäner, die geringste Gewaltthätigkeit an irgend Jemand, er sey wer er wolle, zu begehen; es müßte denn an den Baron selber seyn, den gebe ich euch Preis. Im Namen des Herrn Grafen von Poseck befehle ichs euch!

„Mich dünkt, unsre Harrlikeit hat a Ende!“ rief der Kutscher: „und mithin keht uns der Baron halter waiter nix an!“

Baron Biest sprang jetzt aus dem Hause, schäumend vor Wuth. Er drückte die andere Pistole ab, und würde den Rittmeister in einer Nähe von zehn Schritten kaum verfehlt haben, wenn seine Hand nicht zu sehr gezittert hätte. Die Kugel streifte dieß Mal dem Handpferde vor

dem Wagen den Rücken, das dadurch so wild gemacht wurde, daß es auch die übrigen, die von dem Schießen ohnehin schon scheu geworden waren, mit sich fortriß. Die Kutsche wurde umgeworfen, und auf dem Hofe umhergeschleift; jedermann war beschäftigt die tollen Thiere zu besänftigen, was nicht ohne Mühe und Lebensgefahr geschah.

Mit einem gräßlichen Fluche warf der Baron die Pistole von sich. Sie verwickelte sich mit dem Schlosse in die lockenreiche Perrücke des Magisters, und riß sie ihm vom Kopfe herunter. Nun sprang der Baron mit dem Degen in der Hand hinab, und stürzte auf den Rittmeister los. Dieser war unbewaffnet, und hatte noch kaum so viel Zeit, eine dastehende Bank aufzuraffen, und sie dem wüthenden Menschen entgegen zu halten. Der Italiäner und Colerus bemühten sich zwar den Baron zu entwaffnen, aber er hieb um sich, wie Orlando der Rasende.

Jetzt zeigte sich die Geistesgegenwart eines

achtjährigen Knaben. Ferdinand lief in das Zimmer des Rittmeisters, riß seinen Degen aus der Scheide, und brachte ihn in vollem Sprunge herab. Arnstein warf nun die Bank fort, und verhielt sich nicht mehr vertheidigungsweise, sondern griff den Baron mit der größten Lebhaftigkeit an; in weniger als zwei Minuten wälzte sich dieser in seinem Blute.

Die allgemeine Bestürzung, der Zusammenlauf von Menschen, das Wehklagen der Weiber, das Fragen und Rathgeben der Männer, wird ein jeder sich leicht in der lebendigsten Gruppe darstellen können, wenn er nur irgend je eine ähnliche Begebenheit erlebte. Wenn eine Rauferei sich mit dem Tode des Einen endigt, dann gewinnt die Sache gleich ein anderes Ansehen. Im Kriege macht das gar nichts aus; aber im Frieden ist es eine entsetzliche Begebenheit; und ein Gefallener wird mehr beklagt, als zehntausend brave Männer, die auf dem — — — Großer Gott, warum heißt es doch so! — — — Bette der Ehre sterben.

Die Bedienten brachten den verwundeten Baron ins Haus. Dorothee war schon ohnmächtig von dem Magister und seiner Frau die Treppe hinaufgetragen worden, hier entgingen ihnen die Kräfte, sie mußten um Hülfe rufen: denn wiewol so viele Menschen da waren, daß man sich kaum durchdrängen konnte, so wollte doch ein jeder das Loch, (die Wunde des Barons) sehen. Arnstein eilte herbei, nahm Dorotheen in seine Arme, und trug sie nun vollends in ihr Zimmer. Nach einiger Zeit erholte sie sich.

„Ich mag keine Mörder, keine Todten in meinem Hause haben!" rief sie. „Schafft mir die Menschen fort, die Teufel!"

Während dieses Tumults kam Herrmann geritten, der in Moorfeld Geschäfte gehabt hatte. So sehr ihn der Vorfall überraschte, so verlor er doch seine Geistesgegenwart nicht. Drom mußte sogleich nach Moorfeld laufen, wo der Chirurgus (eben der, welcher den Rittmeister wieder ins Leben zurückbrachte)

einen Knecht, der den Arm gebrochen hatte, verband. Unterdessen nahm er die Wunde selber in Augenschein, und legte den ersten Verband auf; denn während seiner Ostindischen Reise hatte er mit dem Schiffsarzt genauen Umgang geflogen, und so manches von ihm gelernt und abgesehen, was ihm in der Folge oft die herrlichsten Dienste leistete. Tödtlich war die Wunde nicht, aber doch immer gefährlich genug, zumal für einen Menschen, der gerade die gesundesten Säfte nicht hatte.

Herrmann nahm auch noch auf andere Dinge Rücksicht, woran niemand dachte. Er trug es Ferdinand auf, dem Rittmeister ins geheim zu sagen, daß er wol thun würde, wenn er sich entfernte, damit man nicht genöthigt wäre, ihn zu arretiren.

Arnstein fügte sich in die traurige Nothwendigkeit. Nichts war ihm schmerzhafter, als jener Befehl der Hofräthinn: — — „Schafft mir die Mörder, die Teufel aus dem Hause!“ Er konnte nicht eher fort, als bis er darüber

beruhigt war. Dorothee versicherte ihn, daß sie ihn nicht gemeint habe; denn sie sey von seiner Unschuld hinlänglich überzeugt. Noch matt von der Krankheit, wo das kleinste bittre Gefühl so leicht zur Wehmuth reizt, vergoß er einen Strom von Thränen. Alle weinten mit ihm.

„Eilen Sie,“ sagte Rosette, „ehe der Wundarzt kömmt, damit er an uns nicht zum Verräther werde. Wir sehen uns vielleicht bald und froher wieder!“

In wenigen Minuten sprengte Arnstein durchs Dorf. Alte und Junge sahen ihm traurig nach; niemand würde ihn aufgehalten haben, wenn es auch die Gerichte befohlen hätten.

Der Italiäner kam nun auch in das Zimmer der Hofräthinn, um Abschied zu nehmen.

„Danken Sie Ihrem Schöpfer,“ sagte er, „daß Sie noch gerade vor dem Abgrunde zurückgerissen wurden. Ich freue mich, daß ich ein Werkzeug war, das Sie von Ihrem Untergange rettete. Sie werden Alles erfahren wenn

ich fort bin; denn mit mir geht auch alle Herrlichkeit des Barons wieder in ihr Nichts zurück. Hätte ich solche Menschen hier zu finden geglaubt, so würde ich nie hieher gekommen seyn. Leben Sie recht wohl, und seyn Sie künftig behutsamer.

Die Kutsche mit den sechs Apfelschimmeln rasselte über die Brücke davon; traurig und stumm blickten die Leute auf dem Hofe ihr nach, als verschwände mit ihr alle Freude und Herrlichkeit. Fink und Drom blieben nur allein zurück.

Kaum hatte sich der Baron etwas erholt, so waren seine ersten Worte: „Bringt mich fort aus diesem unglücklichen Hause! ich will lieber auf der Landstraße sterben als hier!“

Man gehorchte seinem Befehle nicht, so oft er ihn auch wiederholte. Er gerieth darüber in Wuth; und als der Wundarzt kam, fand er ihn in einem Zustande, der für sein Leben wenig hoffen ließ.

Ein schwarzer Trauerflor hing über dem Lauterwaldischen Hause, wo noch vor wenigen Stunden die bunten Wimpel der Freude und der Hoffnung wehten.

Ende des Ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (2 Bde) VIII. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinhart, Heinrich Christoph, 1763-1810

Der goldene Stier

Bd.: 1

Berlin 1805

P.o.germ. 1417 xe-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120656-3